H
214

von Halder
N. 3168.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Der Handelnde Adel Dem der Kriegerische Adel entgegen gesetzet wird,

Zwey Abhandlungen über die Frage: Ob es der Wohlfarth des Staats gemäß sey, daß der Adel Kaufmannschaft treibe?

aus dem Französischen übersetzet und mit einer Abhandlung über eben diesen Gegenstand versehen

von
Johann Heinrich Gottlob von Justi
Königl. Großbrittanischen und Churfürstl. Braunschweig-Lüneb. Bergrathe und Ober-Policey-Commissario.

Göttingen
Im Verlag der Wittwe Vandenhöck
1756.

Vorrede.

Die zwey Schriften, die ich hier meinen Lesern in einer teutschen Uebersetzung mittheile, sind in diesem Jahre in französischer Sprache erschienen. Vermuthlich sind sie in Holland herausgekommen. Denn wer die Verfassung von Frankreich kennet, der kann schwehrlich glauben, daß so viel Wahr-

heiten, welche beyde Schriften in sich enthalten, in diesem Reiche haben gedruckt werden dürfen. So verschieden der Endzweck beyder Schriftsteller ist; so sind sie doch in der Liebe ihres Vaterlandes einig; und dieses beweget sie viele Mängel und Gebrechen desselben freymüthig vorzustellen. Der Nahme des Buchhändlers zu Paris, der auf der einen Schrift genennet wird, ist vermuthlich eben so erdichtet, als die Bücher, die er am Ende derselben zu verkaufen anbiethet.

Die erste Schrift, die unter dem Titel des handelnden Adels erschienen ist, hat die Absicht Frankreich den Vortheil

vor-

vorzustellen, den es erlangen würde, wenn sich sein zahlreicher Adel mit in die Commercien einließe. So überzeugend der Verfasser dieses ausgeführet hat; so ist doch vor die Wohlfarth von Europa sehr zu wünschen, daß seine Gründe daselbst keinen Eindruck machen. Die französischen Commercien haben sich in diesem Jahrhunderte, nur seit 30 Jahren, so sehr erweitert, daß wenn ihr Wachsthum nach eben diesem Verhältnisse noch funfzig Jahr fortgehen solte, die Freiheit von Europa sehr in Gefahr seyn würde. Die Französische Ostindianische Compagnie, die im Jahr 1719 ihrem Untergange sehr nahe war, hat sich, nachdem sie in demselben Jah-

re mit verschiedenen andern Handlungsgesellschaften vereiniget worden, dergestalt empor gehoben, daß sie bald darauf im Stande war, vor 600 Millionen Livres Papiere, als Schulden des Königes, an sich zu handeln; und ihre Retour-Schiffe haben seit der Zeit wol eher in einem Jahre vor 30 und mehr Millionen Waare nach Frankreich gebracht. Eben dergleichen Wachsthum haben seit der Zeit Frankreichs Commercien und Colonien in America gefunden; und diese Krone suchet noch beständig zum Nachtheil andrer Nationen wieder die feyerlichsten Tractaten sich daselbst immer mehr auszubreiten.

Es würde in der That ein Unglück vor Europa seyn, wenn es diesem herrschsüchtigen Staate in seinen großen Absichsichten in Ansehung der Commercien gelingen solte. Europa würde schon längst unter das Joch gebracht seyn, wenn sein Reichthum so groß, als seine Kriegesheere und als seine Absichten gewesen wäre. Die Erschöpfung seiner Finanzen hat ihn zeither noch immer genöthiget, in der Ausführung seines Endzweckes stille zu stehen. Allein die Bereicherung des Landes durch die Commercien würde ihm gar bald hierzu genugsame Kräfte geben. Die Englische Nation würde also bey ganz Europa Dank verdienen, daß es dieser Gefahr

bey Zeiten vorzubeugen suchte, wenn es auch nicht wegen Verletzung der feyerlichsten Tractaten zu dem gegenwärtigen Kriege genugsame Ursache hätte. Die Großbrittanischen Commercien, so sehr sie auch vergrößert werden möchten, können Europa niemals Bedenklichkeit verursachen. Ein Land, welchem das Meer seine Gränzen bestimmet hat, und welches durch seine Regierungsform von dem Geiste der Eroberungen entfernet ist, kann bey allem Reichthume keine Furcht erwecken.

Der Verfasser der zweyten Schrift, die ich hier mittheile, siehet die Mittel nicht recht ein, wodurch Frankreich al-

lein

lein recht groß und fürchterlich werden kann. Er hat vor gut befunden, den Vorschlag, den französischen Adel in die Commercien zu ziehen, zu bestreiten. Er hat seine Schrift den kriegerischen Adel, oder den französischen Patrioten betitelt. Diesen letzten Caracter kann man ihm nicht absprechen. Allenthalben leuchtet die Redlichkeit seiner Absichten und eine wahre Liebe gegen sein Vaterland hervor. Allein es fehlet ihm an genugsamer Einsicht in das Wesen der Commercien und an der Kenntniß der Mittel, die man zu ihrer Beförderung anwenden muß. Vielleicht würde sein Verstand zu dieser Ein-

sicht und Kenntniß fähig gewesen seyn, wenn er mehr von Vorurtheilen und einer gewissen Einbildung frey gewesen wäre. Unterdessen wollen wir wünschen, daß seine Gründe und Gedenkensart in Frankreich viel Beyfall finden.

Beyde Schriftsteller bezeugen eine große Eifersucht gegen die Englische Nation; allein eine Eifersucht, die denen Engelländern sehr zur Ehre gereichet. Sie sind in der That wahre Lobredner des Englischen Volkes, so wenig sie vielleicht selbst diese Absicht gehabt haben. Was kann man edleres und rühmlicheres von einer Nation sagen, als daß sie mit ungemeinem Fleiße und Eifer an

ihrer

ihrer Glückseeligkeit arbeitet und daß sie alle Vorurtheile ausrottet, die diesem Endzwecke im Wege stehen. Unterdessen müssen beyde Schriftsteller öfters wieder ihren Willen Lobredner von Engelland werden, indem sie dasselbe beständig Frankreich zum Beyspiele vorstellen.

Beyde Schriftsteller haben schön und lebhaftig geschrieben: und ich habe dannenhero geglaubt, daß Schriften dieser Art, die uns zugleich mit dem Wesen der Commercien bekannter machen können, nicht unwerth wären übersetzet zu werden. Ich habe aber noch einen andern Bewegungsgrund zur Uebersetzung gehabt; ich wünschte nämlich, daß das Vorurtheil,

das

das hier bestritten wird, auch in Teutschland seine Kraft verliehren möchte.

Dieses Vorurtheil hat unserm Vaterlande den äußersten Schaden verursachet; und wenn wir dasselbe vor 300 Jahren abgeleget hätten; so würde Teutschland jetzo das reichste, das mächtigste und das glücklichste Reich von Europa seyn. Teutschland, oder welches einerley ist, die teutsche Hansa, war damals die wichtigste Seemacht in Europa; und vermöge dieser Seemacht wäre Teutschland nicht allein im Stande gewesen, an denen Entdeckungen der Spanier und Portugiesen, nämlich der neuen Welt und des Weges nach Ostindien am

erſten

ersten Antheil zu nehmen, sondern auch alle andere Nationen davon auszuschliessen. Allein die Hansa verabsäumete nicht nur an diesen Entdeckungen Theil zu nehmen, sondern unsere Commercien neigten sich auch von der Zeit zum Untergange. Unsere blühenden Manufacturen starben ab; und die Sache gediehe dahin, daß Teutschland vor 80 Jahren ein fast von aller Nahrung und Gewerbe entblößtes Land war.

Ich will mich nicht in alle Ursachen einlassen, welche den gänzlichen Verfall der Hansa verursachten. Ich gestehe, daß hier viele Ursachen zusammen wirkten. Allein so viel ist gewiß, daß das

Vor-

Vorurtheil, so hier bestritten wird, eine nicht geringe Ursache an dem Untergange der Hansa war. Es fehlete diesem Handlungsbündniße an einem rechten Zusammenhange mit dem gesammten Teutschlande. Das Vorurtheil von der Geringschätzigkeit des Kaufhandels erlaubte dem Adel nicht an denen Commercien der Hansa Antheil zu nehmen. Diese Ausschließung und die Reichthümer, welche die verbundenen Städte durch die Commercien erwarben, musten also bey denen Fürsten und dem Adel die gegründete Befürchtung erwecken, daß sie von diesen Städten unterdrücket werden möchten. Ihr Ansehn und ihre

Macht

Macht war bereits sehr hoch gestiegen. Konnten wol die Reichthümer einen andern als diesen natürlichen Erfolg haben? An statt also, daß sich Teutschland denen Bemühungen auswärtiger Staaten die Commercien der Hansa zum Untergange zu befördern, hätte widersetzen sollen; so arbeiteten der Käyser, die Fürsten und der Adel gleichfalls an dem Verfalle der Hansa. Ich will nicht in Abrede seyn, daß die Hansa durch ihr übermüthiges Bezeugen zu einem solchen Betragen gegen sie Anlaß gegeben hatte. Allein wer empfand den Schaden nachdrücklicher, als unser armes Vaterland? Die Sache würde ganz anders

ge-

gegangen seyn, wenn der Adel an diesen Commercien Antheil gehabt hätte.

Weil ich glaubte, daß der Verfasser des handelnden Adels die Sache nicht aus allen Gesichtspuncten betrachtet hätte, in welche sie sich setzen läßt; so habe ich eine eigene Abhandlung hinzugefüget. Ich habe darinnen nichts zum Augenmerke gehabt, als die Wahrheit, das Wesen der Sache und die Liebe zu meinem Vaterlande; Gegenstände, die allemal die Triebfedern meiner Arbeiten seyn werden. Göttingen den 1sten October 1756.

Der handelnde Adel.

Man sage nicht mehr, daß wir nur das Angenehme und Flüchtige lieben; das Ernsthaftige und Gründliche fängt schon an, sich unserer zu bemeistern. Man siehet seit einiger Zeit gelehrte Abhandlungen von dem Kaufhandel, woran eine Menge Leser sich ergötzet. Beschäftigten wir uns nicht mit unsern Religionsstreitigkeiten, welche wichtiger scheinen, er würde ein gewöhnlicher Vorwurf in Gesellschaften seyn. Ich habe so gar Hofleute desselben Vortheile erheben gehöret.

Der Herr Marquis von Lassay sahe schon 1736 dieser angehenden Staatsveränderung mit Vergnügen entgegen. Man hat unter seinen Papieren (er glaubte man könte Gründlichkeit und Scherz vermischen)

muntere Gedichte und Anmerkungen (a) über den Kaufhandel gefunden. Der Kaufhandel schien ihm die große Triebfeder der Glückseeligkeit eines Staats zu seyn. Nur befürchtete er, die Regierung möchte durch diesen Reiz verblendet werden und ihn dem Adel erlauben wollen, welches er ein sehr großes Uebel nannte. Lasset uns die Gründe dieses kriegerischen Edelmanns genau erwägen, um uns, wenn sie es verdienen, ihm gänzlich zu unterwerfen, oder, wenn sie nicht überzeugend sind, eine andere Parthey zu ergreifen. Ist dergleichen zu thun nicht allerdings erlaubt? Der Herr von Lassay solte wissen, was sich vor dem Adel schickte; allein er machte niemals einen Anspruch auf die Untrüglichkeit.

Nach seinen folgenden Anfangsworten scheinet er noch mehr die jetzigen als seine Zeiten zu schildern: **Man höret unaufhörlich sagen, daß man dem Adel wie in England die Kaufmanschaft zu treiben erlauben solte; welche Meinung bey mir jedoch wenig Beyfall findet.**

Man würde, wenn die gegenseitige Meinung überzeugend seyn solte, gleich anfangs den Englischen Adel fragen müssen, ob er sich bey dieser Erlaubniß wohl befinde, und den Staat, ob er dadurch eine Verringerung seines Flors erlitten habe. Als Mylord Oxford England regierte, stund sein Bruder einer Handlung

(a) Diese Anmerkungen sind im Mercure des Christmonaths, B. 2. 1754 bekannt gemacht worden.

lung in Aleppo vor; Mylord Towshend, Staatsminister, verachtete einen seiner Brüder nicht, welcher sich in London den Kaufhandel zu treiben begnügte. Haben wol diese zwey jüngsten Brüder des adlichen Geschlechts und so viel andere, mit deren Nahmen das Verzeichniß der Englischen Kaufleuthe pranget, sich etwas vorzurücken gehabt? Anstatt sich einem müßigen, abhängigen und kümmerlichen Leben zu überlassen, und ihren ältern Brüdern zur Last zu seyn, haben sie sich mit Vermehrung des öffentlichen Glücks bereichert; und ihre Kinder sind durch die geerbten Reichthümer zu großen Ehrenstellen nur vorzüglicher geworden. Dieses ist vielleicht die Ursache, daß man unaufhörlich sagen höret, daß man dem Französischen Adel den Kaufhandel erlauben solte.

Wenn man es unaufhörlich sagen höret; so ist es ein Beweiß, daß es das Volk allgemein wünschet; und diese Arten der Wünsche zielen gemeiniglich auf einen wichtigen Vortheil ab, der von der großen Anzahl deutlich eingesehen worden.

Wenn man es unaufhörlich sagen höret; so rühret gewiß das Elend, welches einen großen Theil des Adels bedrücket, alle Stände des Reichs.

Wenn man es unaufhörlich sagen höret; so sagt es der Adel wahrscheinlich bisweilen selbst; nicht jener glänzende Adel, welcher Palläste bewohnet; sondern dieser unbekannte Adel, der täglich das Schloß sei-

ner Väter in seine Ruinen hinabstürzen siehet, ohne es unterstützen zu können; nicht jener Adel, der sich am Hofe befindet, der täglich mit dem Aufstehen und Niederlegen des Königs stolz beschäftiget ist, und der eben dadurch vor seine zierlichen Geberden der grösten Gnadenbezeigungen theilhaftig wird; sondern dieser um und um mit Dürftigkeit umgebene Adel, über welchen nur die Sonne, sein Elend zu bescheinen, aufgeht, und welcher gar keine Wege hat, zu denen Gnadenbezeigungen zu gelangen; mit einem Worte, nicht jener hohe Adel, welcher noch höher ist, als man sagt .... Aber giebt es auch einen niedern? Wenn es einen giebt; so erniedriget ihn die Armuth immer noch mehr. Der Kaufhandel biethet sich ihm dar als ein Bret im Schifbruche; solte er es nicht ergreifen?

Wenn man es so sehr wünschet; so geschiehet dieses, seit dem der Kaufhandel sich selbst bey dem Staate ansehnlich zu machen anfängt; seitdem die handelnden und mit uns um den Vorzug eifernden Völker uns alles dasjenige zeigen, was sie durch die Kräfte der Kaufmanschaft vermögen; seit dem das Licht der Philosophie unsere Vorurtheile aufkläret und zerstreuet. Unsere Vernunft hat viel gewonnen; wenn sie uns saget, daß ein Edelmann Kaufhandel treiben könne.

Man hörte diese Sprache in den barbarischen Zeiten der lehnbaren Regierung nicht, da der Adel die Helfte Frankreichs in einer unwürdigen Knechtschaft hielt.

hielt. Er hatte die Kaufmannschaft nicht nöthig, weil er alles, Land und Leuthe, besaß; übrigens dachte man damals nur auf angreifen oder vertheidigen; und der Degen schien dem Staate das nöthigste Instrument zu seyn.

Man wird diese Sprache nicht in Teutschland hören. Tausend Hoheiten und eine Welt alter Barons würden ihr Wapen umfassen und über den Untergang des Reichs schreyen. Man wird sie noch vielweniger in Pohlen hören; es würden alsobald funfzigtausend Edelleute, welche der Hunger aufreibt, bey ihren Säbeln schwören, viel eher ihres gleichen vor eine schimpfliche Besoldung noch länger zu bedienen, als sich durch die Kaufmannschaft zu bereichern und in Freyheit zu setzen. So sind die Ueberbleibsel des Gothischen Geistes, welcher sich in diesen zwey Staaten mehr als anderswo erhalten hat.

Der Herr von Lassay siehet nun zwar nicht, daß sich ein handelnder Adel erniedrigen würde; er entdeckt aber dabey ein dem Staate sehr nachtheiliges Uebel, indem er die Sache auf einer ganz andern Seite betrachtet. Der Adel, sagt er, liefert uns eine unendliche Anzahl Officiers, worinnen die größte Stärke unserer Armeen bestehet; denn die Soldaten der andern Völker sind zum wenigsten so gut als unsere, und zur Arbeit mehr abgehärtet.

Würde sich diese dem Staate so nöthige Anzahl Officiers würklich verringern, wenn in jeder Familie des armen Adels ein Sohn wäre, der durch den Kaufhandel vielleicht seinem ältesten Bruder zu den Unkosten des Feldzuges etwas beytragen könte? Es müssen nothwendig die Kriegesstellen mit dem Adel eben in keiner Vergleichung stehen; weil mitten im Kriege so viel Edelleute vergeblich um Beförderung ansuchen. Wenn die Furcht die Anzahl der Officiers zu verringern eine Ursache ist, dem Adel die Kaufmannschaft zu versagen; so muß man ihm auch den Eingang, ich sage nicht in die Clöster (die Nation würde es statt meiner sagen) sondern in die Seminaria, welches sie nicht sagen würde, verschließen. Es ist inzwischen ausgemacht, daß der Kaufhandel nicht mehr Edelleuthe zu Officiers, als der geistliche Stand, wegnehmen würde. Wir wollen es genauer bestimmen: es findet sich gar kein Abgang, keine Verminderung, wenn man nur den Ueberschuß des Adels darzu anwendet: wir dürfen auch daher den Mangel an Officiers nicht befürchten. Der Wille der adlichen Väter und die natürliche Neigung der Kinder wissen der Sache schon zu rathen. Ein Edelmann ist sehr überzeugt, daß man nur mit den Waffen dem Könige dienen könne; er will, daß sein ältester Sohn diese schöne Rolle spielen solle und zeigt ihm schon bey seinen Spielzeugen einen Degen. Das Kind wird groß; und der erste Blick auf den Ruf zu Kriegesdiensten entdecket ihm alle Arten von Vergnügungen, als Hunde, Pferde, kostbare

Kleider, das Spiel, eine niedliche Tafel, Maitressen. Er gehet als ein verlohrner Mensch in des Königs Dienste. Seine Brüder würden gewiß eben dieses thun; allein der König braucht nicht so viele Diener; der Staat muß sie nehmen, und warum nicht zur Kaufmannschaft? Man siehet daher, daß der Adel mehr als zu zahlreich jederzeit seyn würde, unsern Truppen vorzustehen, ob man gleich einige arme Reißer, um bey dem Kaufhandel reich zu werden, herausnehmen würde.

Es ist aber eben dieser Adel, setzt der Herr von Lassay hinzu, **der uns so vielmal die Uebermacht über unsere Feinde erworben und Frankreich in den unglücklichsten Zeiten gerettet hat. Man lese nur unsere Geschichte, um sich davon zu unterrichten.**

Ja, ohne Zweifel! wir sind diesem Adel viel schuldig; und wir schmeicheln uns, demselben zukünftig noch mehr schuldig zu seyn. Unterdessen müssen wir davon eine ziemliche Anzahl tapferer Leuthe nicht ausschließen, welche heut zu Tage in Kriegesdiensten eine edle Seele unter der Bescheidenheit einer bürgerlichen Geburth zeigen. Der König hat dieses wahrgenommen, indem er ihnen einen Platz unter den Adelichen angewiesen hat. Die Geschichte, welche die Montmorency und die Turenne rühmet, erhebet auch die Fabert und die Catinat; und ich weiß nicht, ob die ersten Franken, welche unsere Monarchie gründeten, andere

Titel des Adels als ihre Tapferkeit hatten. Allein lasset uns hierbey weitläuftiger, als man verlanget, aufhalten! Laßt uns annehmen, daß Frankreich nur dem Adel allein seinen grösten Fortgang zu danken gehabt habe. Ich frage, ob ein Capitain, dessen Bruder ein Schif besäße, oder einer Manufactur vorstünde, deswegen mit wenigerer Tapferkeit streiten würde? Der tapfere Admiral von Joyeuse hatte einen, der ein Mönch war.

Der Advocat des Adels fängt den Streit wieder an, indem er die Quellen der Tapferkeit durchsuchet und in einer findet, daß die Edelleuthe, welche durch das Beyspiel ihrer Väter angereitzet und von ihrer Kindheit an in keinen andern Begriffen erzogen würden, als daß sie bloß durch den Krieg und die Gefährlichkeiten Gut und Ansehen zu hoffen haben, alle ihre Aufmerksamkeit dahin richten. Man rede mit ihnen von nichts anders; und sie bildeten sich fast bey der Geburth zu dieser Tapferkeit, von welcher sie alles erwarten sollen. Würde man vielleicht wohlthun, ihnen einen andern Vorwurf vorzustellen.

Diese Edelleuthe, deren ich vier in eine unglückliche Familie setze, würden zu ihrem Vater sagen können: warum führet man uns in Irrthum? Ihr habt uns von der Wiege an vorgeprediget, daß wir durch nichts als durch den Krieg und die Gefährlichkeiten Gut

und Ansehen zu erwarten haben: wir haben bey guter Zeit zu schwören, Händel anzufangen, allem unadlichen zu spotten, die Waffen zu ergreifen, in das Jagdgehege der Nachbaren einzufallen, das Getraide zu verwüsten, die Bauren zu Schande zu prügeln, an statt des Rechts die Gewalt zu brauchen gelernet; wir haben uns Tigerseelen angeschaft; wohlan wir sind nunmehr zum Kriege völlig zubereitet. Allein wir sehen, daß seitdem ihr unsern ältesten Bruder darein geschickt habt, uns die Kleidung mangele; und was vor Beschwerlichkeit hat es euch nicht noch gekostet, diese Lieutenantstelle mit genauer Noth auszuwirken? Ohne diesen gnädigen Herrn, welchen ihr ins Gesicht euren Vetter zu nennen euch nicht unterstehet, hätte es euch fehlgeschlagen. Es sind nun schon dreyhundert Jahr, daß das Glück dieses alte Schloß nicht besuchet, und es scheinet nicht, daß es ihm noch so bald einfallen werde. Was sollen wir mit unsern Degen machen, so lange wir keine andern Feinde als den Hunger haben?

Ihr Vater würde vielleicht vernünftiger gehandelt haben, wenn er bey Erklärung seines Stammbaums ihnen gesagt hätte: Meine Kinder, es sind viele Wege zu Gut und Ansehen zu gelangen, der Krieg, die Gerichtshöfe, die Kirche, das Finanzwesen; und wenn man nichts als das Glück in Betrachtung ziehet, so hat man noch die Kaufmannschaft, wo man mit wenigem große Dinge ausrichtet. Sie verschaffet uns unschuldige Reichthümer, über welche uns niemand Vor-

würfe machen kann. Die Beschützung, welche man in jedem andern Stande erkaufen muß; die Begnadigungen, welche nach der Maaße, als man sie suchet, entweichen; die Räncke, die Niederträchtigkeiten, das Laster, alles dieses hat hier nichts zu schaffen; man hängt nur von sich selbst, von seiner Arbeit und Fleiße ab. Allein ich muß alles sagen: ob man gleich durch die Kaufmannschaft seiner Familie und dem Staate dienet; so lebt man doch dabey in wenig Achtung. Wer wird unter euch Muth gnug haben, sie zu ergreifen?

An statt dieser Lehren, welche vielleicht einigen vernünftig scheinen werden, hat dieser unverständige Vater nur von der Tapferkeit geredet, als der einzigen Quelle, daher man alles erwarten solle. Die Erwartung ist allerdings grausam, wenn der Gegenstand beständig fliehet, und noch viel grausamer, wenn man nach einem mühseelig geführten Leben und nachdem man sich mit Oele, als ein Fechter berieben hat, den Platz um die Crone zu gewinnen, nicht erreichen kann.

Allein wenn man, erwiedert der Herr von Lassay, denen Edelleuthen einen andern Weg eröfnet, und wenn ihnen die Kaufmannschaft erlaubt ist; so werden sie einen viel leichtern und weniger gefährlichen Weg sämmtlich betreten, einen Weg der sie aus ihrer Armuth ziehen und die Erwerbung der Reichthümer erleichtern wird, welche ihnen alle Bequemlichkeiten und alle

alle Vergnügungen, wornach die Menschen so begierig trachten, darreichen werden. Was hatte nicht schon die Zeit des Actienhandels, so kurz als sie gewesen, über sie vermocht? Dieses ist ein Exempel, so man niemals vergessen muß.

Man sagt uns, daß der Weg des Glücks weit leichterer und weniger gefährlich durch den Kaufhandel als durch den Krieg sey. Dieses ist nicht zu läugnen: wolte man aber daher folgern, daß der Adel, wenn ihm in beyden die Wahl frey stehe, die Kaufmannschaft seiner Neigung nach vorziehen werde; so würde man die Anreitzungen dieser beyden Stände nicht verglichen haben. Der eine ist glänzend, der andere sittsam; der eine verbindet sich mit einem angenehmen Müßiggange, der andere erfordert einen anhaltenden Fleiß; der eine will nur wohl leben, und der andere sammlen. Der Krieg hat zwar Beschwerlichkeiten und Gefahr, davon der Kaufhandel nichts weiß; allein, diese Schweißtropfen, diese Schlachten erscheinen nur in einer weiten Entfernung; man wird daran gedencken, wenn man gegen den Feind anrücken wird. Unsere jungen Leuthe, sagte Tacitus, sehen den Soldatenstand als einen Stand der Ausschweifung und Frechheit an. Ein freyes, müßiges, aller Vergnügungen fähiges Leben, ein Leben das mitten unter den Lastern nicht zum Vorwurfe gereicht, wird jederzeit eine hitzige Jugend verführen. Man siehet öfters alte Soldaten, durch die ausgestandenen Strapatzen und Gefährlichkeiten der Waffen überdrüßig

wer=

werden; allein wo ist der Jüngling, der bey Verlassung der Schule den Degen ausschlägt, weil er ihm einmal Beschwerlichkeit und vielleicht Bluth kosten wird? Er betrachtet nur deßen Gefäße und Knopf. Wenn der Adel leichtlich eine Lebensart, ohne Gefährlichkeiten reich zu werden, erwählte; so würde er mit der grösten Begierde und Hauffenweiß den geistlichen Stand ergreifen. Welcher Weg zum Glücke ist kürzer und weniger gefährlich, besonders vor die vornehmen Häuser, welchen ohne Zweifel große Tugenden eigen sind. Inzwischen tritt der Adel in diese Schrancken nur sparsam; warum? weil er bey dem Eingange den Fleiß, die Wohlanständigkeit, die Eingezogenheit, das gesetzte Wesen, den Zwang erblicket. Dieser junge Edelmann erschrickt, er wanckt zurücke. Er würde auch bey dem Anblick des Kaufhandels in Verwirrung gerathen: allein das Ansehen eines Vaters, welcher die Nothwendigkeit als ein Gesetz ansiehet, würde seinen Sohn nöthigen, die Kaufmannschaft zu lernen, wie es ihn zwinget ein Abt zu werden; und der Soldatenstand würde beständig den Vorzug behalten, so viel es nur thunlich seyn würde. Wenn man dem Adel ein Mittel reich zu werden abschlagen will, um ihn gänzlich zum Kriege zu gewöhnen; so wird man sehr oft des Endzwecks verfehlen. Er bleibet arm und streitet nicht; weil hierzu Pferde, Waffen und ein Anfang sein Glück zu verfolgen erfordert wird. Der Kaufhandel würde daher mit dem Kriege nicht in Krieg gerathen, und der vermeinte

meinte Fallstrick würde nichts zu sich reißen, als was ihm nach der gesunden Vernunft ohnedem überlassen werden solte. Vergeblich bringet man uns die Zeit des Actienhandels ins Gedächtniß: wenn wir uns derselben mit Betrübniß erinnern sollen, so ist es gar nicht wegen des Eckels, welchen sie denen Kriegesbedienten gegen ihren Stand beygebracht hat; ich glaube, daß damals, wie heut zu Tage, bey jedem Regimente alle Stellen völlig besetzt waren. Was war übrigens nicht vor ein Unterschied zwischen dem Actienhandel, wo ein einziger Tag Glück machen konte, und zwischen dem Kaufhandel, der ganze Jahre erfordert? Es ist weit gefehlt, daß man befürchten könne, der Adel werde sich allzusehr der Kaufmannschaft ergeben, daß wir vielmehr zu besorgen haben, er werde sich von Vorurtheilen hinreißen lassen und sich ganz und gar nicht drauf legen.

Allein hier kommt ein weit scheinbarer Einwurf: Die Väter, welche diese Lebensart werden angefangen haben, werden darinnen ihre Kinder erziehen, und man wird in kurzer Zeit diesen kriegerischen Geist verschwinden sehen, welcher den Französischen Adel beständig unterschieden hat; und wir werden nur an der Stelle dieser tapfern Soldaten, die zu allen Zeiten so sehr gerühmet worden, Kaufleute haben.

Wenn uns dieses Unglück in der That drohen solte; so lasset uns an statt die Schrancken, welche wir

zwi-

zwischen dem Kaufhandel und Adel gesetzet haben, umzuwerfen, solche vielmehr verdoppeln. Wir haben unsere Scipionen nöthig, weil es Carthaginienser giebt. Aber ist es auch gewiß wahr, daß ein Vater, welcher sich auf die Kaufmannschaft würde gelegt haben, auch seine Kinder darinnen erziehen würde? Eben so wenig als eine obrigkeitliche Person ihre nicht sämtlich den Rechten widmet: sie überläßt auch welche dem Kriege, der Kirche, dem Finanzwesen. Allein wir wollen dasjenige, welches selbst bey dem Kaufhandel heutiges Tages vorgehet, erwägen: die würcklichen Begebenheiten gelten allemal mehr, als die Vernunftschlüße. Lasset uns jenen Kaufmann betrachten, der eine Million besitzet; es liegt ihm nichts mehr an Herzen als seine Kinder vornehmer als sich zu machen; und er setzet eine Compagnie, ein Regiment in seinen Projecten oben an. Es ist viel, wenn er nicht selbst einer andern zu gewinnenden Million entsaget, um sich adeln zu lassen. Lasset uns nun hieraus auf die Beeiferung der Franzosen, sich hervor zu thun, Schlüsse machen. Warum will man annehmen, daß der Adel in einem Stande, welchen er nur aus Nothwendigkeit und bewegenden Ursachen erwählet hat, standhaftiger seyn würde? Ein Vater von Stande, welcher dadurch sich zu bereichern würde gewagt haben, indem er denen Fremden unsern Ueberfluß zugeführet hätte, würde sogleich die in dem Kaufhandel erzielten Kinder dem Kriege wieder geben; und seine Nachkommenschaft würde kriegerisch seyn, bis sie durch den Aufwand der Kriegesdienste, oder durch eine glänzende Verschwendung, so diesem

sem

sem Stande eigen genug ist, in die Armuth zurück fiel, um sich durch die Kaufmannschaft nochmals aufzuhelfen. Wäre es wol besser gewesen, daß dieser Edelmann auf der Hufe seines kleinen Lehngutes, mit einem unnützen Degen und in einem gezwungenen ehelosen Stande geblieben wäre, wobey er nicht einmal das Verdienst gehabt hätte, vor die Gläubigen im Chore zu singen? Ich gestehe, er wird keinen kriegerischen Geist haben; er hat ihn aber auch nicht nöthig, und man verlanget ihn nicht von ihm. Es ist aber gar kein Hinterniß vorhanden, daß ihn seine Kinder nicht annehmen solten: nimmt doch wohl der Sohn eines Marschalls von Franckreich den Geist eines Bischofs an. Es ist also nicht zu erweisen, daß man an statt dieser tapfern Soldaten, welche zu allen Zeiten so sehr gerühmet worden, nur Kaufleuthe haben werde. Das sind also vergebliche Thränen. An statt dieser dürftigen Edelleuthe, welchen das Elend alle Thüren, die Thüre des Krieges wie die übrigen, verschliesset, wird man eine gewisse Anzahl reicher Kaufleuthe haben; und ihre Kinder werden tapfere Soldaten werden, welche man wie ihre Voreltern erheben wird.

Das schreckende Gemählde, welches bey dem Adel nichts als Kaufleuthe vorstellen würde, rührte den Herrn von Lassay empfindlich; Denn er schreiet: **Wenn sich dieses Unglück zutrüge, so sind die Folgen leicht zuziehen; und es ist nicht schwer zu beurtheilen, was es Frankreich kosten würde, welches ein Reich ist, so durch die Waffen errichtet wor-**

den und das sich seiner Lage nach nur durch eben diejenigen Waffen, die es gegründet haben, erhalten kann.

Unter solchen Voraussetzungen könnte man die Erde versetzen. Archimedes, um dieses zu bewerkstelligen, verlangte nur zwey Dinge, einen in der Luft festgesetzten Punct, und einen genugsam langen Hebebaum. Wie stark müste aber wol die Maschine seyn, welche den ganzen Adel in den Kaufhandel ziehen würde? Es würde zu dem Ende nöthig seyn, daß sie alle arm wären und zu gleicher Zeit, daß sie sich nicht durch eben diesen Kaufhandel bereichern könnten. Gesetzt, er ist reich, so wird er den Kaufhandel nicht ergreifen; ist er aber arm, so wird er, wenn er reich seyn wird, ihn verlassen und wieder im Kriege Lorbeerzweige zu erhalten suchen.

Man erinnert uns, daß dieses Reich durch die Waffen errichtet worden. Ich würde lieber gesehen haben, wenn man uns belehrte, daß es durch die Gerechtigkeit gegründet wäre, und daß sich jene alten Gallier, welche das Römische Joch nicht mehr ertragen wollen, freywillig dem Pharamund oder Clodoveo übergeben.

Man merket noch an, daß sich dieses Reich seiner Lage nach nur durch eben die Waffen erhalten könne, die es gegründet haben. Ey! wer sagt denn, daß wir unsere Waffen zerbrechen sollen? Die Kaufmannschaft würde uns Canonen geben, wenn wir keine hätten; und vielleicht müssen wir ihr diejeni-

gen

gen verdanken, die wir haben. Ich würde mich, wenn ich weitläuftig seyn wollte, der Gründe des Gegners gegen ihn selbst bedienen können; ich würde beweisen können, daß sich Frankreich in der gegenwärtigen Verfassung von Europa, nur durch den Kaufhandel erhalten könne; daher zu schliessen wäre, daß der ganze Adel sich darauf legen müsse, wie er schließt, daß der ganze Adel zum Waffen laufen solte, weil sich das Reich nur durch die Waffen erhalten könne. Allein ich würde übel schliessen: es giebt einen weisen Mittelweg zwischen diesen zwey Ausschweifungen; man muß von dem ganzen Haufen des Adels die nöthige Anzahl zum Kriege behalten, und den Ueberschuß der Kaufmannschaft überlassen. Man wird Krieger haben; man wird aber auch in dem Ueberreste des Haufens Leuthe finden, welche zu den Kosten des Krieges das ihrige beytragen können.

Alle Einwürfe lassen sich auf einen einzigen bringen: man befürchtet, daß dem Vaterlande Vertheidiger mangeln. Welche Anzahl erfordert es? Die völlige Berechnung unserer Truppen erstreckt sich zu Friedenszeiten auf zwey hundert und zwanzig tausend Mann, welchen funfzehn tausend Officiers vorstehen. Wie viel werden wir aber im Kriege bedürfen? Als Ludewig der Vierzehnte Europa zu Wasser und Lande angrif; so führte er eine Armee von fünf mahl hundert tausend streitbaren Männern, unter welchen man dreyssig tausend Officiers zählte: wir werden niemals grös-

sere Macht zeigen dürfen. Auf der andern Seite habe ich des Französischen Adels Anzahl wissen wollen. Die deshalb befragten Orakels haben mir nur mit Verwirrung geantwortet. Hätte ich gefraget, wie viel Staatswagen in dieser Hauptstadt wären? Wie viel neue Moden seit dem Anfange dieser Regierung erschienen sind? man würde es mir gesagt haben. Aus Mangel einer genauen Berechnung ist hier eine muthmaßliche Bestimmung nöthig.

Frankreich enthält in seiner Oberfläche dreyßig tausend gevierte Meilen, b) ohne dazu Lothringen zu rechnen, welches gleichfals seinen Adel hat. Eine jede gevierte Meile hat ohngefehr zwey adliche Häuser in sich, welche man als den Aufenthalt vor sechs Edelleuthe, ein stark Hauß gegen ein schwaches gerechnet, ansehen kann; dieses trägt in allen hundert und achtzig tausend. Allein es ist deren eine noch grössere Anzahl in Städten zerstreuet, besonders, seit der Zeit, da sich zur Bequemlichkeit der Bürger der Adelstand erkaufen läst. Um der Sache nicht zu viel zu thun, so wollen wir lieber eine geringere Anzahl annehmen und voraussetzen, daß der Adelstand dreymahl hundert und sechzig tausend Personen in sich enthalte.

Wenn so viel Aerme zur Vertheidigung des Vaterlandes nöthig wären; so würde ich nichts mehr vom Kaufhandel sagen. Der Priester selbst muß bey dessen Gefahr

b) M. de Vauban, Traité de la dîme Royale

Gefahr nach dem Exempel Mathatias, das Heiligthum um die Waffen zu ergreifen, verlassen. Allein wir sind von dieser äussersten Noth weit entfernt; weil wir, fünfmahlhundert tausend Soldaten anzuführen, nicht mehr als dreyßig tausend Officiers bedürfen. Was wollen wir mit denen dreymahl hundert und dreyßig tausend Edelleuthen machen, die wir im Kriege nicht nöthig haben? Solte man nicht sagen, daß der Marquis von Lassay Vergnügen gefunden hätte, Ungeheure zu erzeugen, um die Ehre zu haben sie zu erwürgen?

In der That hätte ich mir mit ihm nicht eingebildet, daß der ganze französische Adel mit nichts beschäftiget sey, als Blut zu vergiessen; und noch weniger, daß er sich Hauffenweise zur Kaufmannsschaft wenden würde, so bald ihm die Thüre dazu eröfnet würde. Diese Furcht, welche vielmehr aus einem bürgerlichen Herzen, (einer sehr raren Tugend) als aus einer genau angestellten Vergleichung entspringet, zeiget zum wenigsten, daß der Kaufhandel dem Adel grosse Güter darbiethen würde. Um ihren Werth genau zu erkennen, so müssen wir die Uebel, die dem Adel betreffen, in der Nähe betrachten.

Man kan nicht mitten in der Verschwendung, noch in dem Glanze einer übertriebenen Pracht die Seufzer des Adels vernehmen, der in der Ferne ächzet und seine Thränen mit den Thränen des armen Arbeiters vermischt. Man muß ihn so gar nicht nach

denenjenigen beurtheilen, die von Zeit zu Zeit in diese Hauptstadt kommen, einen Proceß zu betreiben, oder Schutz zu suchen. Diese Unglücklichen, welche destomehr unglücklich sind, weil sie Edelleuthe heißen, verbergen einen Theil ihres Elendes vor uns, um sich nicht allzu sehr zu schämen. Diese nöthige und öfters fruchtlose Reise verschwendet ihren Unterhalt auf viele Jahre.

Wir wollen ihnen in ihre Heimath folgen. Wir wollen mit ihnen diese herrschaftlichen Ländereyen, welche ihre Herren nicht ernähren können, durchwandern. Sehet diese Meyerhöfe ohne Vieh; diese übel gebaueten Aecker, oder diese, welche unbebauet liegen bleiben; diese späten Erndten, welche ein Gläubiger, der einen Rechtsspruch wider sie in der Hand hat, erwartet; dieses Schloß, welches seinen Herrn den Einfall drohet; eine Familie, die so wohl ohne Auferziehung als ohne Kleider ist; einen Vater und eine Mutter, welche sich bloß vereiniget haben, um mit einander zu weinen. Wozu dienen diese Ehrenzeichen, welche die Dürftigkeit erniedriget; diese durch die Zeit zernagten Wapen; dieser in der Kirche von andern unterschiedener Stuhl, woran man einen Allmosenstock zum Vortheil des gnädigen Herrn anbringen solte; diese nahmentliche Benennung in dem Kirchengebete, welche der Pfarrer, wenn er sichs unterstehen dürfte, in eine Empfehlung zur Barmherzigkeit der Gemeinde verwandeln würde; diese Jagtgerechtigkeit, welche nur denenjenigen ein

Vergnü-

Vergnügen giebt, die in Gemächlichkeit leben, und welche eine mühsame Beschäftigung vor diejenigen wird, die nicht Gemächlichkeit haben; diese Gerichtsbarkeit, welche unter den Unglück erniedriget und nur schlecht ausgeübet wird?

Ein so auf das äusserste getriebener Zustand kann keine Dauer haben. Er wird sich durch einen andern noch viel schlechtern Zustand endigen. Diese Ländereyen werden in die Hände eines hohen und mächtigen Herrn kommen, welcher seine Herrschaft vergrössern will, oder einem Fremden, der seinen Nahmen nicht länger führen will, zu Theil werden. Ich untersuche gar nicht, ob nicht neue Edelleuthe, welche sich durch die Arbeit erheben, mehrere Achtung verdienen, als alte, welche durch den Müßiggang fallen. Es sey wie ihm wolle, wir wollen dem Adel, um dessen Fall zu verhüten, den Kaufhandel zur Stütze geben; er wird dabey die Erhaltung und Verbesserungen seiner Ländereyen, die Vergrösserung seiner Güter, die Befestigung seiner Rechte, die Sicherheit seiner Vorzüge, die Achtung seiner Vasallen, die Auferziehung und Beförderung seiner Kinder finden. Was braucht man zu alle dem? Reichthümer. Die Kaufmannschaft giebt sie.

Der Kaufhandel ist von den übrigen Ständen des Lebens weit unterschieden. Der Soldat säet, um in seinem Alter zu ernden, und was wird er noch vor eine

Erndte haben? Giebt es nicht Misvergnügte genug, die sich beklagen, ihr Vermögen bey Einerndung der kriegerischen Lorbeern verzehret zu haben? Der Kaufmann erndet, so bald er säet; und ob er gleich noch jung ist, so kann er doch die Früchte seiner Arbeit aufweisen. Der Rechtsgelehrte erkauft die Befugniß Recht zu sprechen, um sie auf seine Unkosten auszuüben: der Kaufmann kaufet dasjenige, was bestimmt ist, verkauft zu werden; und dieses thut er, um es zu seinem Vortheil wieder loszuschlagen. Der Dienst des Altars biethet gleichfals Glück dar; dazu aber zu gelangen, muß man vielen Aufwand bey dem Studieren machen, und die gelehrten Würden erwerben, die man nur durch vieles Geld erhält: wo soll man aber Geld hernehmen, wenn man nichts als einen Adel hat? Die Kaufmannschaft ernähret ihre Anfänger fast so gleich, als sie dieselben bildet. Selbst das Finanzwesen, dieser so bequeme Stand, wenn man schleunig und übertrieben sein Glück machen will, erfordert Güter und eine vorzügliche Beschützung, welche nicht ein jeder hat; die Kaufmannschaft beschützet sich selbst und verlanget nur Güter, welche man haben kan. Es ist ein weites Feld, wo ein jeder, nachdem er gesäet, erndet, und in welchen eine Erndte beständig eine andere weit reichere bereitet. Man kennet in England mehr als sechs tausend Edelleuthe, welche zehn tausend Pfund Renten haben; und ein Einkommen von hundert tausend, ist daselbst nicht rar. Dieses sind Früchte des Kaufhandels, des Baums einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit.

O ihr!

O ihr! die ihr täglich mit eurem Leben untergehet! ihr die ihr nur in euren Kindern, um ihnen euer Unglück zu zutheilen, auflebet! werfet die Augen auf diesen Baum, so werdet ihr gewiß unter der ungeheuren Menge der Zweige, die er euch darbiethet, einen nach eurer Bequemlichkeit finden. Sehet diesen kleinen Ast an, welchen dieser Tropf, euer Unterhan, ergriffen hat. Er ernähret ihn, er bekleidet ihn und seine Familie, wenn die eurige euch Seufzer erpresset. Wenn ihr einen Augenblick an dem in der Kaufmannschaft zu erwartenden Glücke zweifeln könnet, so würden euch die Einwohner zu Lyon, Bourdeaux, Nantes, Marseille sagen: sehet uns an. Ein Edelmann, welcher seinen Kindern den Kaufhandel zur Erbschaft liesse, würde ihnen ein Gut, so sich nach ihrer Anzahl vermehren würde, hinterlassen. Es geschiehet nicht eben das mit den Aeckern des Gutes, die er ihnen zutheilen kann. Der Adel beklagt sich öfters, er wäre von einem zur Despotischen Herrschaft geneigten Cardinal unterdrückt worden; der Kaufhandel würde ihn wieder aufhelfen. Ohne Vermögen hat man gar keine Kräfte; kaum hat man in der Dürftigkeit eine Seele. Derjenige welcher im Staube kriecht, würde sich zu den obersten Stellen erhoben haben, wenn er Glück gehabt hätte:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi . . . .

Soll man dem Adel zu handeln, oder soll man ihm sich zu bereichern erlauben? das ist eine und eben dieselbe Frage. Man frägt daher nicht, ob der Kaufhandel dem Adel vortheilhaftig seyn würde, weil man nicht frägt, ob die Sonne wärme; sondern man untersuchet, ob die durch den Adel getriebene Kaufmannschaft dem Staate nützlich seyn würde, und man kann gründlich die Frage also aufwerfen. Wenn in einem Staate ein angenehmer, bequemer, denenjenigen die ihn ergreifen würden nützlicher, allein dem Vaterlande schädlicher Stand wäre; so würde man ihn, so unverletzlich er auch scheinen könte, mit Strumpf und Stiele ausrotten müssen: Es ist eine Nothwendigkeit der Ordnung, daß die kleinen Räder des besondern Glücks mit dem grossen Rade des öffentlichen Glücks in einer genauen Verbindung stehen. Wir wollen daher untersuchen, was vor Vortheile der Staat von einem handelnden Adel ziehen würde.

Anfänglich würde er beschäftiget seyn. Wenn die Erde von sich selbst das nöthige und überflüßige hervor brächte; wenn der Garten Eden sich so weit als sie erstreckte und der ganzen Nachkommenschaft Adams eben so viel Güter darbäthe; wenn alle Menschen in gleichen Stande, wie sie die Natur gemacht hat, lebten; so würde noch eine große Schwierigkeit vorhanden seyn; nämlich worzu würde man sie beschäftigen? Die Leidenschaften erhalten in dem Müßiggange Kräfte, stossen heftiger gegeneinander und zerstören die allgemeine Uebereinstimmung. Nachdem Lycurgus alle Ländereyen unter die Lacedämonier

nier gleich getheilet, die Veränderung des Glücks durch öffentliche Verbiethung des Goldes und Silbers gehemmet, den Ackerbau, die Künste und die Kaufmannschaft, indem er nur kriegerische Bürger haben wolte, denen Sclaven und Fremden überlassen hatte; so sahe er doch ein, daß diese kriegerische Nation nicht beständig die Waffen in Händen haben würde, und daß man sie nothwendig würde beschäftigen müssen, ohne welches Sparta in seine erste Unordnungen zurück fallen würde. Daher wurden jene öffentliche Mahlzeiten, jene Zusammenkünfte in gemeinen Sälen, jene Rennlauffe mit Pferden und Wagen, jene Spiele, jene Kriegesübungen, jene Uebungen von aller Art, welche sie beständig gleichsam außer Athem setzten, angestellet. Der Französische Adel ist zu Friedenszeiten ein siecher Cörper ohne Bewegung und Thätigkeit, soll ich sagen: ohne Entwürfe seines Lebens? Vielleicht ist diese Friedenszeit lang. Sie hat von dem Anfange dieser Regierung zwanzig Jahr ununterbrochen gedauret; wer weiß ob sie nicht diese ganze Regierung über dauren wird? Zum Glück vor die Völcker fürchten sich die Regenten vor einander. Das System eines Gleichgewichts der Macht, so unvollkommen es auch ist und allezeit seyn wird, erspart doch viel Bluth. Die Unterhandlungen endigen mehr Streitigkeiten als die Canonen; und so lange als sich die Löwen mit Feßeln belegen, so sind die Heerden ruhig.

Allein lasset uns annehmen, daß es Krieg sey! Wir sind nicht mehr in jenen Zeiten, worinnen un-

sere Könige gar keine regulirte Kriegesvölcker und beständige Armeen hatten, sondern den Adel aufzubiethen genöthiget waren. Damals war der Adel beständig gestiefelt. Heut zu Tage, es mag Krieg oder Frieden seyn, gehet er Hauffenweise in unsern Städten und Feldern spatzieren, ohne zu wissen, was er mit seinem Wesen machen soll; und wenn er endlich eines solchen müßigen Lebens überdrüßig wird, so begiebt er sich in fremde Dienste, die Waffen gegen uns zu führen. Um ihn bey uns zu beschäftigen, so muß man ihm einen Stand darbiethen, dessen weiter Schooß einen jeden aufnehmen kann, der sich darstellet. Dieser Stand ist weder der Krieg noch die Gerichtshöfe; dieses bezeugen so viele welche darnach vergeblich gestrebet haben. Es ist selbst nicht die Kirche, ohngeachtet der grossen Anzahl ihrer Stellen und ihrer so beneideten Einkünfte. Wenn die Fettigkeit einiger ihrer Diener die andern mager macht; so trägt der Hauffen derer Anwartenden eben so viel hierzu bey. Der Stand, welchen wir suchen, ist die Kaufmannschaft. Je mehr sie Mitglieder zählet, je mehr vermehren sich ihre Quellen; sie ist eine Säugamme, welche ihre Milch, ohne sie zu erschöpfen, mittheilet; sie ist eine Erzgrube, welche beständig denenjenigen, so ihr nachgraben, ergiebig ist; und weil sie beständig ergiebig ist, so will man auch beständig schürfen. Daraus würde vor dem Adel eine fortdaurende Thätigkeit entstehen.

Der erste, welcher gesagt hat, daß es besser seyn würde, unnütze Dinge vorzunehmen als nichts zu thun,

kannte genau die Gefährlichkeiten des Müßigganges. Wir müssen unsere Verfertiger der Romanen, der lustigen Erzehlungen, der Gaßenlieder und der Nachrichten vor die neue Brücke nicht als ganz unnütze Bürger ansehen: sie tragen das ihrige zur Unterhaltung der Buchführer und Handelsleuthe bey, und vermehren daher den Handel. Sie mögen immer verfertigen, daferne sie weder die Sitten, noch die Gesetze verletzen. Sie haben keine andern Fähigkeiten als hierzu; der Müßiggang würde viel ärger seyn. Man frage die Bösewichter, welche hingerichtet werden. Es sind müßige Leuthe, welche die Schwelgerey oder das Spiel, Kinder der Trunckenheit, zum Verbrechen verleitet hat. Wenn die Ehre den Adel wieder die Uebelthaten zäumet, welche der Richtplatz bestrafet; so verhindert sie ihn nicht alle Laster anzunehmen, welche ihn über sein Unglück betäuben und durch seine Verdrüßlichkeiten zerstreuen können; Laster, welche die Banden der Geselligkeit schlaf machen, wenn sie dieselben nicht ganz zerreißen. Alles, was die Sittenlehre wieder den Müßiggang sagen kann, wird beständig allzuschwach seyn, so lange man kein Verbrechen des Staats daraus machen wird; und ist es nicht in der That, wenn man ein Leben ohne Arbeit verlanget, ein beständiger Diebstahl, den man an dem Volcke ausübt? Es würde ein gutes Werk seyn, alle Stände der Monarchie, auf was Art es nur wäre, zu beschäftigen; allein sie nützlich beschäftigen, würde das Hauptwerck der Staatskunst seyn. Plato zielte in seiner Republik auf diesen

grossen

grossen Endzweck. Wenn Homer seine Helden schildert, so legt er ihnen grosse Gaben nebst der Tapferkeit bey: Phereclus bauete Schiffe; es ist mir als wenn ich den Helden von Rußland mit dem Zimmerbeile in der Hand auf den Werften von Holland sähe. So gar die Götter des Homers, welche sich von den Göttern des Epicurs sehr unterscheiden, waren nicht müßig, als sie diese Erde zu bewohnen anfiengen. Apollo und Neptun baueten die Trojanischen Mauren. Man muß der Zeit gemäß leben. Das Reich der Künste zählet Unterthanen genug, das Reich der Wissenschaften hat deren allzu viel, die Kaufmannschaft hat Mangel daran.

Lasset denen Großen der Nation, weil sie es wollen, dasjenige glauben, was sich ehedem die Patricier des verderbten Roms einbildeten, daß nämlich die Geburth der vornehmste Verdienst wäre. Der niedere Adel, weil er sich nicht auf das Glück, die Gunst und die großen Titel stützen kann, würde durch diesen Irrthum alles, und der Staat noch weit mehr verlieren. Es ist genug, ja es ist zu viel, daß der kriegerische Theil des Adels in eine gänzliche Erstarrung geräth, so bald der Feind verschwunden ist; soll denn noch derjenige Theil der nicht streitet, seine Tage in einer beständigen Schlafsucht zubringen? Wir wollen ihn mit dem Kaufhandel und seiner Arbeit beschäftigen. Wir werden vor das Vaterland unermäßliche Güter entstehen sehen, einen weitern Feldbau, eine zahlreichere Bevölckerung, einen stärckern

Auf-

Aufwand, eine grössere Schiffarth. Ist alles dieses wohl ungezweifelt? wir müssen es daher näher untersuchen.

Ein weiterer Feldbau.

Es ist jenes erste Alter der Welt vergangen, in welchen, weil alle Menschen adlich waren, sich niemand die Erde zu bauen ausschloß; und ohngeachtet des Ausspruches Gottes, der den Menschen im Schweiß seines Angesichts sein Brodt zu eßen verdammte; so findet sich doch heut zu Tage, daß diejenigen, die den Ueberfluß haben, eben diejenige sind, welche am wenigsten schwitzen. Es ist weit gefehlt, daß diese neue Ordnung der Sachen die Nothwendigkeit des Ackerbaues vermindern solte, sie vermehret sie vielmehr. Je mehr es Leuthe geben wird, welche im Müßiggange leben, je mehr müssen die andern arbeiten, um sich selbst und die Müßiggänger zu ernähren. Es war ein Grundsatz der alten Chineser, daß, wenn es einen Menschen gäbe, der nicht arbeitete, so müste ein anderer im Reiche Hunger leiden; und nach dieser Grundregel ließ einer ihrer Käiser aus der Familie der *Tang* unendlich viel Bonzes-Clöster zerstören, deren Andacht das Reich aushungerte. Die Bebauung des Landes ist der erste Gegenstand der Gesetzgebenden Klugheit.

Ehedem war der Französische Adel nicht um die Cultur seiner Lehngüter bekümmert; er hatte unter seiner Hand ein Volck von Knechten, die nach seinem Befehle arbeiteten. Die Nation hat sein Joch abgeschmissen und

und sich in gewisser Maaße in Freyheit gesetzet. Wenn heut zu Tage der Adel ernden will, so ist er verbunden Arbeiter zu miethen und die Bearbeitung seiner Ländereyen mit Gelde zu zwingen. Moräste auszutrocknen, Wasser herbey zu leiten, wüste Gegenden umzureißen und urbar zu machen, Holzungen anzupflanzen, Vieh zu halten, alles dieses erfordert beträchtlichen Aufwand. Wird wohl ein Adel ohne Vermögen dergleichen bewerckstelligen können? Weit gefehlt, daß er austrockne, er läßt vielmehr seine Felder überschwemmen. An statt urbar zu machen, siehet er Dornen wachsen, wo er gar keine hatte. Er pflanzet nicht, sondern er fället. Er entziehet dem Lande die Menschen und das Vieh, um die Ausgaben zu ersparen; und die Erde, welche nur nach dem Maaße der Bearbeitung giebt, versaget ihre Gaben. Der Adel, indem er durch die Noth gezwungen worden ist, hat mehr als einmal in dem Saamen zugleich seine Ernde gegessen.

Wenn diese Verheerung nur über ihn gienge; so würde man deswegen Mitleiden mit ihm haben müssen; allein sie greift den Cörper des Staats an; und es ist ein Uebel, welches das schleunigste Mittel erfordert. Wir wollen die Tiefe der Wunde zu ergründen suchen.

Der Herr von Vauban, dieser bürgerliche Krieger, welcher mit einer Hand unsere Vestungen errichtete, und mit der andern unsere Ländereyen ausmaß, dieser patriotische Held, welcher, wenn man ihn gehö-

ret hätte, uns durch die Verfassung des Königlichen Zehnten reicher als durch Eroberung der Städte würde gemacht haben; Dieser Herr von Vauban saget uns, daß Franckreich ohngefehr 82 Millionen brauchbare Aecker, die bearbeitet werden könten, enthalte, und daß es von seinem Grund und Boden auf 26 Millionen Einwohner ernähren könne. Wir wissen aber ausser dem gar wohl, daß es um deren nur 18 Millionen zu unterhalten, öfters seine Zuflucht zu auswärtiger Hülfe nimmt. Daher mache ich diese Rechnung: wenn 82 Millionen Aecker zu 26 Millionen Mäuler hinreichend sind, so braucht man nur 57 Millionen Aecker um unsere gegenwärtige Bevölckerung, die in 18 Millionen bestehet, zu ernähren. Und wolte ich hier genau gehen, ich würde sie nicht so zahlreich finden. Wir wollen einen Augenblick diesen traurigen Gesichtspunct verlassen und schließen: es sind daher 25 Millionen Aecker bloßer Verlust. Und ich glaube, daß man sehr wohl einen grossen Theil dieser Anzahl auf die Rechnung des armen Adels bringen kann. Meine Gründe sind diese. Es ist klar, daß die Reichen ihre Ländereyen gehörig bauen lassen, eben daher, weil sie reich sind. Es ist gleichfalls sehr glaublich, daß der Ackersmann, der sein Eigenthum mit seinen Händen bearbeitet, nichts verabsäume; er verwendet auf die Cultivirung die wenigsten Kosten. Es ist nicht eben so mit dem armen Adel beschaffen. Wenn er fleißig bauet; so sind die erlittenen Unkosten übersteigend. Er läst Ländereyen, deren Urbarmachung ihm den

gegen-

gegenwärtigen Unterhalt entziehen würde, öde liegen. Ueberläßt er sich einem Pächter, so siehet dieser zeitige Nießbräucher auf nichts, als was nur gegenwärtig Nutzen abwirft; er richtet darnach sein Pachtgeld ein und gedencket vielmehr das Land auszuhungern, als zu verbessern. Blieben also nur 10, oder 12 Millionen Aecker unter den Händen des Adels unfruchtbar; welcher Verlust!

Lasset uns nun den Adel auf die Seite des Kaufhandels setzen, so wird die Fruchtbarkeit die Stelle des Mangels einnehmen. Der Kaufhandel erweitert und bringet die Cultur der Ländereyen zur Vollkommenheit. Dieses hat England erfahren. Wir haben ihm Geschmack, Höflichkeit, Musik, Lebensarten, angenehme Künste gelernet, so laßt uns doch von ihm in der Kaufmannschaft und Ackerbau Unterricht annehmen. Da wir Meister in dem Reiche des Witzes sind, so haben wir vielleicht nicht Ursache zu erröthen in dem Arbeitshause des gemeinen Verstandes Schüler abzugeben.

Im Jahr 1545 hatten die Engländer fast gar keine Kaufmannschaft; und ihre Ländereyen, wie es sich bey einer armen Nation ereignet, wurden nur schlecht bearbeitet. Diejenigen, welche der Adel besaß, der an nichts dachte, als in den Turnieren Lanzen zu zerbrechen, oder sich auf einem Wahlplatze hervor zu thun, wurden ohne Zweifel an meisten verabsäumet. Der Kaufhandel erschien; und das Land erhielt eine grössere Cultivirung.

Inzwi-

Inzwischen erhielt es sich nicht in dieser ersten Bewegung: es hatte Zeiten der Trägheit; es kam eine Frau, oder vielmehr ein grosser Mann, die Königin Elisabeth, welche ihm die Stärcke ihrer Seele mittheilte. Und ein unrechtmäßiger Besitzer, dessen Gedächtniß man verfluchet, indem man von seinem grossen Geiste Nutzen ziehet, Cromwel, sage ich, der die Augen auf die Kaufmannschaft, als auf den Baum des Lebens gerichtet hatte, zeigte alle derselben Zweige zu Wasser und zu Lande. Adliche und Unadliche, alles legte sich darauf; und seit der Zeit schienen die Ländereyen ein neu Wesen anzunehmen. Man könte sagen, es sey in der Natur dieser Insel eine grosse Veränderung vorgegangen, und daß eine andere Sonne sie fruchtbar mache. Unter Heinrich den 8ten konte sie kaum von ihren erzeugten Früchten leben, die Ausfuhre des Getraides war hart verbothen. Unter Carl den 2ten muste man auf Oefnung der Ausfuhre dencken. England eröfnet heut zu Tage seine Magazine, Holland, Spanien, Portugal, soll ich es sagen? uns selbst, die wir es sonst ernährten. Es ist inzwischen kein einzig Land, in welchem in gleichen Bezirke ein eben so grosser Verbrauch des Getraides geschähe. Nur allein die Accise auf das Doppelbier bringet der Regierung mehr als 19 Millionen unserer Münze ein. Der Ackermann, der bey uns alle seine Ehrsucht dahin einschräncket, die Steuren bezahlen zu können, indem er das Brod den Kindern aus der Hand reißet, dieser Ackermann hat sein Glück mit dem Kaufhandel wachsen gesehen. Der

gröste Theil zählet 50, 100 und 200 Pfund Sterlings Einkünfte. Man siehet so gar welche, die aus ihren Ländereyen mehr als 1000 Pfund Sterlings ziehen.

Wir wollen aber auf die Ländereyen des Französischen Adels zurück kommen, und untersuchen, was der Staat davon gewinnen könte. Wir haben gesagt, daß von den 25 Millionen Aeckern, welche in dem Königreiche ungebauet liegen bleiben, oder schlecht gebauet werden, ein grosser Theil dem Adel beygeleget werden müsse. Gesetzt, es sind 10, vielleicht 12 Millionen, und der durch den Kaufhandel bereicherte Adel, macht sie urbar; so sehe ich aus dieser Cultur den Unterhalt vor drey oder vier Millionen Menschen entstehen. Es könten daher viele unserer Provinzen unterhalten werden. England versorget deren einige, bald diese, bald jene, nach der Bedürfniß, und wir bringen ihm unser Geld, das ist, wir geben ihm Waffen, um diejenigen zu vermehren, welche es unaufhörlich wieder uns schmiedet. Lasset uns endlich die Augen eröfnen, wir werden sehen, daß der Ackerbau und die Kaufmannschaft beständig mit gleichen Schritten fortgehen.

Man durchlaufe Franckreich, man wird gewiß keine Ländereyen eben so fruchtbar finden, als die Ländereyen, welche in dem Bezirke reicher Städte, das ist, bey Handelsstädten liegen. Die Gründe davon sind sehr überzeugend. Wenn die Erde mit Reichthümern schwanger gehen soll, so muß sie der Cultivirung ihren Schoß eröfnen: Der Kaufmann, der nur reich zu werden suchet,

chet, lässet nichts unangebauet. Die Erde bringet nur unter den vervielfältigten Arbeiten der Menschen und des Zugviehes reichlich hervor: Der Kaufmann läßt weder den Arbeiter auf seinen Lohn, noch das Vieh auf seine Nahrung warten. Es giebt karge Ländereyen, welche man durch beträchtliche Vorschüße zur Fruchtbarkeit zwingen muß; Der Kaufmann ist sie zu befriedigen im Stande. In der Hofnung sich einmal schadlos zu halten, läßt er sich Kosten gefallen, welche die Nutzungen übersteigen. Unser arme Adel würde auf seinen Güthern eben dieses unternehmen, wenn er sich der Kaufmannschaft ergäbe; und er würde den Staat durch diese Beartung wegen des Unrechts rächen, so ihm in diesem Stück die Großen und die Generalpachter zufügen. Diese Menschen, welche wir nächst dem Könige die Götter der Erden nennen, verfahren nicht so mit derselben, als es wohl die öffentliche Wohlfarth erforderte. Sie geben ihr mit weitläuftigen Gärten etwas zu schaffen, als wenn sie gar keine Einwohner zu ernähren hätte. Hier bedecken sie dieselbe mit Sande, dort verlangen sie von ihr Blumen und keine Früchte, an einem andern Orte wollen sie einen angenehmen Schatten haben. Dieses würde noch erträglich seyn. Allein sie schliessen sie in Thiergärten ein, die so groß als Wälder sind; sie haben daraus die Ochsen und Schaafe verjaget, um wilde Thiere hinein zu setzen, sie haben daraus den Pflug verbannet, um Kutschen darinnen rollen zu lassen. Man sahe sonst hier kleine Dörfer, Familien der Ackerleuthe,

Enden, Viehtriften und Heerden. Die Vergnügungen unserer Lucullen haben die Ebenen der Ceres an sich gerißen.

Ich sage, daß man darauf Heerden sahe. Hierinnen bestund ehedem der Reichthum der ersten Menschen; und sind denn die Sachen ganz aus dem Grunde verändert worden? Nicht das Gold bauet unsere Felder, sondern der Ochse; nicht der Diamant kleidet uns, sondern die abgeschorne Wolle des Hammels. Jedoch wir müssen die Ländereyen des Adels, die ihren rechten Werth wieder erhalten sollen, nicht aus dem Gesichte verlieren. Was würde man nicht alsdenn vor eine Vermehrung von diesen zwey so nothwendigen Dingen sehen? Es würde sich mit uns eben das ereignen, wenn wir es nur ernstlich wolten, was sich mit England zugetragen hat. Seit der Regierung Elisabeth, diesen berühmten Zeitpunct seines Kaufhandels, ist darinnen das Rindvieh so zahlreich worden, daß man die Vermehrung desselben hätte hemmen müssen, wenn sich nicht so vieler Abgang gezeiget hätte. Man salzet es vor die Americanischen Colonien ein; und wir kaufen es, um unsere Seefahrer und Schiffssoldaten damit zu versorgen. Dieses ist ein anderer Tribut, den wir einer mit uns um den Vorzug eifernden Nation zahlen, und er gehöret zu den Fällen, wo wir auf eine thörichte Weise ihn mit guten Willen zahlen, und wo sie nur nehmen, aber nichts geben will. Was die Schaafe anbelanget, so solte man kaum glauben, daß man bey Gelegenheit einer Wette um Dorche-

ster

ster in einem Bezirke von zwey Meilen sechs mahl hundert tausend Stück gezählet hat. Man muß sich nicht mehr verwundern, wenn alle Jahr aus den Häfen Großbrittaniens vor Moßcau allein 150 Schiffe mit 30 Millionen Stücken wollener Zeuge beladen abgehen: das ist ein Verkauf von 160 Millionen Französischer Pfunde. Die Argonauten wolten das güldene Vlies in einem entlegenen Lande suchen, die Engländer haben es mitten in ihrem Vaterlande gefunden. Alles stehet bey dem Glücke des Staats in einem genauen Zusammenhange. Die Kaufmannschaft setzet den Ackerbau in die gröste Bewegung, der Ackerbau begünstiget die Heerden, und die Heerden geben den Manufacturen die vornehmsten Materialien. Diese goldene Kette, welche die Armuth des Adels zerrissen hat, würde sich wieder durch seinen Kaufhandel zusammen schmieden; und seine Ländereyen würden durch reiche Ernden auch alle Arten der nöthigsten Lebensmittel darreichen. Allein dieser Gesichtspunct gehet noch weiter. Wenn der Adel die Kaufmannschaft triebe, so würde nicht allein eine grössere Cultivirung erfolgen, sondern auch

Eine zahlreichere Bevölkerung,

Ein Vortheil, den alle Häupter der Völker aus allen Kräften befördert haben. Moses verlangte eine so zahlreiche Nachkommenschaft wie der Sand des Meeres. Als Romulus den Römern den ersten Entwurf zu der Herrschaft der Welt machte; so legte er ih-

nen die Nothwendigkeit einer starken Fortpflanzung ihres Geschlechts auf. Jedermann weiß, daß je bevölkerter ein Staat ist, desto reicher ist er auch. Wer würde die Chinesischen Reichthümer zählen können? Es ist gleichergestalt bekannt, daß die Macht eines Staats sich in seine Bevölkerung gründet. Die Gothen und Saracenen eroberten mehrere Länder durch ihre Menge, als durch die Wissenschaft des Krieges. Hieraus also ist zu folgern, daß das gröste Uebel, das einen Staat betreffen kann, die Entvölkerung sey.

Wenn uns diese Krankheit dräuet, so suchen die Grübler die Ursache davon selbst in der Religion, die wir bekennen. Sie sagen, das Gesetz nur eine einzige Frau zu haben, verspreche nicht so viel Kinder als die Vielweiberey; die Unauflößlichkeit der Ehe bevölkere nicht so gut als die Ehescheidung; der Eifer des Menschen habe mehr als Gott erfordert, nemlich den ehelosen Stand des Priesterthums und des Klosters, zwey geheiligte Abgründe, worinnen sich die zukünftigen Geschlechter verlöhren. Sie fügen hinzu, daß der Mangel der Religionstoleranz, dessen wir uns rühmen, die Kinder aus dem Hause jage und die Fremden von uns abhalte; ohngeachtet Rom selbst den Juden Zuflucht gestatte. Sie vergessen hierbey die Wiederrufung des Edicts von Nantes nicht, welches uns den zwanzigsten Theil unserer Bevölkerung wegnahm. Sie machen so gar schon in voraus Rechnungen, und bemerken die Zeit, in welcher die irrgläubigen Europäischen Mächte

in

in Betracht ihrer Bevölkerung die wahren Gläubigen unterdrücken und unter das Joch bringen werden.

Diese Verwegenen, welche alles sehen, alles untersuchen wollen, würden viel besser thun, wenn sie mit geschlossenen Augen glaubten. Verlangen sie sich über die Religion zu erheben die über alles ist? Andere meßen unsere Entvölkerung der Art bey, die Auflagen einzuheben, einer Art, welche sie immer mehr vervielfältiget. Sie behaupten, daß je weniger davon in den öffentlichen Schatz komme, desto mehr müsse gefordert werden; daß hingegen je mehr gefordert werde, desto mehr fände der Unterhalt der Menschen Schwierigkeit, und daß man da keinesweges bevölkere, wo man nicht leben könne. Das Finanzwesen aber antwortet, daß die hohe Wissenschaft des Steuerwesens ein Geheimniß sey. Wir wollen also unsere Blicke nur auf erlaubte Vorwürfe richten, und nur solchen Krankheiten Mittel vorschreiben, die heilbar sind.

Es ist klar genug, daß Frankreich an Einwohnern abnimt. Puffendorf sagt, daß es unter Carl den 9ten zwanzig Millionen Menschen unterhalten habe. Der Herr von Vauban zählte ein Jahrhundert nachher nur neunzehn; und heut zu Tage sind wir bis auf achtzehn herunter gekommen. Wenn uns ein jedes Jahrhundert eine Million Bürger wegnimmt, wie weit werden wir herunter kommen? Es ist aber ungezweifelt, daß der Adel unter allen Ständen des Staats, (wenn man

diejenigen ausnimmt, in welchen man Gelübde thut die Nation untergehen zu lassen) am wenigsten bevölkere. Man gehe die großen Häußer durch, man erblickt kaum darinnen einen Erben: drey oder vier Zeugungen in eben derselben Linie gehören unter außerordentliche Begebenheiten. Das allzu freye Leben läßt keine Empfindung vor die Vergnügungen der Unschuld zurück. Unfruchtbare Hofleuthe haben fruchtbare Weiber geheyrathet und diese rächen sich an ihren Männern, ohne daß sie ihnen Familien geben. Eben diese Unfruchtbarkeit begleitet die Armuth, diese zwey verworfenen Dinge sind nicht weit von einander: der arme Adel fliehet den Ehestand, als eine unerträgliche Bürde.

Will man sich verheyrathen; so muß der Mann einiges Glück vor sich sehen, oder die Frau muß diesem Mangel abzuhelfen wissen. Allein nach unsern gegenwärtigen Sitten findet der Elende auch nur wieder Elend.

Will man sich verheyrathen, so muß man von dem glücklichen Zustande seiner Nachkommenschaft schon eine Empfindung haben. Die Americanischen Weiber trieben die Frucht ab, um ihren Kindern nicht solche Herren, die eben so grausam als die Spanier wären, zu verschaffen. Unsere Sitten sind viel zu gelinde, als daß wir in diese Ausschweifungen fallen solten; der Mangel aber ist ein allzu harter Herr; man verheyrathet sich nicht.

Will

Will man sich verheyrathen; so muß man, man mag noch so sittsam seyn, in etwas an der öffentlichen Verschwendung theil nehmen. Wo findet sich das überflüßige, wenn das nothwendige fehlet?

Wir sind eben in solche unglückliche Zeiten getreten, welche Augusto und allen Weisen in Rom Seufzer auspreßten. Die Anzahl der Ehen hatte sich in dem Ritterorden erstaunend verringert. Man hatte die Verheyratheten auf die eine, und die Ehelosen auf die andere Seite stellen lassen; diese letztern waren in viel größerer Anzahl erschienen. Würden wir mit unsern armen Adel eine Musterung anstellen, was würden wir darunter finden? Ein Erstgebohrner, wenn es ihm nur möglich ist, wendet sich zu den Waffen; wird er sich einmal verheyrathen? Er weiß es noch nicht. Die jüngern verloben sich mit einem Malthesischen Creutze, einem Kragen, oder einer Münchskutte. Oefters verbleiben sie so gar, ohne einen Stand zu ergreifen, in dem ehelosen Leben, das eben so gefährlich vor die Sitten ist, als es der Fortpflanzung schadet; und die Töchter opfern ihre Fruchtbarkeit in einem Closter auf. Wenn in der Insel Formosa, wo die Fortpflanzung des Geschlechtes außerordentlich groß ist, die Weiber nicht fünf und dreyßig Jahr alt sind; so tritt ihnen die Priesterinn, um die Frucht zu verderben, den Unterleib mit Füßen. Wir machen es noch ärger. Man hat sich niemals so sehr über das Closterleben, welches dem Staate so viele Unterthanen beyderley Geschlechts

tödtet, beklagt. Ich untersuche nicht, ob diese himmlischen Pflanzen vor die Erde gut sind. Der Herr von Vauban sagte schon: **daß sie in dem Reiche allzu überflüßig wären, und daß es nöthig seyn würde, ihren Wachsthum zu hemmen.** Wenn wir mehr Commercien hätten, so würden nicht so viel Arme seyn; und wenn nicht so viel Arme wären, so würden nicht so viel Mönche seyn. Dieser Ruf entstehet gemeiniglich nur aus dem Unglücke.

Wir wollen den Adel durch den Kaufhandel bereichern; so wird er sich verheyrathen. Die Erfahrung lehret uns, daß überall bey einer Stelle, wobey zwey Personen bequem leben können, eine Ehe geschlossen wird. Die Kaufmannschaft hat unendliche Stellen, wobey der Unterhalt leicht wird; und sie kommt dem Wunsche der Natur zu Hülfe. Daher siehet man in den Seehäfen, wo sich die Menschen tausend Gefahren aussetzen, und in weit entlegene Länder reisen, um darinnen zu leben oder zu sterben, mehr Kinder als anderswo. Die Handlung stehet mit dem Ehestande in Verbindungen, welche andere Stände nicht haben. Wenn sich eine obrigkeitliche Person oder ein Soldat verheyrathet; so muß er eine Gefährtin nehmen, die keine nützliche Gaben, sondern nur allzu oft verderbliche Gesinnungen, die Ausschweifungen und Verschwendung mitbringet. Es ist eine Last, wobey man großes Bedenken trägt, sich damit zu beschweren, und in Berathschlagungen veraltert. Der Kaufmann findet an

seiner Frau einen Gesellschafter seiner Arbeiten. Wägen, messen, rechnen, die Waaren des Kaufhandels kennen, alles dieses übersteiget die Geschicklichkeit des weiblichen Geschlechts nicht und stimmet sehr wohl mit der öffentlichen Ordnung überein, so, daß, wenn auch der Kaufmann keinen Geschmack am Ehestande hätte, er ihn aus vernünftigen Gründen und aus Nothwendigkeit würde ergreifen müssen. Was vor Reißer eines handelnden Adels!

Ich befürchte inzwischen, daß seichte Köpfe diese Vermehrung der Bürger als einen geringen Gegenstand in einem so großen Staate ansehen werden. Wenn man uns, werden sie sagen, die Bevölkerung in allen Ständen zu befördern lehrte; so würden wir aufmerksamer seyn. Rom war unterdessen doch aufmerksam, als Augustus den Ritterorden zu häufigern Ehen wieder anreizen wolte. Schärfe und Belohnungen, alles wurde, diesen Endzweck zu erhalten, angewendet. Würde aber wol wirklich dieser Gegenstand so klein seyn?

Man hat in Frankreich, England, Teutschland und fast in ganz Europa angemerket, daß das Verhältniß, nach welchen sich die Menschen vermehren, dahinaus laufe, daß sie noch einmal so stark anwachsen. Die Welt, wie Moses berichtet, hat durch eine einzige Ehe den Anfang genommen und ist alle zwanzig Jahre verdoppelt worden, ein Alter, worinnen alle Menschen sich zu vermehren geschickt sind. Durch diese

Regel fanden sich bey dem Ende des zweyten Jahrhunderts 512 Menschen auf dem Erdboden. Allein bey der gegenwärtigen Frage komt es nicht darauf an, den Anfang mit einer einzigen Ehe zu machen. Der Handel, welchen man den Vater der Ehe nennen kann, würde bey diesem Adel, den das Unglück zum ehelosen Leben verdammet, viele tausend hervor bringen. Lasset uns wirkliche Begebenheiten voraussetzen, lasset uns zwey Jahrhunderte und nur zwey tausend Edelleuthe voraussetzen! Was würden wir nicht vor eine Summe erhalten? Um sich hiervon zu überführen, so ist zu erwägen, daß in dieser Zeit eine einzige Vereinigung 512 Einwohner auf die Erde gesetzt hätte, und folglich 512 durch 2000 vervielfältiget, würden wir eine Vermehrung von einer Million und vier und zwanzig tausend Menschen haben. Dieses ist mehr als der achtzehnte Theil der Nation.

Was würde herauskommen, wenn wir alle Ehen, die hierdurch ebenfalls bey dem gemeinen Volke errichtet worden wären, zählen wollten? Wie viel Arbeitsleuthe sind ohne Nachkommenschaft gestorben und sterben noch täglich, weil sie auf den Güthern des Adels, wo alles niedergeschlagen ist, sich nicht haben niederlassen können, noch jetzo eine bleibende Stätte finden. Es verbreitet sich so gar ein Gerücht, vielleicht ist es mehr als zu gegründet, daß diese groben Leuthe eine Kunst, selbst mitten in der Ehe die Natur zu betriegen, gefunden haben: traurige Lehre des Elendes!

Ein armer Adel breitet den Mangel und die Unfruchtbarkeit über alles, so ihn umgiebt, aus. Er läßt so viel Ländereyen als er kann, zu Viehweiden liegen, weil diese gar keine Unkosten erfordern, und die Vermehrung derselben die Anzahl der Menschen verringert; diese Triften erspahren die Cultivirung und daher braucht er nicht so viel Arbeiter; was sollen diese machen? Sie kommen in diese Hauptstadt die Vorgemächer anzufüllen, unsere Tafeln zu belagern, zu dienen und von unsern Ueberfluße zu leben, die Liebe zur Arbeit und die natürlichen Sitten zu verlieren; und wenn nicht genug Herren vor so viel Knechte vorhanden sind, so ergreifen sie die Straßenräuberey. Wäre der Adel hinreichend begüthert, sie zu beschäftigen; so würde er eine große Anzahl derselben auf seinen Güthern zurück halten; und sie würden sich darauf vermehren, an statt daß sie jezo in dem Verderben untergehen.

Will man die Bevölkerung begünstigen; so muß die Cultivirung der Ländereyen vor die Menschen ein unermäßliches Geschäfte werden. Neue Ländereyen urbar zu machen, ist eben so viel als neue Länder zu erobern, ohne dabey unglückliche Leuthe zn machen. Die Wüsten von Bordeaux nach Bayonne haben zwanzig Meilen im Durchschnitte. Der Gesetzgeber, welcher sie bevölkern würde, würde größer als ein Ueberwinder seyn. Die Mohren, welche der Aberglaube aus Spanien vertrieb, verlangten sie zu bewohnen; man ließ sie lieber öde liegen. Wir würden gar keine

fremden Hände nöthig haben; wenn die unsrigen so vermehret würden, als es geschehen könte. Und ohne von allen andern Mitteln der Bevölckerung zu reden, der Adel allein würde, wenn er über seine Güther die nährenden Säfte, welche er aus dem Kaufhandel ziehen würde, ausgöße, gleichsam Menschen säen.

Will man die grosse Geschwindigkeit der Geschlechtsfortpflanzung durch den Kaufhandel wissen? Johannes von Wit, welcher unaufhörlich das Aufnehmen seines Volcks ausrechnete, dieser Märtyrer der Freyheit und der öffentlichen Wohlfarth, wird sie uns lehren. Die Provinz Holland zählte im Jahr 1622 nur 1200 tausend Einwohner: im Jahr 1670 begriff sie zwey Millionen 450 tausend in sich. Wenn die Engländer in jenem neuen Welttheile, worinnen es nur Kaufleuthe und niemahls Krieger gegeben haben solte, wenn die Engländer, sage ich, heut zu Tage die Apalachiten, diese Vormauer, welche die Natur zwischen uns und ihnen errichtet hat, zu übersteigen suchen, wenn sie einbrechen wollen, so haben wir eben so viel dem bevölckerten Zustande ihrer Colonien, als ihrer Länder Begierde beyzumeßen *). Ein grosser Kaufhandel hat daselbst eine grosse Bevölckerung hervor gebracht; es ist ein Strom, welcher sich zu ergiessen suchet. Wir wollen aber auf unsern ursprünglichen Grund und Boden zurück kommen.

Franck-

*) Der Engelländer würde eben diese Worte gegen Frankreich gebrauchen können; und gewiß mit bessern Grunde. J.

Franckreich, welches von seinem Lande auf 25 Millionen Menschen unterhalten kann, würde durch die Kaufmannschaft derer noch vielmehr erhalten. Würden sich ohne dasselbe die Moräste von Holland jemals so bevölkert haben, daß sie eine freye Macht in Europa und Indien ausmachten? Wenn es noch nicht ausgemacht ist, daß wir den Staat lieben, so ist doch zum wenigsten gewiß, daß wir unsere Könige lieben. Wir wollen, daß sie groß, mächtig, und an ihrem Hofe prächtig seyn sollen. Wenn unser Volck, wie es möglich ist, verdoppelt würde; wenn unsere Könige 36 Millionen Unterthanen zählten; was vor Monarchen würden ihnen wohl zur Seite gehen! Die Güther der Menschen sind die Ländereyen, allein die wahren Güther der Könige sind die Menschen; und vielleicht würden sich endlich unsere Könige entschließen bey Verdoppelung ihres Glücks, auch unsere Glückseeligkeit zu verdoppeln. Wir wollen durch den Adel den Anfang zu dieser grossen Bevölckerung machen. Er begnüge sich nicht allein das Vaterland durch seinen Degen zu vertheidigen, er verschaffe ihm auch Kinder durch die Handlung. Alsdenn aber würde aus der Handlung noch

Ein stärckerer Aufwand:

Ein anderer Vortheil vor dem Staat entstehen. Eine der Ursachen, welche Pohlen arm machen, ist der wenige Aufwand der Lebensmittel des Landes. Ein Volck von Edelleuthen, welches seines gleichen zu bedienen verbunden ist, verzehret vielweniger, als wenn es reich wäre. Unsere Edelleuthe sind noch nicht zu dieser beschwerlichen

chen Ausschweifung gekommen; allein es ist gewiß, daß sie so wenig, als sie an Korn, Wein, und noch vielweniger an Haußrath und Kleider verwenden können. Abbeville macht gar nicht vor sie Tücher, Lyon Zeuge, Valenciennes Spitzen, Beauvais Tapezereyen, Paris Spiegel und Moden. Unsere Colonien bauen vor sie nicht den Caffe, den Cacao, den Zucker und die Baumwolle. Der Bauersmann von England und Holland verbrauchet von allen diesen, er ist besser gekleidet, und hat einen bessern Haußrath als sie.

Ich verlange nicht der Prediger der Ueppigkeit zu seyn; allein wenn Gesetze des Aufwandes nöthig sind, so müssen sie nur auf fremde Waaren gehen, welche den unsrigen schaden; nämlich auf diese abgezogenen Weine, auf diese Holländischen Tücher, auf diese Persianischen Zeuge, auf diese Indianischen Seltenheiten, auf diese Steine, womit sich Orient putzet, und überhaupt auf diese Phantasien, welche, indem sie unser Gold wegnehmen, es in den Händen des Fremden lassen. Diejenige Ueppigkeit, welche den Staat arm macht, ist bey mir nur eine wahre Ueppigkeit. Wenn die Seide, das Gold und die Diamanten in Franckreich wüchsen, oder gebauet würden; so würde man alles dieses, weil es aus den Händen der Natur käme, allerdings häufig gebrauchen können. Als die Spanier Peru einnahmen, so fanden sie Häuser, welche mit Golde ausgezieret und bedeckt waren. Dieses, welches vor die Peruvianer keine Verschwendung war, würde vor uns dergleichen seyn. Allein

was die Früchte unsers Grundes und Bodens und die Waaren aus unsern Fabriken betrift; so ist zu wünschen, daß der gröste Aufwand, der nur möglich ist, darinnen geschehe, um die Künste und Manufacturen zu unterhalten. Derjenige, welcher Schätze sammlet, ist ein schädlicher Unterthan; denn er hemmet dem Staate den Umlauf des Geldes, welcher dessen Leben ausmacht. Der Dürftige, welcher nichts aufwendet, stehet mit demselben in einerley Verhältniße.

Laßt uns daher setzen, daß nur dreyßig tausend Edelleuthe, wenn sie durch den Kaufhandel bereichert worden, täglich drey Pfund mehr verzehren; so erfolgt jährlich ein größerer Aufwand an neun Millionen fünf hundert tausend Pfund; und was würde nicht durch diesen Aufwand vor ein Unterhalt, vor ein Volck von Arbeitern und Künstlern entstehen? Diejenige Nation ist nur eigentlich reich, welche, indem sie unermüdet arbeitet, vielen Aufwand macht; und eine Regierung, welche den Aufwand zu bewirken weiß, muntert zur Arbeit auf. Ich halte mich nicht dabey auf, daß ich diese Quelle durchsuchen solte, deren Behältniß bis auf den Grund offen vor Augen lieget. Ein grösserer Gegenstand ziehet mich zu sich:

Die Schiffarth.

„Das Meer, sagt der Cardinal von Richelieu, ist „unter allen Erbschaften diejenige, auf welche alle Monarchen am meisten Anspruch machen; jedoch ist es auch „zugleich diejenige, auf welche die Rechte eines jeden am

„wenigsten klahr gemacht sind. Die alten Rechte auf die„se Herrschaft sind die Macht und nicht die Vernunft.

Sind wir zu der Erwerbung dieses Titels der Macht bestimmt? Eine Frage, welche nicht mehr aufgeworfen werden dürfte, wenn wir uns genau kennten. Wir berühren mit der einen Hand das mittelländische Meer, und mit der andern den Ocean. Die Natur hat uns unter die Seemächte gesetzt. Die letzte Regierung ermunterte den Ackerbau, belebte die Künste wieder, errichtete Manufacturen, grub Canäle; sie blieb bey der Helfte des Wercks stehen; sie gab uns Häfen und Schiffe. Es ist nicht der innländische Kaufhandel, der einen Staat bereichert; er verschaffet uns nur einen Umlauf der Reichthümer, ohne den Hauffen derselben zu vermehren; es ist vielmehr der auswärtige Kaufhandel, dem dieses grosse Werk vorbehalten ist. Europa eröfnet uns seine Häfen, Africa ruft uns, Asien erwartet uns, America hält um uns an. Unser Grund und Boden, unsere Künste, unser Fleiß und unsere Manufacturen, wenn wir uns darnach bestreben wollen, werden uns Sachen genug darreichen, um solche gegen das Gold der Völcker, oder gegen die rohen Materialien, die sich in Gold verwandeln werden, zu vertauschen. Lasset uns gar nicht die Bergwercke von Peru betauren: diejenigen, welche sie dem Herrn de la Condamine zeigten, hatten nicht einmal Schuhe. Ein grosser Kaufhandel ist das reicheste Bergwerck. Es ist Zeit eine Brücke über das Meer zu bauen; die Brücke, welche Colbert darüber geworfen

hatte,

hatte, wanket von allen Seiten. Würde sich wohl der Adel weigern, diesen grossen Bau mit vorzunehmen? Es ist Zeit, Franckreich durch eine Schiffarth, welche aller andern überlegen ist, mit der ganzen Welt zu verbinden. Eine einzige Seestadt, worinnen man drey oder vier hundert grosse Kaufleuthe zählet, setzt zwey oder drey hundert Schiffe ins Meer; wie viel würde deren nicht eine Anzahl Edelleuthe, die so vermehrt als die unsrigen sind, darinn setzen? Man würde sie bey tausenden zählen müssen. Der Adel bemühet sich in allen hervor zu thun; und ohne diesen Unterschied an Verdiensten fällt er unter das gemeine Volck zurück. Er würde sich auch hier ohne Zweifel unterscheiden, durch weitere Absichten, durch grössere Unternehmungen, durch eine anhaltendere Emsigkeit, durch mehr unterstützte Arbeiten, durch einen tapfrern Muth, durch besser eingerichtete und zahlreichere Flotten; und was würden wir nicht mit dieser Vermehrung des handelnden Seewesens unternehmen können?

Alle unsere Provinzen haben nicht das nothwendige, und noch vielweniger das überflüßige. Die Holländer halten eine grosse Anzahl von Schiffen, um uns aus einem Hafen in den andern unsere eigene Lebensmittel, und unsere Landesreichthümer zuzuführen. Wir bezahlen davor das Miethgeld, und bereichern sie mit unserm eigenen Vermögen. Wir würden dieses veräusserte Recht von einem Hafen zum andern zu schiffen, wieder an uns kaufen, welches uns in den Händen der Fremden auszehrt.

Der Nordische Kaufhandel ist uns eben so nöthig als unser Seewesen, weil er uns darzu die Materialien darreicht. Die Holländer, diese Fuhrleuthe der See, haben seit drey Jahren eine Million und vier hundert tausend Pfund unseres Geldes vor bloßen Miethzinß der Schiffe weggetragen, welche in unsere Häfen die Schiffsmaterialien geführet haben. Jedoch dieses würde nicht viel bedeuten. Seit dem die Ueppigkeit in Norden eingeführet worden ist, so kaufen die Holländer unsere Zeuge, unsere Verguldungen, unsere Gallonen, unsere Moden, unsere Edelgesteine von allerley Arten auf; und wenn sie einen unermäßlichen Gewinnst aus unserm Fleiße gezogen haben, einen Gewinnst, welchen wir selbst durch eine unmittelbare Schiffarth ziehen könten; so bezahlen wir ihnen die Materialien unsers Seewesens theuer; und wir können uns noch darzu in gewissen Fällen nicht einmal versichern, dieselbe vor schweres Geld zu erhalten. In dem letzten Kriege, ehe wir noch mit ihnen zum öffentlichen Bruche kamen, gaben sie ihren Schiffen, welche nach Riga auf die Rechnung von Havre und Brest beladen worden waren, Befehle, wieder nach Amsterdam zurück zu laufen, um ihre Ladung daselbst abzuladen. Wir würden uns von diesem beschwerlichen Joche befreyen; und der Adel würde an dieser Ehre Antheil nehmen.

Unsere Colonien begehren von uns arbeitsame Hände, um die vornehmsten Materialien erzeugen zu können, die wir in Frankreich in unsern Manufacturen verar-

verarbeiten. Wenn unsere Inseln unter dem Winde und Canada eine grosse Cultur erreichet haben, so ist Saint-Domingue davon noch sehr entfernet; Cayenne, welches sich würde bereichern und unsere Reichthümer durch den Cacao vermehren können, ernähret kaum 5 bis 600 Einwohner. Luisiana, dieser vor die Menschen und das Vieh so gesunde Erdstrich, dieses Land, welches so fähig ist alles hervor zu bringen, nämlich Baumwolle, Seide, Reiß, Indigo, besonders Taback, wodurch wir uns von einem Tribut von fünf Millionen befreyen würden, den wir alle Jahr an England bezahlen; Luisiana, sage ich, ist eine grosse Wüste von 400 Meilen, ein grosses in der Oede liegendes Königreich. Africa biethet uns Aerme dar, um es zu bebauen; allein England nimmt sie uns weg. Es führet alle Jahr 5 bis 6 tausend Schwarze über den einzigen Fluß Gamba, wenn unsere Indianische Compagnie aus ganz Guinea nur 5 bis 600 derselben ausführet. Jamaica hat gewiß nicht mit solcher Hülfe seinen Zucker und Baumwolle gebauet, Virginien seinen Taback gepflanzet, neu Schottland in vier Jahren viele Städte und einige Vestungen errichtet. Africa biethet uns nicht allein Arbeitsleuthe dar, sondern es hat auch Wachs, Elphenbein, Gold, und die Waaren unserer Manufacturen sind vor dasselbe dienlich.

Unser Kaufhandel, er mag so blühend scheinen als er will, ist nur noch in seiner Kindheit: solte wohl der Adel ihm die Nahrungsmittel verweigern, seinen Wachs-

thum zu befördern? Man suchet ihn durch eine ungeheure Menge fremder Kaufleuthe, durch unermäßliche Güther, und eine erstaunende Anzahl Schiffe anzugreifen. Holland, dieser kleine Staat, welcher durch das Meer so groß geworden ist, erkennet gar kein anderes Element; es ist auf demselben in einer beständigen Bewegung, und zu aller Zeit bereit, diejenigen Gegenstände zu ergreifen, nach welchen wir uns bemühen. England mit zehn tausend Schiffen, und hundert und funfzig tausend Bootsknechten, welche es bey seinem Kaufhandel beschäftiget, England, sage ich, findet sich allenthalben; und es geschiehet nicht allein bey denen Fremden als Africanern, Asiern oder Americanern, wo diese beyden Mächte uns verfolgen, uns nachkreutzen, und unser Vorhaben untergraben; sondern es geschiehet selbst in unsern eigenen Colonien, wo sie ihre Fabrickenwaaren zum Nachtheil der unsrigen absetzen, und woher sie Materialien hohlen, welche nur zu unserm Gewinnst erzeugt werden solten, indem wir sie durch unsern Fleiß bearbeiteten. Dieses ist ein doppelter Verlust, der sich täglich erneuret.

Ich habe gesagt, daß England allenthalben wäre. Hat denn Franckreich weniger Stof zur Größe in sich? Lasset uns ihn entwickeln, so werden wir eben so weit reichen, ja wohl noch weiter als England. Er hat seinen Adel in die Schiffarth gezogen, lasset uns den unsrigen gleichfalls hinein bringen; laßt uns den Kaufhandel nach der Maaße, als man ihn angreift, vertheidigen.

gen. Man beklagt sich beständig über die geringe Anzahl der Plätze zur Versorgung vor die adelichen Familien; man macht allerley Bewegungen, man verlanget Gnadenbezeigungen, man belagert Versailles, man suchet von allen Seiten Versorgungen, die abgeschlagen werden, man gehet so weit, daß man zu dem Ende den Krieg verlanget; und um sich aus einem Graben zu ziehen, will man in einen Abgrund verfallen: was soll man mit dem Adel machen? Ist es so schwehr auf diese Frage zu antworten? Es ist eine unumgängliche Nothwendigkeit vor uns, die Vergrösserung unserer Schiffarth zu unternehmen. Das geringste Kauffarthenschiff zählet viele Officiers. Der Friede leget denen Seeräubern gar keine Feßeln an; und wenn der Krieg angekündiget werden soll, so kann die Nachricht davon nicht gleich in der grösten Geschwindigkeit von einem Pole zum andern gebracht werden; man nimmt uns Schiffe weg, welche nichts befürchten, und nicht in der Verfassung sind, sich zu vertheidigen: allein wenn der Kaufhandel mitten im Kriege fortgesetzt werden soll, so muß er von allen Seiten gerüstet seyn. Die Caperschiffe sind uns daher zu allen Zeiten nöthig, es mag Krieg oder Friede seyn. Und man sagt noch mit einer zweifelhaftigen Verwirrung: was soll man aus dem Adel machen? Capitains, Lieutenants, Caper, Kaufleuthe, welche das Meer mit Schiffen bedecken, und welche denen Engelländern das Gleichgewichte des Kaufhandels entreißen würden: es schlug vor 80 Jahren auf

unsere Seite *). Was würde sich wohl ferner ereignen, wenn wir es nur wolten? Warum solten diese Officiers des handelnden Seewesens, wenn sie den Staat und sich glücklich gemacht hätten, nicht geschickt seyn zu dem kriegerischen Seewesen überzugehen? ein neuer Vortheil, der nicht genug erörtert werden kann.

Man weiß, daß das handelnde Seewesen gleichsam die Säugamme des kriegerischen Seewesens ist, und daß überall, wo jenes matt wird, dieses schon in den letzten Zügen lieget. Man kommt darinnen überein, daß jenes vor dieses Bootsknechte und Handwerksleuthe aller Art auferziehe; allein man weiß nicht, oder man will nicht wissen, daß es ihm auch erfahrne Officiers geben würde. England ist hiervon sehr wohl überführet: wozu bereitete es jene höllische Maschine? welcher Stadt hatte es den Untergang geschworen? Saint-Malo. Und warum? weil diese Vestung der Kaufmannschaft ein Zeughauß der Caper und eine Pflanzschule der Helden ist, die Edelleuthe seyn könnten, wenn man wolte, und die alle Fähigkeiten haben würden, ihm die Herrschaft über das Meer zu entreißen. Warum können wir eben mit ihm keinen Frieden haben, ohne Dünkirchen unter seinen Ruinen seufzen zu lassen? England fürchtet

*) Dieses dürfte wohl schwehrlich erwiesen werden können. Engelland hatte vor 80 Jahren schon einen sehr ausgebreiteten Handel und blühende Colonien in America. Zu eben der Zeit aber war der große Colbert erst bemühet den Handel in Frankreich zu gründen. J.

tet sich vor den Seeleuthen, welche der Kaufhandel selbst mitten im Frieden daselbst bilden würde. Das kriegerische Seewesen entschläft in den Armen eines langen Friedens. Der Krieg entzündet sich: man suchet alsdenn geübte Leuthe; und man findet nur solche, die erst geübt werden müssen. Es kann nicht in einem Hafen geschehen, daß man die Meere kennen, die Klippen vermeiden, dem Ungewitter zu trotzen, die Kräfte des Feindes messen, denselben mit Vortheile anzugreifen, sich gegen den Wind, das Wasser und das Feuer, diese dreyfachen Feinde, wieder welche sich der erste Schiffer zu beschützen bedacht seyn muste, zu bewafnen lernet. Die Fechter werden nur auf dem Kampfplatze geschickt; und so würde es auch mit unsern handelnden Seewesen ergehen; sowohl im Kriege als Frieden würde es in beständiger Thätigkeit seyn: man würde demnach daraus vor das Königliche Seewesen Officiers nehmen können, die alles gesehen, alles erfahren, alles versuchet, allem getrotzet, und ihren Cörper zu Strapatzen, und ihre Seele zu Gefährlichkeiten gewöhnet haben würden. Aus dem Schoße des handelnden Seewesens sind die **Miniac**, die **Ducasse**, die **Bart**, die **Dugue-Trouin** hervor gegangen. Warum solten wir nicht in der nemlichen Wiege unsern Adel erziehen können? Es behauptet derselbe, daß die Stellen des Königlichen Seewesens nur vor ihm bestimmt wären; er würde sie alsdenn verdienen und sie würdig besetzen. Dugue-Trouin wird ihm lernen, daß die Erfahrung in eben dem Werthe als der Adel stehet.

Diejenigen Zeiten sind gekommen, in welchen die, so mit uns um den Rang streiten, uns zur See sehr überlegen sind. London, welches sich auf seine zwey hundert Kriegesschiffe stützet, untersuchet unsere Schiffe, berechnet unsere Kräfte, zancket mit uns, drohet uns und greift uns so gar schon in den beyden Indien an. Unser Kaufhandel verdriest ihm, unsere Colonien bringen es auf, unsere wieder auflebende Seemacht beleidigt es; es möchte sie gern in der Geburth ersticken; es sucht bloß einen Seekrieg, dessen geringster Schlag unsere Kaufmannschaft verderben wird. Unsere Kaufleuthe, die in dem letzten Kriege Caper ausgerüstet haben, beklagen sich über einen Verlust von hundert und vierzig Millionen; und die uns abgenommene Beuthe verstärckte ihre Waffen wieder uns. Man kann gegen ein Volck nicht genugsam mistrauisch seyn, das wie Carthago handelt und wie das alte Rom denckt. Jedoch was sage ich? Hat man noch eben diese Gedenckensart in England? Es ist endlich überdrüßig geworden tugenhaftig zu seyn, nachdem es der Reichthum gleichsam truncken gemacht hat. " Marcius Figulus sagte zu den „Carthaginensern, das Meer und die Macht welche „ihr darauf erworben habt, und die Schätze die ihr „daher ziehet verursachen, daß ihr alles unternehmet. „Aus dieser Ursache habt ihr euch unterstanden Sardi„nien, Sicilien und Spanien einzunehmen, alle Frie„densverträge zu brechen, unsere Kaufschiffe zu plün„dern, die Mannschaft davon in die See zu werfen,

„um

„um die Kundwerdung eures Verbrechens zu verhüten; „kurtz, es ist eure Geschicklichkeit auf dem Meere, die „euch so verwegen macht, nichts in Ehrerbiethung zu „haben und euch eine Ehre aus einer Gottloßigkeit zu „machen, die wir zu bestrafen noch nicht im Stande „waren.“ Nicht im Stande seyn, sie zu bestrafen;... das ist in der That ein hartes Bekenntniß vor die Römer. Was muß man nicht alles erleiden, wenn uns die Macht ermangelt! Rom, welches mit Schiffen angegriffen wurde, lernte demnach, daß seine Legionen ihm nicht zureichend wären und es errichtete mithin Schiffsflotten.

Pompejus führete eine Regel im Munde, die er von dem Themistocles gelernet hatte, und die ich wünschte über den Pallast unserer Könige eingraben zu können: *Wer Herr zur See ist, ist Herr über alles.* Ludewig der 14te empfand die Wahrheit hiervon; er setzte dieser Art der Macht eben solche Macht entgegen. Man sahe die Frantzösische Flagge mit hundert und zwey und dreyßig Kriegesschiffen es aufnehmen und dieselben überwinden: die Könige des Meers verlohren ihren Scepter, welcher in die Hand des großen Königes übergieng. Er hatte im Jahr 1665. einen Feldherrn, dem hernach alle andere Feldherren gleich zu kommen gesucht haben, um Rath gefraget. Er hatte seinen Rath verlanget, was er wohl zu thun hätte, wenn Philippus der 4te sterben solte. Der Held ant-

antworte ihm, daß eine starcke Macht zur See eben so nothwendig wäre als die Kriegesheere zu Lande. Wenn der Herr von Turenne weiter nichts als ein Held gewesen wäre, so hätte er diese Antwort nicht gegeben. Er hätte anderswo keinen Vorzug des Staats eingesehen als in dem Bezirke, womit seine eigene Ehre verbunden war. Er war ein großer Mann und nimmt dennoch auch die Ehre auf dem Meere gewahr. Das Orakel von Delphos schreyet uns wie den Atheniensern zu: **Vertheidiget euch, und greifet die Feinde in hölzern Mauren an.** Wenn wir doch den Vorwurf nicht weiter verdienen möchten, den der Cardinal von Ossat Franckreich machte, als es ohne Seemacht war. „Es ist einer der schändlichsten und bemerckenswürdig„sten Mängel, sagte er, es ist dieses die Sache, die „ich schon so lange betauret habe, nämlich, daß ich se„hen muß, daß dieses Königreich an sich selbst Man„gel leide.„ Ein alter Spanier, der in den Geschäften des Staats grau geworden, und endlich in Ungnade gefallen war, (Anton Perez) glaubte, daß er Heinrich dem 4ten vor die Zuflucht, die er ihm gegeben hatte, und vor alle seine Wohlthaten durch diese drey Worte genugsam bezahlen könte: *ROMA*, *CONSEIO*, *PIELAGO*, **Rom, eine geheimte Rathsversammlung, und das Meer.** * Welches von diesen dreyen ist das beste? Niemand wird wenigstens die Vortreflichkeit der zwey letztern bestreiten.

Wir

* Testam. Polit. du Card. de Rich. Chap. IX. Sect. 5.

Wir können nicht alles auf einmal zu Stande bringen. Die Zeit wird zu allen Rath schaffen, wenn wir klug sind. Wenn sich der Adel einmal zu dem Kaufhandel gewendet hat; so wird er gar bald überzeuget werden, daß die Handlung zur See die vortheilhaftigste und zu großen Unternehmungen am geschicktesten ist. Unser handelndes Seewesen wird sich vervielfältigen, und es werden von neuen eine Menge Caper entstehen; die einmal auf der Königlichen Flotte Helden werden können. Wir wollen von unsern Mitbuhlern zur See dasjenige annehmen, was uns nachzuahmen heilsam ist. Die Admirals Anson und Vernon, die in den letztern Zeiten Spanien vor seine Crone in America in Furcht gesetzt haben, hatten ihre Jugend auf Kaufmannschiffen zugebracht.

Der König, welcher die Leutseeligkeit mehr verehret, als die Siege, hat eine Versorgung vor den jungen Adel errichtet, ein Denckmahl, das ihm mehr Ehre macht, weil es nützlich ist, als das schönste Siegeszeichen. Allein es giebt deren sehr viele, welche der großmüthigen Wohlthat des Königs entbehren müssen. Zu der Zeit als fünf hundert Edelleuthe in der Hauptstadt erzogen werden, suchen ihre Brüder, ihre Anverwandten, ihre Freunde, kurtz zwantzig tausend andern vergeblich einen Zufluchtsort. Das Meer biethet ihnen Stellen an, wenn sie ihnen das Land abschlägt. Die Venetianischen Edelleuthe, die von ihrem Adel bis

zum Lächerlichen aufgeblasen sind, begeben sich dennoch in den Schooß des Kaufhandels. Es giebt kein Kaufmannsschiff, welches nicht zu einer Schule vor ihre Kinder und ein Pflanzreiß zur Glückseeligkeit der Republick wird.

So viel Vortheile, die der Staat von einem handelnden Adel ziehen würde, müsten allerdings den Ackerbau, die Bevölkerung, den Verbrauch der Lebensmittel und die Schiffarth vermehren. Wenn dieses alles in der That wahr ist, warum hat es der Herr von Montesquieu nicht eingesehen, der sonst eine so gute Einsicht hatte? „Diejenigen Leuthe, sagte „er, die von demjenigen, was in andern Staaten ausgeübet wird, eingenommen sind, stehen in den Gedanken, daß in Frankreich Gesetze nöthig wären, „die den Adel verbänden, sich in den Kaufhandel einzulassen. Dieses würde ein Mittel seyn den Adel zu „Grunde zu richten, ohne daß die Kaufmannschaft einigen Vortheil davon hätte. *

Ich habe mich hierbey sehr verwundert, daß dieser große Geist, der allzu philosophisch war, als daß er geneigt seyn solte, mit einem entscheidenden Thone zu lehren, ihn dennoch bey dieser Gelegenheit angenommen hat. Wenn er es vor gut befunden hätte, seine Gründe zu sagen, so würde ich mich bemühen darauf zu antworten. Alles was ich thun kann, ist, daß ich seinem Anse-

* Esprit des Loix, Tome II. chap. 25.

Ansehen ein anderes Ansehen entgegen setze. Der Herr von Vauban, ein anderer großer Geist, entscheidet mit eben so viel Zuversicht, daß man dem Adel die Kaufmannschaft erlauben müsse. † Allein man wird vielleicht nicht davor halten, daß ich hierdurch der Sache ein Genüge geleistet habe. Wie ist es möglich, wird man sagen, daß der Herr von Montesquieu den großen Nutzen dieser Sache und diese Nothwendigkeit nicht eingesehen hat? Ich antworte, daß einem Menschen alles zu sehen nicht gegeben ist. Newton, der an dem Himmel alles und so gar das Alter der Welt gesehen hat, konte dennoch die Electricität auf der Erde nicht entdecken. Auf eine entscheidende Art zu sagen, daß wenn man dem Französischen Adel die Kaufmannschaft erlauben würde; so würde man denselben zu Grunde richten, ohne einigen Nutzen vor dem Kaufhandel; das heist wieder dasjenige reden, was sich zu Genua, Venedig, in Bretagne und in England ereignet; das heist der Erfahrung in das Gesicht sagen, daß sie Unrecht hat, da sie doch die stärckste von allen Gründen ist.

Wenn ich es nur mit der gesunden Vernunft zu thun hätte, um den Kaufhandel vor dem Adel zu eröfnen; so solten alle Thore gar bald aufgemacht seyn. Allein wir haben hier mit den Vorurtheilen zu schaffen; und diese sind es, welche die Welt beherrschen. Der Czar Peter hatte weit mehr Mühe den Moscowitern den Barth abzunehmen, als Menschen aus ihnen zu machen.

† Syst. de la Dîme Royale.

machen. Unterdessen haben schon Vorurtheile geherrschet, die wir überwunden haben; dieser Grund giebt uns Hofnung. Wir glauben nicht mehr, wie unsere Großväter, daß die Anatomie eines menschlichen Cörpers ein Kirchenraub sey, noch daß man das Begräbniß einem Todten versagen könne, der kein Vermächtniß an die Kirche gemacht habe. Unsere Rathsherren lassen sich nicht mehr in einer Capucinerkutte in das Grab legen, um den Himmel dadurch zu gewinnen. Die Astrologie hat ihr Ansehen verlohren, die Zauberer sind verschwunden, die Gespenster sind lächerlich geworden, die gerichtlichen Zweykämpfe sind abgeschaft und wir haben das Urtheil Gottes durch die Feuer-und Wasserproben aufgegeben. Ich habe diese Vorurtheile der Religion angeführet, weil sie am schwehrsten zu überwinden sind. Der Sieg darüber ist desto herrlicher. Hier komt ein anderer Lorbeerzweig. Die Edelleuthe selbst, die den Irrthümern, so ihrem Adel schmeichelten, so sehr ergeben waren, haben schon einen großen Theil davon abgelegt. Sie suchen nicht mehr ihre Ehre in der Unwissenheit, sie haben die geschlossenen Turnierschrancken verlassen; und unsere Ritter von allen Farben der Ordensbänder durchstreichen nicht mehr die Welt, um sich vor die Ehre ihrer Damen in Zweykämpfe einzulassen.

Lasset uns jedoch das Vorurtheil anhören; es würde sich beklagen können, wenn wir es verdammten, ohne es zur Rechtfertigung zu zulassen: Die Ehre des Adels,

Adels, heist es, ist sehr zärtlich; würde sie durch den Kaufhandel nicht beleidiget werden?

Diese Ehre, so zärtlich als sie ist, trägt die Liberey der Großen, dienet in ihren Ställen und Vorgemächern: der Titel eines Pagen und Stallmeisters ziehet gleichsam einen Firniß über diese häußlichen Bedienungen. Wenn man weiter nichts als Worte nöthig hat, um die Kaufmannschaft dem Adel zu Gefallen verächtlich zu machen; so wird sie unsere Sprache darreichen; und dieses um so viel leichter, je weniger die Kaufmannschaft etwas dienstbares bey sich führet; denn sie hänget nur von dem Staate und von sich selbst ab.

Weder der Marquis von Lassay, noch der Präsident von Montesquieu sind so weit gegangen, daß der Kaufhandel dem Adel zur Unehre gereichen würde. Eine solche Sprache hätte ihnen selbst keine Ehre gebracht. Wer führt sie aber? Große führen sie, denen alles anlacht, und welche sich wenig darum bekümmern, ob die andern weinen; ausschweifende Seelen, welche alles was ihnen einfällt, vor wichtig halten, und die Ehre in Titel und Eitelkeit setzen. Wer noch mehr? Irrende Ritter, die heut zu Tage mehr durch fleißige Aufwartungen als durch heroische Thaten bekannt sind; Erdlasten, welche wenig Nutzen stiften und öfters denenjenigen Häussern, bey welchen sie sich einfinden, gefährlich sind. Laßt uns sie denen Herren Rousseau und Paignon zu

Sedan und einem Herrn von Julienne zu Paris, diesen thätigen Bürgern, deren Glück so viel andere glücklich gemacht hat, diesen Ernährern der Künste und der Menschen gerade gegenüber stellen. Auf welcher Seite ist wohl die Ehre, die Anständigkeit, die Wichtigkeit, die Würde, der wahre Adel? Es ist dieses eine Sache, wo ich ein freyes Bekenntniß ablegen werde. So lange als die Spiele, die Vergnügungen, die ausschweifenden Verschwendungen, der Hochmuth, die Unnützlichkeit ein adliches Ansehen erhalten werden, so lange wird es die Kaufmannschaft nicht annehmen. Denn wenn sie spielet, so muß sie vorher gearbeitet haben; wenn sie sich ein Vergnügen macht, so hat sie Beschwehrlichkeit gehabt; wenn sie verschwendet, so geschiehet es mit Weisheit; wenn sie freygebig ist, so hat sie ihre Schulden bezahlet; wenn sie sich den Ergetzlichkeiten der Künste ergiebt, so ist ihre Familie versorget und der Arbeitsmann befriediget. Endlich, wenn sie Pracht zeiget, die weder durch die Ungerechtigkeit ernähret, noch durch den Hochmuth aufgeblasen wird; so haben ihr weder das Volck, noch die Großen etwas vorzurücken. Und was die Unnützlichkeit, dieses Götzenbild der feinen Gesellschaften betrift, so will sie gar keine Verbindung mit derselben eingehen.

Das Vorurtheil will so gar in den Ruinen des Alterthums wühlen und schüttelt dessen Staub auf den Kaufhandel, um ihn zu verdunckeln: **Die Egyptier,** sagt

sagt es, die Juden, viele Griechische Republiken, und die Römer verachteten die Kaufmannschaft. Himmel! Wenn wir in allen den Alten folgen wollen, wir würden schöne Sachen vornehmen! Wir würden unsere Schwestern, wie in Egypten, heyrathen, wir würden unsere Weiber verstoßen, wir würden sie wie in Indien steinigen, wir würden sie wie zu Sparta gemein machen, wir würden unsere Kinder wegsetzen, wir würden sie, wenn sie nicht dem jüngsten Geschwister gleich sähen, wie in den ersten Zeiten Roms, umbringen, und wir würden einen Schuldmann, der nicht bezahlen kann, in Stücken zerhauen.

Allein ist es denn auch hinlänglich erwiesen, daß die Alten die Kaufmannschaft mit einem verächtlichen Auge ansahen? Egypten entfernte sich anfänglich, vermöge seiner Religion und Sitten von aller Gemeinschaft mit den Fremden. Judäa stellte auch ein abgesondertes Volck vor. Die ganze Erde war vor einen Egyptier und vor einen Juden unheilig; ja sie selbst waren einer vor den andern unheilig; allein dieser Eifer hielt sich nicht lange wieder die Vortheile der Kaufmannschaft. Man sahe endlich die Flotten der beyden Nationen sich um die Asiatischen und Africanischen Reichthümer zanken. Was die Griechen anbetrift, so verbannte zwar Sparta den Kaufhandel unter die Sclaven, welches aber eine Beleidigung war, die der Kaufhandel mit dem Ackerbau und denen schönen Künsten gemein hatte; allein ich kann diesen Griechen auch

 ande-

andere Griechen entgegen setzen. Athen und Corinth gelten so viel als Sparta, wenn es darauf ankommt, daß man denen Sachen ihren Werth beylegen und das wohlanständige beobachten will; so wohl das eine als das andere war durch die Kaufmannschaft berühmt. Wenn aber Rom dieselbe so lange verabsäumete, als es Scepter zu zerbrechen, oder das Bluth der Völcker zu vergießen beschäftiget war; so ergrief es dieselbe, so bald es sich nur etwas erhohlet hatte: das glückliche Arabien zog daher die Römischen Bürger an sich (a). Dieses Volk, das selbst König war, wurde ein Volk, das die Kaufmannschaft trieb: hundert und zwanzig Schiffe liefen alle Jahr nach Indien und kamen daher mit einer Ladung von Kaufmannswaaren an funfzig Millionen Sestertien zurück. (b)

Daß man mir nicht einwerfe, daß das Claudische Gesetz denen Patriciern die Handlung als etwas unanständiges verboth. Ich werde gewiß nicht unsern obrigkeitlichen Personen anrathen, die Wage des Kaufhandels mit der Waage der Gerechtigkeit zu verbinden; sie sind übrigens so schon beschäftiget, die öffentliche Ordnung zu handhaben. Ich werde vielmehr zu diesem ihnen unterworfenen Haufen, welcher unaufhörlich arbeitet, Waffen vor die Räncke zu schmieden und welcher nur seinen Unterhalt findet, indem er den Bürger auffrißt, sagen: Bereichert euch, und stiftet durch ein ehrbareres

Leben

(a) Plinius Lib. 6. cap. XXVIII.
(b) Ibid. cap. XXIII, & Strabon. Lib. 2.

Leben die Wohlfarth des Staats; leget euch auf die Kaufmannschaft! Ich werde eben so wenig unsern Kriegern, welche schon ihren Muth gezeiget haben, oder die ihn noch bey günstigen Umständen zeigen könten, vorpredigen, den Degen vor den Kaufhandel auszuschlagen; sondern ich werde diesen annoch zahlreichern Adel, welchen das Unglück zum Müßiggange verdammt, ermahnen, sich zu den Arbeiten und dem Glücke der Kaufleuthe zu gesellen.

Es hält schwehr, das Urtheil der Alten von dem Werthe des Kaufhandels zu entdecken. Die Römer hatten, zum Exempel, ein Gesetz, welches die Weiber so einen Kaufmannsladen hatten, mit denen Knechten, Weinschencken, und Comödiantinnen vermischte; (c) ein anderes Gesetz aber legte den Titel eines Römischen Bürgers demjenigen Knechte bey, welcher sechs Jahre hindurch einen beträchtlichen Kaufhandel geführet hatte, um die Vorrathshäußer in Rom zu füllen (d). Der Knecht wurde gleichsam geadelt, weil er eine edle That gethan hatte; warum solte also diejenige Frau, die eine Handlung führte, herunter gesetzt werden? Wenn Cicero von dem Kaufhandel der nöthigen Lebensmittel redet; so will er nicht, daß ein und eben dasselbe Volck der Beherrscher und zu gleicher Zeit der Handlungsvorsteher

(c) Leg. 5. de naturalibus Liberis.

(d) Vlpian. Sueton. in Claudio.

steher der ganzen Welt sey. (e) Außer dem aber, lobt er den Kaufhandel in Großen: (f) als wenn die Handlung mit nöthigen Lebensmitteln nicht eben so wichtige Gegenstände, als der Kaufhandel der Ueppigkeit, hätte. Man muß also nicht von Rom und zwar von den Zeiten des Cicero den Machtspruch in dieser Materie hernehmen: denn eine Stadt, wo man nur mit Erwehlungen, mit Bemühungen nach Ehrenämtern und mit Processen beschäftiget war, ein Staat, welcher nur durch die Waffen herrschen wolte, verblendete sich leicht in Ansehung der Beträchtlichkeit und Würde des Kaufhandels.

Diese Sache völlig zu erörtern, müssen nothwendig die Zeiten unterschieden werden. Denn es giebt Sätze, wo die grösten Geister die Sache nicht aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten. Cäsar und Carl der Große, welche durch die Eroberungen verblendet waren, sahen nicht auf die Kaufmannschaft; die Veränderung der Zeitläufte ziehet eine Veränderung der Begriffe nach sich.

Auf die Juden zu kommen, so finden wir, daß David unter ihnen gesagt hatte: **Weil ich mich mit dem Kaufhandel nicht bekannt gemacht habe; so will ich in die Größen Gottes eingehen.** Salomon der weiseste der Menschen und der heilige König Josaphat meinten, man könnte dieses bewerkstelligen, wenn man handeln-

(e) Nolo eumdem populum Imperatorem & pertitorem esse terrarum.

(f) Lib. I. de Officiis.

delnde Flotten auf das rothe Meer schickte. Der Prophet Ezechiel wirft der Stadt Tyrus vor, daß sie sich durch die Kaufmannschaft besudelt habe (g). Jesaias erhebet sie hingegen über alle Städte: Es ist die Königin des Meers, ihre Kaufleuthe sind Fürsten und ihre Krämer die herrlichsten im Lande (h).

Das erste Christenthum hat Lehrer gehabt, die dem Kaufhandel die gebührende Ehre gelassen; es hat aber auch Lehrer gehabt, die ihn verächtlich zu machen gesucht haben. Der heilige Chrysostomus, indem er den Donnerkeil des Banns in der Hand hält, entscheidet ohne Ausnahme: Daß ein Kaufmann kaum, ja niemals, Gott gefallen könne; daher schliesset er, daß kein Christ ein Kaufmann seyn könne, oder, wenn er einer seyn wolle, man ihn aus der Kirche jagen müsse (i). Hätte man seinem Rath gefolget; so würde Constantinopel und der Heilige durch die Hungersnoth umgekommen seyn.

Unter den heutigen Gelehrten findet man in den Meinungen gar keine Uebereinstimmung mehr. Bodin

(g) In multitudine negociationis tunc repleta sunt interiora tua iniquitate. Cap. 28.

(h) Quis cogitavit hoc super Tyrum quondam coronatam, cuius negociatores Principes, Institores eius inclyti terrae? Cap. 23.

(i) In 2. parte homil. in Matth. 21.

din (l) und Tiraquell (m) untersagen dem Adel die Kaufmannschaft; Baldus hingegen ermahnet ihn dazu als zu einer nützlichen und zuträglichen Sache. (n) Man lege die Frage Italien, Dännemarck, England und Holland vor; die Edelleuthe selbst werden sie vor die Commercien entscheiden, obgleich der Adel in Deutschland und Pohlen über die Unanständigkeit schreien wird. Der Ritter de la Roque, welcher diese wiederstreitenden Meinungen in einer Abhandlung erzehlet, welche ins besondere auf die Befestigung der Ehre und Vorzüge des Adels gehet, erkläret sich ungescheuet, ihn in den Kaufhandel zu ziehen.

Der Französische Adel wird wol thun, wenn er selbst die Entscheidung übernimmt, oder wenn er sie ja einem andern überlassen will, denen geschehenen Dingen die Sache entscheiden läßt. Solon konnte sehr wohl mit einem Edelmanne aus Beauce oder der Picardie in Vergleichung gesetzt werden. Er stammte von Codrus, dem letzten Könige der Athenienser, ab; und ehe er noch den Atheniensern Gesetze gab, so brachte er sich wieder durch den Kaufhandel in die Höhe: (o) „Zu dieser Zeit, sagt „Plutarch, (p) war weder eine Arbeit der Hände, die „schimpflich war, noch eine Beschäftigung, die unter „den Menschen einen Unterschied verursachen konnte; „die

(l) Lib. 5. Reipubl.

(m) Cap. 23.

(n) In rubricis de Clericis peregrin.

(o) Plutarque vie de Solon.

(p) Ibid.

„die Kaufmannschaft wurde besonders hochgeschätzet, „weil sie die Commercien mit den ausländischen Völ„kern eröfnet, weil sie ein Mittel abgiebt, Freundschaft „und Bündnisse mit den Königen einzugehen, und weil „sie in unendlichen Sachen Unterricht ertheilet, die ohne „dieselbe unbekannt blieben.„ Ich weiß nicht ob *Protus* einen Adelsbrief aufzuweisen hatte; dieser Kaufmann erkühnte sich Marseille zu gründen, welches seit so viel Jahrhunderten zu unserer Bereicherung beyträgt. (q) Cato, der Sittenrichter war gewiß aus einem guten Hauße; Könige hatten so gar, ehe er noch Burgermeister war, um seinen Schutz angeflehet. Man kennet übrigens seine strenge Zärtlichkeit in Ansehung der Tugend und Ehre; und dem ohngeachtet hatte er sein Vermögen durch die Kaufmannschaft vergrößert. (r) Ich will nicht einmal den Hippocrates, den Mathematiker, den weisen Thales, noch den göttlichen Plato anführen, welche alle dreye den Kaufhandel getrieben haben. (s) Es ist gar nicht zu bewundern, daß Philosophen und Weise bey einer so ehrbaren Beschäftigung nichts verunehrendes gefunden haben. Allein Rom ruft mich wieder zurück. Was sehe ich? Pertinax treibt die Kaufmannschaft, (t) und wird in kurzer Zeit

(q) Ibid.

(r) Idem, vie de Caton.

(s) Idem, vie de Solon.

(t) Hist. du Comment. des Anciens par M. Huet Chap. LVII.

Zeit die Kayserliche Crone tragen. Der Kayser Caracalla war kein Kaufmann gewesen; allein er hielt die Kaufleuthe vorzüglich. Er gab denenselben bey dem Bluthbade zu Alexandrien eine sehr merckwürdige Probe hiervon; indem alle, Edelleuthe, Priester, obrigkeitliche Personen und Krieger ermordet, die Kaufleuthe aber verschonet wurden.

Man eröfne die Archive der Welt, so wird man finden, daß der Kaufhandel bey allen Völkern in ihren besten Jahrhunderten in Achtung gewesen ist: in Egypten unter Ptolomäus Philadelphus, in Judäa unter Salomon, zu Athen unter Pericles, zu Carthago unter Hannon, zu Florenz unter Cosmus de Medicis, in Großbritanien unter der Elisabeth, in Holland unter den Fahnen der Freyheit und in Rußland unter Peter dem Großen. Man ladet euch so gar ihr Edelleuthe, seit geraumer Zeit bey eurer eigenen Nation, deren Vorwurf ihr unüberlegter Weise befürchtet, zu der Kaufmannschaft ein.

Im Jahr 1614. trugen unsere Reichsstände, welche beständig die öffentliche Wohlfarth mit offenen Augen betrachteten, dem Adel vor, Schiffe auszurüsten, sich in dem Seewesen zu üben und einen grossen Kaufhandel zu treiben. Würde wohl die sämmtliche Nation einem so zu verehrenden Stande und der noch mehr Hochachtung erlangen würde, wenn er die Vorurtheile verließe und unsere Ehrenbezeugungen mehr als durch

einen

einen Titel verdienen wolte, eine Unanständigkeit vorgeschlagen haben? Seit diesem Zeitpuncte haben unsere Könige nicht unterlassen, diese erste Hitze zu unterhalten. Der Weg ist gebahnet, warum weichet ihr zurücke? Diese Kaufleuthe, welche unter der Anführung des Connetabels du Guesclin nach Spanien giengen, um Peter den Grausamen zu bestreiten, waren Edelleuthe; die Historie nennet sie **handelnde Ritter**. Jacob Coeur, welcher das Hauß von Bourgogne demüthigte, welcher die Crone von Frankreich dem rechtmäßigen Erben versicherte, und welcher an dem Hofe Carl des 7ten und in Europa ein so großes Aufsehen machte, war unendlich größer durch das Uebergewicht seines Kaufhandels, als durch seinen Stand eines Freyherrn. Derjenige, welcher zuerst in Acadien, so jetzo Neu Schottland heist, einen festen Fuß faßte, welcher den Grund zu Port-Royal, dem heutigen Annapolis, legte, welches ein Wohnhaus der Kaufmannschaft ist, so er nicht vor die Engländer aufzuführen gedachte, ich sage **Peter von Monts** war ein Edelmann, der Heinrich dem 4ten am Hofe gedienet hatte. Wenn er sich mit dieser Ehre begnügt hätte; so würde die Historie seinen Nahmen eben so wenig aufbehalten, als den Nahmen seines Nachfolgers **Poitrincourt**, eines andern Edelmanns, welcher den Kaufhandel noch viel höher trieb, indem er sich der Herzen der Wilden bemächtigte. Ich kenne alle die Hochachtung, die man dem Adel schuldig ist.

Ich werde mich wohl in Acht nehmen in einer Versammlung einem Gelehrten eher als einem Marquis meinen Gruß abzustatten; man wird mir aber doch erlauben bey dem ersten meine zweyte Ergebenheit anbringen zu können: die Wissenschaften haben demnach auch eine schon eingestandene Achtung. Ein junger Mensch, dessen großen Geist sie kannten und welchen sie in ihren Tempel ruften, um ihn an die Seite seines Vaters und seines Großvaters zu setzen, hielt nicht davor, daß er aus der Art schlagen und einen berühmten Nahmen beflecken würde, da er sich der Kaufmannschaft ergab. Wir würden vielleicht von seinem Fortgange Nutzen gezogen haben; allein eine außerordentliche Bewegung der Natur, nachdem sie Lissabon zerstöhret und Cadix bedrohet hatte, hat den Enkel des großen Racine verschlungen. Die Wissenschaften und Commercien haben sein Grab mit Thränen benetzet.

Ich verlasse die Privatpersonen um Städte und Provinzen auf den Schauplatz zu führen. Der Adel von Marseille, aus der Normandie und Bretagne gieng schon über die Meere, unter der Regierung Carl des 9ten, welcher seine Handlung genehm hielt und sie durch offene Briefe vom Jahr 1566. begünstigte. Meinet ihr, daß ein Edelmann aus Provence, Bretagne oder der Normandie nicht eben so gut als ihr auf die Ehre sehe?

Allein vergesse ich, daß ihr schon die Kaufmannschaft, ohne es zu wissen, treibet? Es ist freylich ein klei-

kleiner Kaufhandel, weil euch ein großer zuwider ist. Ihr handelt mit eurem Getraide, Weine und Heerden. Ist es denn aber ein so großer Unterschied, ob ihr von eurem Grund und Boden Waaren nehmet, oder ob ihr kaufet, um wieder verkaufen zu können. Und überhaupt wo ist einer, der nicht handeln solte? Scipio, der Zerstöhrer von Carthago, rühmte sich niemals etwas gekauft und verkauft zu haben: es wäre viel besser gewesen, wenn er sich hätte rühmen können, daß er nicht der Untreue des Römischen Raths gegen die Carthaginienser beygetreten sey. Der Kaufhandel ist gleichsam die Seele aller Gesellschaft. Der Redner verkauft seine Beredsamkeit, der Schriftsteller seinen Geist, der Krieger sein Bluth, der Staatskluge seine Einsichten. Der Edelmann, welcher von allen dem nichts in das Gewerbe bringen kann, würde mit der Frucht unserer Künste und Manufacturen handeln. Er verkaufet schon rohe Wolle; er würde sie alsdenn, wenn sie verarbeitet wäre, verkaufen.

Ey was! wir würden also Edelleuthe in einem Laden wägen und messen sehen? Ich frage, ob es besser sey, sie auf einem kleinen Lehnguthe, in einem unbekannten Leben, in einem verächtlichen Müßiggange und in einer Schlafsucht, die ihrer Familie eben so schädlich als dem Staate ist, herum kriechen zu sehen? Ihr fürchtet euch vor einem kleinen Kaufhandel, weil ihr Edelleuthe seyd? Allein wer sagt denn euch, daß ihr eure

Thätigkeit, euer Glück in kleine Unternehmungen einschränken sollet? Das Meer zeiget euch ein weiteres Feld als eure Ehrsucht: es ist kein Volck so euch nicht Reichthümer darbäthe; und euer Vaterland eben so wol als eure Familie eröfnen ihren Schooß, um sie aufzunehmen. Betauret ihr die Herrschaft über einen geringen Hof, wenn ihr werdet Befehle nach Cairo und Surate geben? Machet nur den Anfang; ein Kaufhandel führet zu dem andern, der kleine zum mittelmäßigen, der mittelmäßige zum großen. Cosmus de Medicis, welchen Florenz seinen Vater und Beschützer nannte, Cosmus der Große, Cosmus der Handelnde machte sich und sein Vaterland nicht auf einmal glücklich. Er vergaß seinen Adel und die Nachkommenschaft wird ihn beständig erheben, bis sie von den unumschränkten Regenten, die seinen Nahmen geführet haben, schweigen wird: es ist nicht allen gegeben, durch die Kaufmannschaft zu einer solchen Uebermaaße von Größe und Ehre zu gelangen; allein man kann groß und ruhmreich genug seyn, wenn man auch weit unter ihm verbleibet.

Die Ehre, diese Leidenschaft der edlen Seelen, diese Triebfeder der großen Handlungen, wird nicht allemal nach ihrer wahren Beschaffenheit vorgestellet. Der Adel ist vor die Ehre gebohren: dieses ist eine Lehre, die man ihm in der Wiege giebt. Das Vorurtheil hält sich an diesen Gesichtspunct und es fragt mit Verdruß, ob es bey dem Kaufhandel Ehre gäbe.

Und

Und was mich anbetrift so frage ich wieder: Ist es eine Ehre, an den Vortheilen seines Landes Theil zu nehmen, die Menschen in Thätigkeit zu setzen und die Ländereyen tragbar zu machen, dem Gelde in dem Cörper des Staats einem Umlauf zu verschaffen, den öffentlichen Glauben aufzurichten und das Glück des Reichs in einer Welt, die uns die Natur verbergen wolte, zu erhöhen! Diese Americanischen Colonien, welche so vielen Menschen Unterhalt verschaffen, indem sie so viel Schiffe beschäftigen, welche uns dasjenige so wir ihnen zuführen, hundertfältig wiedergeben, welche pflanzen, indem wir Manufacturen anlegen, welche ein neues Frankreich bilden, um das alte zu bereichern; und wem, frage ich, haben wir diese zu verdancken? Kaufleuthen, die die ersten Entdeckungen davon gemacht, welche das, was dieses Land hervor bringt, untersuchet, welche die Americanischen und unsere Bedürfnisse gegen einander gehalten und welche die Eingebohrnen des Landes durch die Anmuth und Reizungen der Kaufmannschaft bezwungen haben. Die Schärfe wurde nur erst nachher gebraucht: so ist die Wissenschaft des Kaufhandels beschaffen.

Bringt es wohl Ehre sich auf demselben zu legen? Ist es rühmlich seinem Vaterlande Bundesgenossen zu suchen? Wo kein Geld ist, sind keine Bundesgenossen und ohne die Kaufmannschaft mangelt das Geld. Holland wird beständig Bundesgenossen finden; weil es starcke Commercien treibet.

England

England wird aus eben der Ursache sich überall dergleichen erwecken und solte es sie aus den entlegensten Ländern hohlen. Es ist nicht lange, daß wir die Russen gegen den Rhein rücken sahen, um uns zu bestreiten, und in der gegenwärtigen Bewegung bereiten sie schon ihre Waffen. Allein würden wir nicht unsere wahren Bundesgenossen in einer großen Anzahl Kaufleuthe, die der Adel vermehren und mit seinen Güthern und Gemüthsgaben befestigen würde, finden? Wir würden vielleicht durch ein handelndes und kriegerisches Seewesen, wenn das eine und andere die gröste Vollkommenheit erhalten hätte und sich gegenseitig zum öffentlichen Wohl aufmunterte, uns selbst hinreichend genug seyn.

Findet man Ehre bey dem Kaufhandel? Ist es eine Ehre sein Vaterland zu vertheidigen? Egypten hielt den Eyfer, die Wuth und den überschwemmenden Strom der Creutzzüge durch die Kräfte auf, welche ihm der Kaufhandel verschaffet hatte. Ist es nöthig, daß wir uns an das Unglück, die Erschöpfung und die allgemeine Bestürzung von Frankreich im Jahr 1710, an den unbiegsamen Hochmuth unserer Feinde bey den Friedensunterhandlungen zu Gertruidemberg, und an die Erniedrigung eines grossen Königs erinnern, der schon so vielmal das Schicksal von Europa bestimmet hatte? Die Handelsleuthe von Saint-Malo führeten ihre Schiffe von Peru zurück; und mit 32 Millionen schöpfte Frankreich wieder Kräfte, welche den Sieg und den Frieden wieder her-

herstelleten. Wenn der Adel dergleichen Schätze hätte; so würde er ohne Zweifel gleichfalls einen so schönen Gebrauch davon machen. Ihr Städte, die ihr belagert werdet! Du Crone die du wankest! ihr dürft an eurem Schicksale nicht verzweifeln, wenn euch der Kaufhandel unterstützet! Der Prinz Eugen entsetzte Turin, und überwand uns mit dem Gelde, das ihm die Englischen Kaufleuthe liehen. Eben ein dergleichen Beyspiel haben wir in dem letztern Kriege. Diese Königin, die mit so vielen Stürmen bedrohet wurde, diese Königin, welche zu Grunde gehen solte, ehe sie geschlagen war, auf was Art hat sie sich aufrecht erhalten? Blos durch den Kaufhandel von England und Holland. Die Kriegesheere zu Lande und zu Wasser, die zu ihrem Beystande herbey eileten, marschirten blos unter der Fahne der Kaufmannschaft.

Kann man noch fragen, ob man bey den Commercien Ehre findet? Es ist eben das, als wenn man fraget, ob die Eroberungen Ehre machen. Wir haben nicht eher, als zu der Zeit, da Colbert Staatsminister war, die ausnehmende Wichtigkeit des Kaufhandels begreifen gelernet. Ludewig der 14te eroberte das Ruißillon, Hochburgund, Elsaß, einen Theil von Flandern und das Königreich Spanien durch das Geld, welches uns der Kaufhandel verschaffet hatte. Carl der 8te, Ludewig der 12te und Franz der 1ste würden ihre Eroberungen in Italien erhalten haben, wenn sie Schiffe gehabt hätten, die allezeit fertig gewesen wären unter Segel zu

gehen; und sie würden dergleichen Schiffe gehabt haben, wenn sie sich bemühet hätten, einen blühenden Kaufhandel zu erlangen. Allein reizet uns noch die Begierde zu Eroberungen und zu Vergrösserung unsers Staats? Wir sind groß genug; es ist nunmehr darum zu thun, daß wir uns bevölkern, daß wir unsere Ländereyen anbauen, daß wir durch unsern Fleiß in den Gewerben von der alten und neuen Welt Tribut erheben, kurz, daß wir uns bereichern; und alsdenn werden wir glücklich seyn. Wie? sollen noch immer Blutvergießen, Abscheulichkeiten des Krieges, Erschöpfungen und Thränen der Unterthanen statt finden! Möchte sich doch die Ehre zur Ruhe begeben; wenn sie nur unser Unglück verursachet!

Fragt man noch, ob man bey dem Kaufhandel Ehre findet? Ist es wohl eine Ehre einen Staatscörper mit allen Kräften auszurüsten, die er anzunehmen fähig ist? Als Holland in der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts einen stärkern Kaufhandel erlanget hatte; so ließ es in Zeit von zweyen Jahren, selbst unter den verderblichen Unruhen des Krieges, 62 grosse Kriegesschiffe erbauen. Wenn Ludewig der 14te nicht mehr als 30 Millionen Einkünfte gehabt hätte, die sein Vorfahrer zu erheben hatte, würde er wol so viel Vestungen bauen, eine so mächtige Seemacht zu Stande bringen, und so zahlreiche Kriegesheere haben unterhalten können? Der Kaufhandel eröfnete ihm seine Schätze, und mit

140 Millionen Einkünfte war er ganz Europa überlegen.

Es ist kein Staat, dem nicht der Gipfel der Macht reitzend scheinet; und wenn es eine Ehre ist, dahin zu gelangen, so ist der Kaufhandel gewiß ruhmwürdig. Die Athenienser richteten die Seemacht von Syrien, von der Insel Cypern und von Phönicien zu Grunde, erlangten die Oberherrschaft zur See, schrieben dem großen König von Persien Gesetze vor, und erwarben sich die Obermacht über Griechenland selbst, blos durch die Unterstützung, die ihnen die Commercien gaben. Hannon wuste gar wol was er that, als er in einer Unterhandlung mit den Römern, die einigen Vorsatz zu dem Kaufhandel blicken liessen, öffentlich erklährete, daß Carthago nicht einmal leiden würde, daß sie sich die Hände in dem Sicilianischen Meere wüschen. Hätte man sich wol vor zwey hundert Jahren einbilden können, daß England so mächtig werden würde, im Jahr 1723 drey Flotten auf einmal in drey entlegene Weltgegenden schicken zu können: die eine vor das durch seine Waffen eroberte Gibraltar, die andere nach Portobello, um dem König von Spanien die Erwartung seiner Westindischen Schätze zu vereiteln, und die dritte in das Baltische Meer, um die Nordischen Cronen zu verhintern, keinen Krieg miteinander anzufangen? „Es wird eine Zeit kommen, sagte „ein Staatsminister der Königin Anna, daß man sich „in Europa ohne Erlaubniß von England nicht unter-

„stehen wird, einen Canonenschuß zu thun.„ Europa glaubet wenig an diese hochmüthige Prophezeyung. Allein wer kann sich wohl einfallen lassen, England von diesen hochmüthigen Gedanken zurück zu halten, wenn wir es nicht sind? Lasset uns das Geld, welches unsere Verschwendung in Silbergeschirre verwandelt und das in den Kasten verschimmelt, an Schiffe anlegen, damit es sich hundertfältig vermehre, und uns auf den Gipfel der Macht erhebe, den wir suchen. Der handelnde Adel wird die Ehre davon mit dem kriegerischen Adel theilen.

Das Geld, dieser Tyrann der Welt, hat seine Herrschaft sehr erweitert, seit dem der Gebrauch des Pulvers und des Feuergewehrs eingeführet worden ist. Der Krieg ist seit dem mehr eine Verschwendung am Gelde, als am Menschenbluthe, geworden. Mächtige Staaten liefern Schlachten miteinander, die wenig Bluth kosten. Doch was sage ich? Dieses wenige würde allezeit kostbar seyn, wenn nicht die Menschen die Natur der Tyger angenommen hätten. Kurz, nachdem man die Ehre seines gleichen auszurotten unter den Rang der Tugenden versetzet hat; so kann man ohne unermäßliche Summen nicht Krieg führen; und gleichwie der Kaufhandel die Quelle der Reichthümer ist, so ist derselbe der hauptsächlichste Gegenstand vor ganz Europa geworden.

Im vierzehnten Jahrhundert schienen Genua und Venedig allein die zwey Staaten zu seyn, die aus denkenden

kenden und rechnenden Wesen bestanden. Ihre Thätigkeit und Fleiß zogen alles Geld an sich; da indessen Frankreich und England, die ihr Augenmerk auf einen falschen Punct der Ehre gerichtet hatten, sich mit erhabenen Träumen vergnügten. Damals fand man nur in Italien Seemächte; die nachfolgende Zeit hat uns andere gezeiget. Nachdem man gesehen hat, daß die Obermacht am Gelde so nothwendig ist, so hat man auch eine Obermacht in den Commercien zu erlangen gesuchet. Schweden, Dännemark und Neapolis, die vor zwanzig Jahren nicht daran dachten, haben seit der Zeit mehr Fortgang darinnen gewonnen, als wir nach dem Tode des Colberts. Rußland, welches vor der Regierung Peters des Großen kein einzig Schiff hatte, zählet jetzo zahlreiche Flotten. Der König von Preußen, indem er die Kriegeszucht vollkommen macht, neue Gesetze ertheilet, die Künste, die Wissenschaften und den Witz in seine Staaten einführet, dieser König, der alles mit den Augen des Solons und des Pericles betrachtet, richtet auch sein Augenmerk auf die Commercien; wer weiß was sie durch solche Hände vor Fortgang erlangen werden? Selbst Spanien, welches auf seinen Goldminen eingeschlafen war, ermuntert sich und leget die Faulheit ab, um die Commercien zu vergrössern. Unser Schlaf muß wohl recht tief seyn; wenn wir uns durch das Geräusche des Kaufhandels derer mit uns um den Vorzug eifrenden Völker nicht aufwecken lassen. Man greifet uns mit Geldsummen an, lasset uns eben diese Waffen

entgegen setzen. In dem ersten Weltalter hat das Eisen die Völker überwunden, heute zu Tage thut es das Gold. Mit Golde in der Hand erwecket man uns in den entlegensten Weltgegenden Feinde, wo wir natürlicher Weise keine haben könnten: lasset uns eine grössere Menge dieses Metalls zeigen, und wir werden alsdenn diese künstlich gemachten Feinde auf unsere Seite ziehen.

Es verdienet eine andere wichtige Betrachtung, daß heute zu Tage die Kriege zur See viel gewöhnlicher werden; diese aber können ohne grosses Geld nicht geführet werden. Auf dem Meere können die Truppen weder durch Plündern, noch durch Brandschatzungen, noch durch Winterquartiere in den feindlichen Landen unterhalten werden. Wie kann man ohne einen blühenden Kaufhandel sich eine so starke Seemacht verschaffen, daß man Ehrerbiethung vor uns hat? Wir müssen uns des letztern Krieges mit Schmerz erinnern, da uns das Meer die Lorbeern wieder entriß, die wir zu Lande eingeerndet hatten. Wir wollen uns nicht selbst betrügen. Ein verheeltes Uebel wird immer gefährlicher. Unsere Redner und Dichter haben die Mäßigung des Königes bey dem letztern Frieden sehr erhoben. Der erste, der es gesagt hat, hat in der Hauptstadt und den Provinzen tausend Wiederschalle gefunden. War wol eine Erdichtung nöthig, um einen Helden zu erheben? Er ist durch drey gewonnene Schlachten und so

viel

viel eroberte Städte bereits groß genug; und noch grösser ist er, weil er uns liebet. Cap-Breton war erobert, alle unsere Colonien waren in Gefahr, unser Seewesen, wenn es diesen Nahmen verdienet, war geschwächet und ganz entkräftet, unsere Commercien waren dem Untergange nahe. Der Friede war demnach allerdings nothwendig: die Weisheit brachte ihn zu Stande. Man schlägt sich verschiedene Jahre herum, das Glück ist bald auf dieser, bald auf der andern Seite: allein endlich, es mag sich ereignen, was da will, so verschaft sich doch dasjenige Volk, welches das meiste Geld, das ist, den grösten Kaufhandel hat, einen siegreichen Ausgang.

Europa muß sich vielleicht glücklich schätzen, daß die despotische Gewalt nicht gestattet hat, daß der Geist der Commercien in dem Türkischen Staate eingeführet worden ist. Das, was der Türkische Monarch in Europa besitzet, ist ein solcher Umfang von Ländern, daß er seinen mächtigsten Nachbarn gleich kommt. Er besitzt überdieß Syrien, Egypten und klein Asien; das ist, eine Welt von Ländern. Seine Kriegesheere könnten der Anzahl nach eben so stark seyn, als sie die alten Könige von Persien hatten. Seine Soldaten sind kriegerisch und so gar nunmehro durch einen Christen, den sein Vaterland mißvergnügt machte, in der Kriegeszucht unterrichtet. Ein Ueberrest von dem Jüdischen Religionseifer und der Lehrsatz von dem unvermeidlichen Ver-

 hängnisse

hängnisse verursachet, daß sie gleichsam wütend gegen einen unvermeidlichen Tod anlaufen. Wenn die Türkey Commercien hätte, wenn sie Schiffsflotten besäße, die der Größe ihrer Länder gemäß wären, und wenn sie eben so viel Geld als Menschen aufweisen könnte; so würde Europa sehr in Gefahr seyn. Die Commercien fangen nicht erst in unsern Tagen an, sich fürchterlich zu machen. Als Kayser Carl der 6te die Schlacht bey Belgrad gewann; so wurde Europa über die Eroberungen, die darauf folgen konnten, gar nicht beunruhiget. Allein da er die Handlungscompagnie von Ostende zu Stande bringen wolte; so drohete man ihm von allen Seiten, weil man die Kräfte fürchtete, die ihm die Commercien geben möchten. Wenn wir doch den Nachdruck dieser Redensart, die schon in dem Munde unserer Väter war, recht begreifen wolten: **Die Commercien sind die Seele des Staats.** Vielleicht hat man es damals zu früh gesagt; allein heutiges Tages findet diese Regel ihre vollkommene Anwendung und Erstreckung; der Kaufhandel nämlich ist nicht allein das Leben der Völker, sondern auch die Gesundheit des Staats. Man kann behaupten, daß ein Volk, welches ganz allein den Kaufhandel triebe, alle andere unter das Joch bringen würde; kurz, das Uebergewichte in den Commercien ist zugleich das Uebergewichte der Macht; und beyde sind ganz einerley.

Wenn man über die gegenwärtige Staatsverfassung von Europa nur ein wenig Betrachtungen anstellet; so wird man gar leicht wahrnehmen, daß die Commercien die Seele des Staatsinteresses und des Gleichgewichts der freyen Mächte geworden sind. Sie sind nicht mehr bloß ein Geschäfte des Privatmannes, sie sind eine Wissenschaft vor dem Staat geworden. Sie sind demnach allerdings geadelt, weil sie den Grund von der Größe der Könige und der Glückseligkeit der Völker ausmachen.

Bey dem allen fraget man noch mit einer hochmüthigen Miene, ob man in den Commercien Ehre finden kann, und ob es sich vor den Adel schickt, sich damit zu beschäftigen. Der Kaufhandel kann sich über diese Frage, welche die Unwissenheit aufwirft, zu frieden geben. Eben diese Unwissenheit fraget gleichergestalt, ob ein Mann von Stande, ohne seiner Würde Nachtheil zu verursachen, sich auf den mit Lilien ausgeschmückten Richterstuhl setzen kann, um seinen Mitbürgern Recht zu sprechen. Dieser Mann von Stande, indem er seine Ahnen zählet, ohne ihre Verdienste zu überrechnen, vermeidet mit allem Fleiß dergleichen Verdienste bey denen obrigkeitlichen Würden zu finden und will sie bloß bey dem Degen suchen. Wenn wird die liebenswürdigste Nation auch die weiseste werden! Ihr Edelleuthe! die ihr den Degen führet, es ist gar nicht meine Absicht euren Glanz zu verdunkeln: ihr habt einen Posten vertheidiget, die

überbliebenen einer Compagnie gesamlet, und euch durch einen feindlichen Haufen geschlagen; und ich gestehe, daß ihr euch daher Ehre erworben habet. Allein wenn zu eben dieser Zeit euer jüngster Bruder sich auf das wütende Meer begiebet und uns bey einem Mangel Getraide zuführt, oder wenn er ein Bergwerk aufsuchet, welches eine Provinz bereichert, habt ihr wol größere Thaten als er gethan? Er läßt euch euren Adel, entziehet ihr ihm aber auch nichts von dem seinigen. Warum ist euch aber dieser Adel, der den Degen führet und dem ihr alles aufopfert, so kostbar? Vielleicht gründet sich die Ursache darinnen; weil er sich durch ausgestandene Gefährlichkeiten und durch Verspritzung des Bluths schätzbar macht. Es ist ohne Zweifel sehr rühmlich, vor das Vaterland Ungemach zu ertragen, ja wol gar zu sterben; ihr dürft aber nicht glauben, daß die Kaufmannschaft nicht ihre Arbeiten, ihre Gefährlichkeiten und gleichsam ihre Schlachten habe. Wenn derjenige Kaufhandel, der in aller Ruhe mitten in unsern Städten getrieben wird, euch nichts, so eurem Muthe würdig wäre, darbiethet; so ergreifet die Seecommercien, denn sie befördern am meisten die Wohlfarth des Volks. Ihr werdet dabey Klippen, Ungewitter und Seeräuber finden; und bey einem eröfneten Kriege wird auf eine viel edlere Art Bluth zu vergießen seyn, um eure Tapferkeit zu sättigen. Das Land wird euch niemals so große Unternehmungen dieser Art zeigen. Wie viele Degen sind nicht schon entblößet worden, und wie viele werden

nicht

nicht noch entblößet werden? Ein Seefahrer, ein handelnder Caper schickt sich in alle Jahreszeiten, in alle Weltgegenden und ist fähig alles zu wagen; er lauret beständig auf Beuthen und achtet weder die Beschwerlichkeiten, noch den Tod.

Andere Kaufleuthe werden sich indessen begnügen, aus ihrem Cabinet nach Saint-Domingue und Québec vor das Glück von Frankreich Befehle ergehen zu lassen. Wenn es, um zur Ehre zu gelangen, unumgänglich nothwendig wäre, Bluth zu vergießen; so würde man die Seguir, die Davaux, die Colbert aus dem Tempel der Ehre jagen müssen. Dieser letztere stiftete dem Reiche mehr Gutes, indem er dem Kaufhandel sein Wesen gab, als er dem Staate durch zehn gewonnene Schlachten nicht würde zu Wege gebracht haben. Dieses war Ehre, wenn ich nicht irre.

Vielleicht schließe ich aber falsch und knüpfe Begriffe zusammen, die der Adel durch diese Frage so fort auflößt: **Was würde aus unsern Vorrechten werden, wenn wir handelten?** Was würde denn aus denenselben werden? Worinn bestehen sie, und warum würdet ihr sie nicht erhalten? Ihr würdet wie ehedem Wapen aufhängen und gegen die Bürgerlichen, die sich derselben bedienen wollen, euren Unwillen bezeigen; von euren Ahnen mit denenjenigen, die euch darum nicht befragen, reden; diese erste Sylbe, welche euren Nahmen verlängert, als ein Außenwerk einer Schrift

auf

auf das heiligste erhalten; euch, wie jedermann, mit dem Degen gürten; einen Zweykampf vorschlagen oder annehmen; eure Befreyung von Steuren, mit dem Bedinge solche unter einem andern Nahmen zu zahlen, aufrecht erhalten; die Mönchskutte oder Binde nach Maaßgebung des Geschlechtes in adelichen Klöstern, um als Standespersonen euer ewiges Heil zu befördern, ergreifen; über die zur Reife gediehenen Früchte der Ackersleuthe ohne Schonung jagen, diese guten Leuthe prügeln und wol gar todt schlagen, um im Nothfall enthauptet zu werden, anstatt bürgerlich durch den Strang umzukommen. Man würde so gar gewisse Vorrechte, die ihr habt verlohren gehen lassen, wieder herstellen können: als, mehrere Wissenschaft in weniger Zeit auf den hohen Schulen zu erlangen, mit Waffen umzugehen, beständig gestiefelt zum Unterschiede der niederträchtigen Personen einher zu gehen und viele andere Vorrechte mehr, welche aufzuführen allzu weitläuftig fallen würde.

Allein ihr schreyet mir aus einem viel höhern Thone zu: eröfnet die Augen, so werdet ihr die Schranken, welche das Gesetz zwischen dem Kaufhandel und uns errichtet hat, erblicken. **Die Kaufmannschaft hebt den Adel auf.**

Die Egyptier hatten nicht Witz und die Athenienser nicht Einsicht genug, um diese Entdeckung zu machen; und zu Rom, als Tarquin der Aeltere auf den

Thron

Thron stieg, fiel man nicht darauf ihm vorzuwerfen, daß er ein Sohn eines Kaufmanns von Corinth sey. Und wieder auf Florenz zu kommen, woran dachte es wol in dem Augenblicke als Cosmus de Medicis die Regierung der Republik übernahm? Es vergaß ihm zu sagen, daß sein Adel bey dem Kaufhandel eine Verringerung erlitten hätte. Ich habe den Ursprung dieses Gesetzes gesuchet, und ich habe ihn in einem unsterblichen Werke *, das die ersten Gründe aller Gesetze enthält, gefunden. Die Römer, von welchen wir so viel Gutes und Böses haben, verabsäumten die Kaufmannschaft und wendeten ihr wenig Achtung zu. Ein Volk, welches beständig die Waffen in der Hand hielt und sich durch die erbeutheten Güther der ganzen Welt genug bereichern konnte, hatte der Commercien nicht nöthig; und diese wurden durch den Einfall in das Römische Kayserthum noch mehr herunter gesetzet. Die Ausländer, davon die Franken unsere Stammväter einen Theil ausmachten, sahen sie anfänglich nur als einen Gegenstand ihres Raubes an; und als sie sich erst festgesetzt hatten, verachteten sie dieselben in eben der Maaße als den Ackerbau. Hierbey blieb es nicht, sondern es erfolgte noch eine andere Geringschätzung. Die Gottesgelehrten, welchen man damals auf ihr Wort glaubte, liessen sich von der Philosophie des Aristoteles hinreißen, nahmen daraus ihre Lehrsätze. In Ansehung des Darlehns mit Zinsen, welches sie mit dem Wucher vermischten, und verdammten es. Dadurch wurde die Kauf-

* L'Esprit des Loix, Tom. 2.

Kaufmannschaft, welche nur eine Beschäftigung geringer Leuthe war, noch darzu eine Handthierung anrüchiger Personen und gänzlich den Juden, einer Nation so damals völlig ehrloß war, überlassen. Man brauchte so viel nicht um den Kaufhandel zu erniedrigen und zu versichern, daß er den Adel schmählere: denn man ertheilte deswegen ein Gesetz. Man hatte aber auch schon ein anderes Gesetz gegeben, das einen Edelmann vor ehrloß erklärte, welcher den Zweykampf würde ausgeschlagen haben, der durch den Richter, um sich von einer wahren oder falschen Anklage zu rechtfertigen, wäre zu erkannt worden. * Eben dieser übelverstandene Punct der Ehre hatte das Gesetz von der Befleckung des Adels durch die Kaufmannschaft hervorgebracht. Ich bewundere die Thorheit desselben.

Der Generalpachter, welcher einen Kaufhandel mit Gelde treibet, erhält seinen Adel rein und unbefleckt, das heißt, ein Kaufhandel, welcher den Staat arm macht, wird demjenigen, so ihn bereichert, vorgezogen. Unsere Edelleuthe können ungestraft den Römischen Rittern nachahmen, welche Generalpachter der Republik wurden; jedoch wer weiß, ob nicht bey einer Veränderung der Umstände die Großen des Reichs einmahl die grösten Zöllner seyn werden? Der Wiederspruch schleichet sich natürlicher Weise allemal in ein böses Gesetz ein. Ein Edelmann kann Glaß verfertigen und

* Beaumanoir, chap. 64.

und verkaufen und er solte uns nicht ein Vorraths-hauß von Tüchern eröfnen können! er soll die Freyheit haben Gemählde und Bildseulen vor Geld zu verfertigen und es solte ihm verbothen seyn mit Farben und Marmor zu handeln! Es giebt so gar eine ziemlich verbreitete Meinung, welche ganz und gar falsch ist und die Unzulänglichkeit der Begriffe klar am Tag leget. Viele glauben nach dem Vorurtheile der Welt, daß diese Leuthe, welche Liberey tragen und in den Häusern der Großen so häufig angetroffen werden, sich dadurch nicht erniedrigten, wenn sie Edelleuthe wären. Was! ein Sclave würde seinen Adel mitten unter den verächtlichsten Diensten erhalten, und ein freyer Mensch würde ihn bey einer unabhängigen und ehrbaren Verfassung des Kaufhandels verlieren? Ueberlasset vielmehr diesen Gebrauch Pohlen und denen barbarischen Völkern.

Wer nur über die Thorheiten der Menschen erstaunet, der kennet sie nicht. Die Völker haben bald diese bald jene Beschäftigung nach dem Triebe ihrer Vorurtheile und Religion verachtet. Die Juden warfen dem Sohne Gottes vor, daß er mit den Zöllnern gegessen hätte: dieser Vorwurf würde sehr übel bey uns aufgenommen worden seyn. Eben diese Juden verabscheueten die Mahler und Bildhauer. Die Babylonier (a) und Arcadier (b) verbothen öffentlich die Arzeneykunst.

Plato

(a) Herodote, Liv. 1.

(b) Plin. Liv. 25.

Plato verbannte aus seiner Republik die Dichtkunst. Rom verjagte unter dem Domitian die Mathematiker und Philosophen. Den Kaufhandel hat ebenfals die Reihe getroffen. Und wie schlecht wurde nicht selbst der Ackerbau, welcher bey den alten Römern in so großen Ehren war, indem man von dem Pfluge an die Spitze der Kriegesheere, und von dem Triumphe an den Pflug gieng, (c) bey ihren Nachfolgern angesehen? Sie sahen ihn mit eben dem Auge an, mit welchem sie die Kriegeslorbeere betrachteten, die sie bezaubert hatten. Und mit was vor Augen sehen denn wir den Ackerbau an? Diejenigen, welche uns Brod geben, werden als Insecten zertreten. Inzwischen weiß ich nicht, durch welches Glück jenes angeführte Gesetz den Ackerbau verschonte; indem es doch die Kaufmannschaft zu unterdrücken suchte. Ist es wohl gegründet, Herr von Servan, daß ihr ohngeachtet eurer Wapen und eures Stallmeisterstandes eine neue Farbenmanufactur zu Puy-en-Velay errichtet habt? Steht es wohl zu glauben, daß ihr in diesem Pallast der Kaufmannschaft, der mit den Waffen und der Liberey des Königes beehret worden, eure Tage bey den Arbeiten und beständigen Waaren Verfertigungen zubringen werdet? Ihr wollet also eine große Anzahl Arbeitsleuthe geschickt machen, dieselben beschäftigen und eine Menge armer Familien ernähren, Geld in einer Provinz, die wenig Vermögen hat, ausbreiten und den Haufen der öffentlichen

(c) Gaudente terrâ vomere Laureato & triumphali Aratore. Plin. Lib. 18. cap. 23.

chen Reichthümer vermehren: wenn euch aber alles dieses euren Adel benimmt, was soll man anfangen ihn zu erhalten oder wieder zu erlangen?

Allein warum erhöhet unsere Einbildung dieses besondere und gothische Gesetz der Benehmung des Adels über die ihm gesetzten Schranken? Als unsere Könige dessen Misbrauch eingesehen hatten; so bemüheten sie sich, es doch zum wenigsten zu mäßigen, wenn sie es nicht gänzlich abschaffen konnten. Carl der 9te, ehe er noch seine Hände mit dem Bluthe seiner Unterthanen befleckt hatte, unterzeichnete offene Briefe (1556.) wodurch er den Seehandel denen Edelleuthen von Marseille, Rouen und Bretagne erlaubte. Heinrich der 4te, dessen Tod man beweinen wird, so lange Franzosen seyn werden, setzte diesen glücklichen Anfang in Vollkommenheit. Ludewig der 13te, dessen Gerechtigkeit wieder das Gesetz, so die Kaufmannschaft verunehrte, aufgebracht wurde, gab einen Befehl (1629.) der in diesen Worten abgefaßt ist: Und nun unsere Unterthanen, von was Stande und Würden sie sind, aufzumuntern, sich der Kaufmannschaft und der Handlung zur See zu ergeben; so machen wir bekannt, daß unsere Meinung sey, diejenigen, welche sich damit beschäftigen werden, wieder zu erheben und ihnen Ehre zu ertheilen; und befehlen Wir demnach, daß alle Edelleuthe, welche vor sich selbst, oder durch Mittelspersonen, in Verbindung und Gesellschaft, Schiffe anzulegen, um

darauf die nöthigen Lebensmittel und Kaufmannswaaren zuzuführen, eintreten wollen, nicht den geringsten Verlust des Adels leiden sollen. Endlich auch Ludewig der 14te, der Augustus unserer Zeiten, heiliget eben diesen Eifer in einem feyerlichen Befehle (1669,) dessen Eingang merkwürdig ist. Dieser Prinz, welcher nach allen Arten der Vergrößerung und Ehre eifrig strebte, siehet das Vorurtheil wie ein Herr und wie ein Vater an; er beklagt sich darüber, daß seine Unterthanen, ohngeachtet der Verordnungen seiner Vorfahren über die Kaufmannschaft und des Werths, den sie ihr beygeleget hätten, doch noch glaubten, daß sie verunehre. Er will die Ueberbleibsel einer barbarischen Meinung, welche empfindlich schlägt, weil sie das öffentliche Wohl zernichtet, gänzlich ausrotten; er zeiget daher seinem Adel das Meer, und sagt zu ihm: Handelt .... Und dieser Adel welcher viel zu eigensinnig ist, als daß er ein kleines Stück Landes verlaßen solte, so er nur allzu oft mit seinen Thränen in dem innersten des Königreichs benetzet, weiß kaum von welcher Seite uns das Meer berühret! Diese alten Gallier, deren Bluth in unsern Adern läuft, haben uns gewiß nicht diese Irrthümer eingeflößt. Cäsar rühmet in seinen Geschichtsbüchern sehr ihren Kaufhandel und Seewesen, besonders aber erhebt er deswegen die Neustrier; zu welcher Zeit die Bewohner der Insel von Großbrittanien nur kleine von Weiden verfertigte Kähne hatten; um längst ihren Küsten zu schiffen. Diese kleinen Kähne

haben

haben sich in schwimmende Schlösser verwandelt, welche von einem Pol zum andern rudern. Zu dieser Zeit, ehe die Franken, welche aus Teutschland giengen, andere Begriffe eingeführet hatten, verderbte der Kaufhandel nicht das Bluth. Der Edelmann trieb eben wie der Bürger die Kaufmannschaft; und sie war ein Anspruch zu Ehrenstellen und öffentlichen Aemtern. Warum ist dieser Anspruch verlohren gegangen? Ein Kaufmann, welcher die ganze Wissenschaft des Kaufhandels wohl gefast und ausgeübt und ein starkes Vermögen dadurch zusammen gebracht hat, kennet die Beschaffenheit der Meere, der Küsten und der Provinzen, die Länge oder Kürze der Ueberfahrten, die Gefährlichkeiten der Straßen, die Bedürfnisse und die Interessen der Länder, die Sitten und Gewohnheiten der Völker, dasjenige, was jeder Ort hervor bringt, die Zubereitungen und die Umsetzungen aller Materialien, die in Gebrauch sind, den Werth der verschiedenen Münzen, die Veränderungen des Wechselcurßes, die Quellen des öffentlichen Credits und das gerechte Maaß von dem Umlaufe des Geldes in den Adern des Staats. Dieser Mann lebet bloß, um allen Fleiß auf seine Geschäfte zu wenden, darüber nachzusinnen und sie beständig in guter Verbindung auszurichten. Vor wem werden demnach die öffentlichen Bedienungen seyn? Wird man sie an einen dürftigen Edelmann vergeben, der befürchtet hat sich geringschätzig zu machen, wenn er sich so viel Verdienste erwürbe? Das Vorurtheil ist schon in unsern Colonien besieget, wo

sich Edelleuthe von altem Geschlechte durch die Kaufmannschaft bereichert und empor gebracht haben. Wird dieses Gespenst wol noch hier bey uns verbleiben, wo die neuen Edelleuthe in Vergessenheit bringen wollen, daß sie Commercien getrieben haben? Undankbare ihr schlaget eure Säugamme.

Es fält mir hier eine Gedanke ein, den ich der Beurtheilung meiner Mitbürger und der Staatsklugheit unterwerfe. Vielleicht haben unsere Könige der Sache nicht genug gethan; sie haben das Gespenst nur zur Helfte vertrieben, vor welchen man sich fürchtet. Der Adel, indem er durch die Gesetze verbunden ist unter dem Großhandel und der Kaufmannschaft in kleinen einen Unterschied zu machen, siehet beständig einen Abgrund zur Seite. Diese beyden Arten der Kaufmannschaft sind nur durch eine Linie getheilet. Der Adel begreifet leicht, daß wenn man zu etwas Großen gelangen will, man öfters das Mittelmäßige durchwandern müsse. Wenn man demnach doch das Gesetz, daß der Kaufhandel dem Adel nachtheilig sey, ganz abschaffen möchte; wenn doch dessen Name aus der Monarchie verschwinden möchte! Der Kaufhandel ist ein durchaus gesunder Cörper, woran man nichts abschneiden muß. Lasset uns der Klugheit und den Neigungen des Adels die Freyheit geben, sich demselben nach seinem Gefallen zu widmen und davon den einen Theil oder den andern zu erwählen. Wenn man die Commer-

mercien durch ein Gesetz von ihrer Nachtheiligkeit vor den Adel einschränket; so ist das eben so viel, als wenn man an den Ufern des Nilstroms einen Damm aufführet, um zu verhindern, daß er die Ländereyen nicht fruchtbar machen könne; es ist eben das, als wenn man eine Erzgrube zuwerfen wolte, weil sie allzu reich ist.

Selbst der hohe Adel, der weitläuftige Herrschaften und grosse Titel besitzet, solte sich um die Abschaffung dieses Gesetzes Mühe geben. Es giebt ein Laster, das man in England: *high mis-demeanour*, die hohe üble Aufführung nennet. Unsere grossen Herren sind demselben sehr ergeben. Vermuthlich in der Absicht, ihren Stand glänzend zu machen, richten sie sich durch kostbare Kleidungen und Mobilien, durch prächtige Wagens, durch theure Seltenheiten aus Indien, durch Lustbarkeiten, durch das Spiel, durch Laißen, die eben so theuer und noch theurer sind als die zu Corinth, gänzlich zu Grunde. Es dürfen nur noch einige Zeugungen vorbey gehen, so wird das gemeine Volk das Vergnügen haben, diese grossen Nahmen im Staube und an der Seite derjenigen zu sehen, die schon darinnen sind. Der Kaufhandel könnte ihnen wieder aufhelfen. Es findet sich nicht genau zu eben der Zeit, wenn ein Mann von hohen Stande zu Grunde gehen will, eine reiche Erbin eines Generalpachters, die ihm die Hand geben kann: einen Dienst, den er jedoch unter keiner andern Bedingung annimmt, als sich darüber zu schämen, und seine

Wohlthäterin zu verachten. Wenn der niedere Adel Kaufmannschaft triebe; so würde dieser Mann von hohem Adel bey seinem bevorstehenden grossen Falle selbst in dem Schooße des Adels einen angefüllten Kasten finden, den er heyrathen könnte.

Wir wollen demnach voraus setzen, daß das Gesetz von dem Nachtheil des Handels vor dem Adel abgeschaffet würde. Allein würden wir auch alsdenn einen entscheidenden Sieg erlangen? Noch nicht. Das Vorurtheil ist ein hartnäckiger und hinterlistiger Feind, den man mehr mit Geschicklichkeit, als mit Gewalt überwinden muß. Ich könnte hier ein schönes Lehrgebäude verfertigen, (denn ich kann so gut träumen als ein anderer,) ich könnte hier die Wolken umarmen, um Chimären zu erzeugen. Allein ich begebe mich dieser Ehre; ich will nichts als die Erfahrung vorstellig machen.

Es giebt eine Nation, wo der Adel in seine sechszehn Ahnen, und in die Reinigkeit seines Geblüths eben so verliebt war, als es der unsrige nur immer seyn kann. Der Kopf war ihnen von nichts eingenommen, als von der Ritterschaft, von Zweykämpfen, von Creutzzügen, von Pagen, von Livreen, von prächtigen Lustbarkeiten, von stolzen Wesen, von einer freyen Aufführung, von dem vornehmen Müßiggange, und von allen denen Tugenden, die dem hohen Stande eigen sind. Derjenige, welcher ihm den Kaufhandel vorgeschlagen hätte, würde seinen bestimmten Platz in dem Tollhause bekommen

haben.

haben. Heute zu Tage ergreift der Adel dieses Volkes ohne Unterschied sowohl den Degen, um sein Vaterland zu vertheidigen, als die Kaufmannschaft, um sich zu bereichern. Was vor Ursachen mögen eine so glückliche Veränderung hervor gebracht haben?

Die Commercien, welche verursachten, daß der Adel sich zu seinem Verdruße von vielen Ehrenstellen ausgeschlossen sehen muste, zeigeten demselben eine neue Laufbahn zur Ehre. Von einem Kaufmannsschiffe gieng man auf die Königliche Flotte über, um auf derselben um die Herrschaft des Meeres zu fechten. Wie kann man verlangen, daß der Französische Adel sich bey dem handelnden Seewesen einlasse, da dieses so geringschätzig gehalten wird? Man verweigert den Nachkommen derer *Plessis-Cardin*, derer *Porée*, derer *Villestreux*, derer *Trublet*, diesen Seeleuthen, die Saint-Malo und Frankreich so viel Ehre gemacht haben; man verweigert ihnen, sage ich, über die Schiffe ihrer Väter den Befehl zu führen; wenn sie nicht wenigstens vorher einige erniedrigende Seezeuge auf den Königlichen Schiffen verrichten, wo sie mit denen Bootsknechten und dem gemeinen Pöbel gleichsam in eine Claße gesetzt werden.

Die Commercien, die nichts als reiche Leuthe in sich hatten, gaben aus ihrem Schooße der obersten Rathsversammlung des Volkes Mitglieder; und man nahm wahr, daß ihre Stimme eben so viel Gewichte hatte, als die Stimme von der Freyheit des Volks. Die Sache

der Privatpersonen hatte sich nämlich in eine Angelegenheit des Staats verwandelt. Wir haben zwar keine Versammlung der Repräsentaten des Volks; allein wir haben ein Commerciencollegium, in welchem man nützlicher Weise die Arbeiten und die Arbeiter vermehren könnte; ein Collegium, welches den ganzen Umfang der Commercien, und nicht einige Stückgen davon leiten könnte. Wir können einen Commercienrath von eitel erfahrnen Leuthen haben, welcher beständig auf unsere und der fremden Nationen Schiffarth, auf unsere und fremde Colonien, auf unsern Gewinnst oder Verlust mit andern Nationen, auf das Gleichgewicht des Handels, und auf die Mittel dasselbe auf unserer Seite überwichtig zu machen, ein wachsames Auge haben könnte. Sehet! das wären die Stellen, das wären so viel Sporren um den Trieb des Adels sich hervor zu thun, sowol als die allgemeine Ehrbegierde anzureitzen.

Wenn ich nach einer gesunden Vernunft, so wie man sie in einer vom Hofe entfernten Provinz haben kann, verfahren solte, so würde ich einen Director des Commercienwesens, einen Vorsteher der Kaufmannsschaft aus berühmten Kaufleuthen erwählen, die sich durch grosse Absichten, durch grosse Unternehmungen, durch grossen Erfolg hervor gethan hätten, und welchen hierdurch die Regierung einen Tribut der Ehre abstatten würde, die sie sehr wohl verdienet hätten. Sehet! das würden abermals neue Cronen seyn, die tausend Fechter auf den Kampfplatz ziehen würden.

Wir

Wir haben viele Staatsministers, die sich in die allgemeinen Geschäfte theilen. Keiner von ihnen hat den Titel eines Commercienministers. Man erblicket die Commercien nur unter dem Gefolge des Finanzwesens. Sie sind hier gleichsam ein Fluß, der in dem grossen Strome, den er zuwege bringet, seinen Nahmen verlieret. Die Commercien sind bey mehr als einem Volk das Hauptwerk der Staatsabsichten. Was vor einen Rang werden wir ihnen geben? Sie würden vielmehr Betracht erlangen, und die Augen und die Wünsche des Adels auf sich ziehen, wenn man sie bey dem Staatsruder unter ihren eigenen Nahmen denen Kriegs- und Finanzangelegenheiten an der Seite sähe.

Zu London hat man ehedem die Commercien allzu schlecht gehalten, sich einem erhabenen Character gemäß zu bezeugen. Heut zu Tage liefern sie Abgesandten. Der Herr Castre unterscheidet sich in Portugal, der Herr Keene in Spanien, und der Herr Porter in der Türkey, wo schon sein Vorfahrer Herr Faulkener gezeiget hatte, was derjenige, der bey den Commercien erzogen ist, vor das Interesse seines Volks ausrichten könne; und die zukünftige Zeit wird deren noch andere bilden, die nach gleicher Ehre trachten werden. Wir haben den Herrn *Horace Walpole* in Unterhandlungen mit dem Französischen Hofe gesehen, als sein Sohn die Wissenschaft der Commercien zu Amsterdam erlernte, eine Wissenschaft, welche in London würklich ausgeübet

 wird.

wird. Wenn er dereinst wie sein Vater gebraucht werden solte, was wird er nicht vor Vortheile über diejenigen Abgesandten erhalten können, die nichts weiter als den blossen Nahmen der Commercien kennen werden?

Man untersuche mit Aufmerksamkeit die Tractaten, die wegen der Schiffarth und Commercien zwischen Frankreich und Holland geschlossen worden sind; so wird man finden, daß man die Schiffe der Republik möglichst aufgemuntert hat, in unsere Häfen zu kommen, um darinnen unsere eigene Kaufmannschaft zu treiben und daß die unsrigen völlig nachgesetzt worden. Man wird finden, daß die Schranken, welche Herr Colbert zwischen ihnen und uns vor unsern Kaufhandel in der Levante errichtet hatte, darinnen umgeworfen sind; daß in demselben die Einführung ihrer Tücher zum Nachtheil der unsrigen vorzüglich begünstiget worden; daß ihre Fabrikenwaaren zu uns frey gebracht werden dürfen, ohne daß sie der Beschauung ausgesetzet sind, zu der Zeit, da wir die unsrigen denen Reglements, denen Einschränkungen, denen Confiscationen und denen Geldstrafen unterwerfen; welches eben so viel Fesseln sind, so die Thätigkeit unserer Fabricanten und Schiffer einschließen *. Wir schmeicheln uns einer ge-

gen-

* Hier scheinet der Verfasser die guten Grundsätze zu vergessen. Die Reglements verhindern die Thätigkeit der Fabricanten nicht. Tüchtige nach denen Reglements gearbeiteten Waaren vergrößern vielmehr den inländischen und auswärtigen Abgang. J.

genseitigen Gleichheit; eine Verblendung, die sich mit einem Augenblicke verlieret: denn die Holländischen Schiffe erfüllen unsere Häfen, wenn man kaum die Französische Flagge in den Häfen von Holland erblicket. Haben wir uns etwa bey dem Tractate mit Schweden im Jahr 1741. schadloß zu halten gesucht? Wir haben ihm alle Arten der Vortheile in unsern Häfen zu Rouen, Saint-Malo, Nantes, zu Rochelle und andern Orten zugestanden. Es hat uns die nämlichen Freyheiten in dem einzigen Hafen von Wismar, einer von Volk entblößten, offenen, von Commercien beraubten und in dem Mecklenburgischen über hundert Meilen von Stockholm, und andern Schwedischen Städten, wo es uns daran läge, unsere Commercien zu gründen, entfernten Stadt bewilliget. Unsere Schiffe können warten, bis der Hafen zu Wismar ein anderes Glück und Gestalt erlangen wird. Der Graf von Teßin, der diesen Tractat schloß, bewieß sich hierinnen so geschickt, als es der vollkommenste Staatsunterhändler nur immer seyn kann. Wenn die Abgesanden an statt der vornehmen Nahmen und großen Titel, wodurch sie zu diesem Posten befördert werden, zu denen Unterhandlungen eine große Erkenntniß mitbrächten; so würde man den Kindern des Haußes das Brod nicht aus der Hand reißen, um es den Fremden zu geben. Wenn aber der Adel Kaufmannschaft triebe; so würde sich die Erkenntniß mit den vornehmen Nahmen und Titeln vereinigen. Wenn man denen Kaufleuthen Ehre wie-

der-

verfahren läßt; so wird derselbe zu handeln wieder anfangen, wie bey unsern Nachbaren. Nachdem diese mehr Einsicht erlanget haben; so haben sie endlich die Kaufleuthe in den Tempel des Nachruhms eingelassen.

Die öffentlichen Denkmähler, welche der Nachkommenschaft die Ehre eines *Draken*, eines *Raleigh*, eines *Marlborough* und eines *Newton* aufbehalten haben, haben derselben auch die Nahmen eines *Gresham*, eines *Spencer* und eines *Craven*, deren Ehrensäulen auf der Börse zu London dem Kaufhandel zur Aufmunterung dienen, aufgehoben. Noch glücklicher war der Ritter *Barnard*, der, indem er hier die Zubereitung seines Nachruhms selbst mit ansahe, gleichsam mit seinem eigenen Nachruhme lebte. Der Kaufhandel darf in Frankreich keine Ehrensäulen erwarten; Colbert, Conde und der Graf von Sachsen haben nicht einmahl dergleichen. Allein die Unsterblichkeit hat mehr als eine Stütze. Ihr Dichter, ihr Redner, ihr Geschichtschreiber, ihr thut sehr wohl, daß ihr die *Corneille*, die *Descartes*, die *Talon*, die *Seguier*, die *Luxembourg*, die *Turenne* besinget, berühmt macht und in euren Jahrbüchern aufgezeichnet. Allein wenn ihr gute Bürger seyd, wenn ihr genugsame Einsicht habet; so soltet ihr auch in euren Werken Stellen vor die *Bruni*, die *Grandville*, die *Masson*, die *Magon*, die *Montaudoin*, die *le Conteux*, die *Gendre*, und vor so viele andere haben, die uns die Reichthümer des Erdbodens durch ihre Bemühungen zugezogen haben.

„Die

„Die Geschichtschreiber, sagt der Herr von Sully, „finden Gefallen, ihre Werke mit besondern Begebenheiten, mit prächtigen Feyerlichkeiten und andern dergleichen Puppenwerk, Spiegelgefechten, Nichtswürdigkeiten, Kleinigkeiten und Spielereyen anzufüllen:„ lasset uns in seine Gedanken eintreten. Ein Geschichtschreiber, indem er die Belagerung einer Stadt beschreibt, führet uns gleichsam in die Laufgräben spatzieren, ohne daß er uns die Gnade erzeigt, den geringsten Nebengraben vorbeyzugehen; er zählet die Canonen, die Minen, die Batterien, die Pulversäcke; und wenn er endlich den Platz erobert hat, so führet er uns mit zu den *Te Deum*, zu den Feuerwerken, zu den Glückwünschungen, zu den Lobreden, ohne so gar den geringsten Vers zu vergessen, mit welchem der Parnaß bey dieser Gelegenheit niedergekommen ist. Allein wenn während dieser Zeit eine Gesellschaft von Kaufleuthen eine fremde Manufacturarbeit in Frankreich einführet, unsere Schiffarth vermehret, eine Colonie gründet oder blühend macht, so hat der Geschichtschreiber keine Dinte und Feder mehr.

Wir kennen in Frankreich schon seit langer Zeit die Ehre der Waffen und der Wissenschaften; allein ist es eine Ehre sein Vaterland zu bereichern? Das scheinet noch eine zweifelhaftige Aufgabe zu seyn; ob es gleich die nämliche Frage ist, als wenn man untersuchet, ob es ruhmwürdig ist, dasselbe mächtig und glück-

lich

lich zu machen. Ich will hier die Ehre der Wissenschaften in ihrem Werthe lassen, durch welche die Menschen nicht so sehr verblendet werden, als durch die Ehre der Waffen. Findet man denn einen so großen Unterschied unter einem Officier, der einige Feinde tödet, oder unter seiner Anführung töden läßt, und unter einem Kaufmann auf einem Kaperschiffe, der nach einem Gefechte, das wenigstens eben so hitzig ist, als jenes, eine Prise mit sich davon führet, die dem Staate ein Schiff mehr, Reichthümer, Menschen und Canonen verschaft? Beyde haben als brave Leuthe gefochten, beyde haben das Wohl des Vaterlandes befördert; warum will man sie mit so verschiedenen Augen betrachten? warum werden die Merkzeichen der Ehre allein dem ersten zugewendet?

Wir haben Ritterorden von allen Farben nicht allein vor die Großen des Staats, die sie schon durch die Geburth gewinnen, nicht allein vor den Soldatenstand, der sie durch seine Dienste erlanget, sondern auch vor alle andere Geschicklichkeiten, deren Bemühungen man anreitzen will; Wundärzte, Aerzte, Mahler, Dichter alles nimmt daran Theil. Solten wir demnach nicht ein vorzüglich Band vor einen Mann haben, der eine große Anzahl Schiffe ins Meer gesetzet und der unsern Handel auf der Küste von Guinea oder in den Inseln verdoppelt hat. Der Cardinal Richelieu hatte allerdings die Absicht denen Commercien einen solchen

Vor=

Vorzug zu zugestehen. Dieser Minister dessen scharfsichtiges Auge die kleinsten Triebfedern der Staatskunst entdeckte, nachdem er seinem Herrn die Wichtigkeit der Commercien begreiflich gemacht hatte, sagte zu ihm: „Wenn Ew. Majestät vor gut befinden, dem Gewerbe einigen Vorzug zu bewilligen, wodurch denen „Kaufleuthen ein Rang beygelegt wird, anstatt daß „Dero Unterthanen diesen Rang öfters durch verschie„dene Dienste erhalten, die zu nichts nutze sind, als „ihrem Müßiggange und der Eitelkeit ihrer Weiber zu „schmeicheln; so werden Dieselben den Kaufhandel in „einen solchen blühenden Zustand versetzen, daß das „gemeine Wesen und jede Privatpersohn großen Vor„theil davon ziehen wird *.

Der Chineser kann sich vielleicht begnügen, wenn er sich bereichert: allein der Franzoß will Ehre haben; das ist, eine edle Schwachheit. Der Holländer selbst würde nicht den Erdkreiß durch die Größe seiner Commercien in Verwunderung setzen; wenn er bey dem Kaufhandel nicht zu denen vornehmsten Ehrenstellen der Republik gelangen könnte. Wir kennen die Schaumünzen von Tyro, von Sidon, von Byzanz und von Syracus; sie wurden zur Ehre der Commercien gepräget. Man präget dergleichen in Frankreich vor Stände unter den Bürgern des Staats, die weniger nützlich sind. Durch Vorzüge, die man mit einer weisen

* Test. Polit. Chap. IX. Sect. 6.

weisen Sparsamkeit zugestehet, kann man aus denen Menschen machen, was man will. Die ersten Römer waren ein zusammen gelaufenes Raubgesindel; Romulus machte Helden aus ihnen. Unsere Ritter von Maltha waren ihrem ersten Ursprunge nach nichts als ehrliche Ordensbrüder, die bey denen Spitälern dieneten. Ihr Stand war wenig beneidet; weil sie keinen Anspruch an die Ehre der Welt machen konnten. Diese Brüderschaft hat sich in eine Ritterschaft verwandelt, sie hat sich mit Vorzügen ausgezieret; und der Orden hat nicht genug Creutze, die er austheilen kann. Der Stand eines schlechten Soldaten, welcher dem Pöbel zu Theil geworden ist, hat sich in dem Hauße des Königes sehr erhoben; alles ist daselbst Edelmann. Edelleuthe machen sein Bette; und Fürsten reichen ihm das Hemde. Nein! Nein! es ist gar nicht so schwer, als man denket, die Gespenster zu verjagen, welche das Vorurtheil über den Kaufhandel ausgebreitet hat; man ist in England leicht damit zu Stande gekommen.

Der Kaufhandel hatte ehedem nur mit sich selbst Umgang. Die Gelehrten haben ihn endlich mit Freundschaft aufgenommen und sich mit ihm beschäftiget. Locke, dieser Weltweise und Staatssecretair entwickelte mit eben der Feder dessen Vortheile, mit welcher er die menschliche Seele zergliederte. Die Großen haben sich mit denen Commercien gemein gemacht und befreundet. Die Pairs verstehen dieselben ohne sie getrie-

ben

ben zu haben, so wie zu Rom die Rathsherren sich herum zu schlagen wusten; und sie haben davon dasjenige von ihren Großvätern väterlicher und mütterlicher Seite einsehen gelernet, was Carl den 2ten bewegte zu sagen, daß es nur unter den Kaufleuthen der rechte Adel gäbe, welche auch in der That in großen Ansehen bey ihm standen. Ein anderer Carl, welchen das erschrockene Europa vor seinen Herrn anzunehmen fast gezwungen worden wäre, ich sage Carl der 5te, suchte nach dem unglücklichen Feldzuge wieder den berühmten Barbarossa Trost bey denen *Fuggers*, Kaufleuthen zu Augsburg; und er fand ihn mitten unter einem Gastmaale. Dieses Haus eröfnet ihm seine Schätze; allein dasjenige, was er vor ein Darlehn hält, wird ein Geschenke: er siehet seine Schuldverschreibung in einem Büschel Zimmt verbrennen *). Der Teutsche Adel, wenn er es auch gewolt hätte, konnte nicht so edelmüthig seyn. Frankreich hatte einen König, der nicht die äußerste Noth erwartete, um denen Kaufleuthen zu schmeicheln; er zog sie freundschaftlich an seine Tafel und unterrichtete sich mit ihnen von der Wohlfarth des Reichs. Diese Gedenkensart Ludewig des 11ten hat sich verlohren. Brugge und Gent verlohren nur alsdenn ihren Glanz, als die Kaufmannschaft daselbst den ihrigen verlohr. Die Grafen von Flandern, weil sie nicht länger glücklich seyn wolten, hörten auf sie zu ehren:

*) Felibien, Hist. des Peintres.

ren: sie rächete sich deshalb, indem sie zu einer Nation, die ihr Schutz und Ehre zu bereitete, ich sage nach England, übergieng.

Es wäre sehr zu bewundern, wenn der Englische Adel sich mit dem Kaufhandel nicht solte ausgesöhnet haben. Ein Stand der zu allem führet, zum Befehle über die Königliche Flotte, zu den Gesandschaften, zu der Rathsversammlung der Nation, zu den Denkmäälern der Ehre, zu der Achtung der Großen, der Weisen und des Volks, wird nothwendig ein Gegenstand der Ehrsucht; und anstatt den Adel abzuschrecken, so zieht er ihn an sich; er verschafft den Adel. Daher ist diese gemeine Redensart entstanden: daß der Kaufhandel daselbst Edelleuthe mache. Ich will nicht hier ein Register entwerfen. Der Sohn des *Josias Chield* ist der Lord Castelmaine, Graf von Tilney, geworden; und niemand nimmt Anstand ihm den Nahmen, der ihm eigen ist, zu geben; die Leuthe der höchsten Geburth nennen ihn *Mylord*. In Frankreich geht es nicht eben so. Ein Schriftsteller, um welchen sich die Weltweisheit, die Geschichte und die Schaubühne streiten, und welchem die Nachkommenschaft ohne Eifersucht noch mehr Beyfall, als er von uns erhält, geben wird, dieser Mahler der Sitten, indem er sich mit unsern Vorurtheilen herum schlug, hat eine Anmerkung gemacht, welche sich auf meinen Gegenstand schickt: und warum würde ich sie nicht gebrauchen? Würde ich wohl mehrere Einsicht als er haben?

„Wenn

„Wenn der berühmte Samuel Bernard, sagt er, „nachdem der König seine Herrschaft von Coubert zu „einer guten Grafschaft erhoben hätte, sich bey einem „Besuche als den Grafen Bernard hätte anmelden „lassen, so würde man ein unmäßiges Gelächter erho„ben haben.„

Laßt uns lachen, ich stimme selbst mit bey, allein über wahre lächerliche Dinge. Der Hof und die Stadt giebt deren genug. Ueber das Wohl des Vaterlandes lachen, ist als ein Narre lachen.

„Dieser Graf Bernard, fähret der Schriftstel„ler fort, war in der That eher ein Graf, als fünf hun„dert Grafen, welche wir vor uns sehen, und die nicht „vier Aecker Landes besitzen.„

Ich würde hinzufügen, daß er Frankreich auch nützlicher wäre als jene Grafen, und könnte es auch klahr beweisen: allein die Lobreden werden nicht vor nützliche Bürger verfertiget. Wird das Vorurtheil beständig die Königin der Welt seyn? Wenn es doch zum wenigsten über ein Volk zu tyrannisiren aufhörte, wo die Weltweisheit schon so viel Fortgang erhalten hat! Dännemark hat geeilet, seine Barbarey in Ansehung der Grundsätze von den Commercien abzuschütteln, zu einer Zeit, da wir die unsrigen noch immer unterhalten? *Hugetan* hatte den Titel eines Grafen mit dem Titel eines Kaufmanns vereiniget.

Wenn die Commercien in Frankreich uns von einer Zeit zur andern solche außerordentlichen Erscheinungen zeigten, würde noch der Französische Adel Bedenken tragen, sich denenselben zu widmen? Man hat zwar den Fleiß der *Cadoz* und der *Vanrobais* durch Adelsbriefe, Jahrgehalte und Vorrechte gekrönet; Begnadigungen, welche diesen Stiftern einer ewigen Schule von Handwerksleuthen, die dem Staate beständig nützlich sind, Niemand hat beneiden können. Allein diese Exempel sind allzu rar, um hinreichend zu rühren; und übrigens wird der Eindruck, welchen sie hinterlaßen, durch den Begriff, daß der Kaufhandel den Adel *aufhebe*, so gleich ausgelöscht. So lange als der alte Adel sich in seinem Schooße durch sich selbst zum Untergange befördern wird; so wird derjenige, den man bey den Commercien gewinnen wird, nicht von gutem Schrott und Korn gehalten werden können. Ich will hier keine Vergleichungen anstellen, die gewisse Beschäftigungen, denen man Adelsbriefe bewilliget hat, würden beleidigen können; sie befürchten dennoch, daß ich sie jetzt nennen werde. Ich begnüge mich ihnen zu sagen: Untersuchet euch, und sehet, ob ihr dem Staate eben so nützlich als der Kaufmann seyd. Kann man über eure Thüre wie über die seinige schreiben: **Er ist vermögend, daher hat er dem Staate wohl gedienet!**

Alle Stände im Königreiche biethen gleichsam Gesichtspuncte vor die Ehrbegierde dar. Ein Rechtsgelehr-

lehrter kann zu den obersten Würden der Gerichtshöfe, ein Soldat zu den Ehrenstellen des Krieges, und ein Vicarius eines Kirchspiels zu denen vorzüglichsten Plätzen der Kirche gelangen. Der Kaufmann allein erblicket gar keinen Glanz in seinen Schranken, und ist verbunden, dieselben zu verlassen, wenn er zu demjenigen, so man in Frankreich etwas seyn nennet, gelangen will. Dieses übel verstandene Wort richtet große Verwüstungen an. Um etwas zu seyn, verbleibet ein großer Theil des Adels in dem Nichts.

Soll man gewißen Edelleuthen antworten, die sich auf die Gewohnheit stützen und sagen: Unsere Väter haben nicht die Kaufmannschaft getrieben?

Wenn man mit den Bewohnern der Insel Minorca von Pfropfreißern redet; so antworten sie, daß ihre Väter nicht gepfropft hätten und daß keiner beßer als Gott wiße, wie ein Baum wachsen solle. Man hat ihnen eine schöne Straße gemacht, welche durch die Insel gehet; sie wollen aber lieber auf einem krummen Wege sich mit Kothe besudeln, weil sich ihre Väter schon damit besudelten. Alle Kinder halten sich nicht zu einer so großen Ehrerbiethung verbunden: die Irrländer lassen heute zu Tage ihre Pferde durch den Brustriemen ziehen; ihre Väter spanneten sie durch den Schweif an. Wir sind im Begriff die Einpfropfung der Kinderblattern anzunehmen; und es ist ein Unglück vor uns, wenn wir zurück treten, weil sie unsere Väter von der Na-

tur auf Unkosten ihrer Nachkommenschaft erwartet haben.

Eure Väter haben nicht die Kaufmannschaft getrieben; . . . allein ihr habt Laster, die sie nicht hatten; warum wollet ihr nicht Tugenden haben, deren sie ermangelten? . . . . Sie haben nicht die Kaufmannschaft getrieben; und das ist eben dasjenige, was ihre Kinder so elend und dieselben dem Vaterlande so unnützlich macht.

Ich rede von Nützlichkeit. Es giebt denkende Köpfe, welche behaupten, daß in einem Staate, wo man nicht Sachen unternehme, weil sie nützlich, sondern weil sie Mode sind, die Kaufmannschaft niemals bey dem Adel statt finden werde. Und was mich anbetrift, so schöpfe ich eine glückliche Weißagung selbst aus der Herrschaft, welche die Mode über uns hat. Der erste Mann vom Stande, und er kann hierzu nicht vornehm genug seyn, welcher die Flagge des Kaufhandels an die Seite seines Stammbaums mit dem guten Vergnügen des Königs pflanzen wird; ein Vergnügen, das alsdenn das unsrige machen würde, wird viele Nachahmer haben; und sein Vaterland, wenn es nicht undankbar ist, wird ihn seinen Wohlthäter nennen. Die Grafen von *Warwick* und von *Leicester* waren an der Spitze der ersten Compagnie, welche vor den Kaufhandel von Africa unter der Regierung der unsterblichen Elisabeth errichtet wurde. Allein wer ist es in Frank-

reich

reich, der den Anfang machen wird? Eine sehr Französische Frage! Der beste Bürger; und wenn das Vorurtheil eben so furchtbar als die Chimäre von Lycien ist; so wird derjenige, der es vertilgen wird, ein anderer *Bellerophon* seyn. Ich weiß, daß die Völker ihre Vorurtheile nöthig haben, allein nur wenn sie nützlich sind. Die Wahrsager aus dem Vogelgesange, die Priester, welche wusten woran sie sich deshalb halten solten, würden übel gethan haben, wenn sie die Römer von ihrer Bestimmung zur Herrschaft der Welt abwendig gemacht hätten; dieses Vorurtheil führete sie darzu. Allein wozu würde uns unser Vorurtheil nutzen? Zu nichts als nur die Anzahl der unglücklichen zu vermehren? Und bey dieser Beschaffenheit kann man es nicht bald genug zu Grunde richten; und bey dieser Beschaffenheit ist keine Hand zu edel oder zu vornehm, daß sie nicht den ersten Schlag thun könnte.

Es ist eine besondere Wirkung der großen Beyspiele, daß sie die aufgebrachtesten Gemüther an sich ziehen. Carl der 2te, welchen ich schon angeführet habe, und welcher einige mahl gleichwohl seine Belustigungen vergaß, um nützlich zu denken, gab sich nach seiner Wiederherstellung auf den Thron die ersinnlichste Mühe, den Adel in den Dienst zur See zu ziehen; er schickte einen seiner Söhne auf die Flotte, um darauf als ein schlechter Bootsknecht zu dienen. Ihr Edelleuthe! lernet Edelleuthe werden; und ihr, o Könige! betrachtet den Czaar Peter, um groß zu seyn. Er diente selbst bey seinem

neuen Seewesen von unten auf, um die Commercien und die Macht von Rußland zu gründen. Das Oberhaupt einer Republik muß gleichsam alle Gestalten annehmen, um die Wohlfarth zu befördern; und alsdenn unterwirft sich alles einer genauen Ordnung; alles hat einen Antheil Ehre in dieser Ordnung, die Künste, die Wissenschaften, der Ackerbau und die Commercien.

Es ist sein großes Unglück vor die Commercien, daß sie von denenjenigen nur in der Ferne gesehen werden, welche in der öffentlichen Gedenkensart gleichsam eine entscheidende Stimme haben. Wir lassen den Kaufleuthen von Marseille und von Bordeaux durch die Kaufleuthe aus der Straße S. Denis Recht sprechen; und diese Hauptstadt, welche eben so leichtsinnig in ihren Entschlüßungen, als ausschweifend in ihrem Geschmacke ist, breitet ihre Vorurtheile in dem ganzen Königreiche aus. Wenn Paris und Versailles, anstatt den Ambra in sich zu ziehen, die salzigten Ausdünstungen des Meeres röchen; wenn wir in einem Hafen, wo fremde Nationen anlandeten, Kaufleuthe sähen, die Schiffe ausrüsteten, Flotten abschickten, Befehle nach Norden und Süden ertheilten, die unsern Künsten und Manufacturen Abgang verschaften, welche die rohen Materialien, die uns mangeln, zuführten, welche die ganze Welt als das Feld vor ihre Unternehmungen ansähen, und die uns alle Völker zinnßbar machten, alsdenn, alsdenn würden wir ganz andere Begriffe von dem Kaufhandel und den Kaufleuthen haben. Wir würden

davon

davon urtheilen, wie Egypten davon urtheilte, als seine Könige Alexandrien bewohnten. Die Erde bewunderte die Macht dieser handelnden Stadt; und Rom wurde deswegen eifersichtig. Der Czaar Peter, welchen man nicht genug anführen kann, weil er allemal die wesentlichen Güter der eingebildeten Ehre der Eroberungen vorzog, that einen großen Staatsstreich, indem er den Sitz seines Reichs an das Meer versetzte. Er wolte, daß seine Nachfolger unaufhörlich die Augen auf die Wichtigkeit und auf die Uebermacht des Kaufhandels gerichtet hätten; er wolte, daß die Großen des Hofes ihn hochschätzen und die Ministers sich damit beschäftigen lernten. Er hatte den Vortheil von Stockholm, von Coppenhagen, von Amsterdam und von London eingesehen. Er sahe Rußland vor nichts an, so lange es nicht die Kaufmannschaft treiben würde: die Stärke, welche es erlanget hat, hat seine Begriffe gerechtfertiget.

Ihr Französischen Edelleuthe! denen das Glück übel mitgespielt hat, die Natur brachte euch hervor, um glücklich zu leben. Wollet ihr beständig dem unglücklichen Tantalus gleichen? Er würde seine Quaal endigen, wenn er, wie ihr, die Früchte erreichen könnte. Ihr findet diese Früchte keinesweges an euren Stammbäumen. Eure Weiber verlangen von euch einen standesmäßigen Unterhalt, eure Kinder Auferziehung und Unterstützungen. Gedenket ihr denn etwa, wenn ihr die Asche eurer Vorfahren umschüttelt, diejenigen Schätze zu erlangen, die ihr nöthig habt, um diese heiligen Pflichten zu erfüllen?

Das Vaterland erwartet eure Dienste; ihr seyd nicht mehr diejenigen, die ihr waret, als ihr in den Versammlungen des Volks Rath geben konntet und da noch alles auf euch ankam; man bekümmert sich heutiges Tages nicht einmal darum, ob ihr Köpfe habt. Ihr zeiget eure Arme. Ihr biethet eure Degen dar: man hat deren andere, deren Heft von Golde ist. Suchet dahero euch anderswo Beträchtlichkeit zu erwerben! Stiftet das einzige Gute, welches ihr zu Stande bringen könnet! es ist groß genug, wenn ihr Muth genug habt; ich meine diesen Muth des Geistes, welcher viel seltener als der Muth des Herzens ist. Werdet durch die Kaufmannschaft Schutzgötter vor eure Weiber und Kinder! Werdet, vor das Vaterland die Säugammen der Länder, das Leben der Künste, die Stütze der Bevölkerung, die Grundsäule unsers Seewesens, die Seele unserer Colonien, das Mark des Staats, die Werkzeuge des öffentlichen Glücks! Ist es nicht einmal Zeit, daß ihr über eure Unnützlichkeit und euer Elend verdrüßlich werdet? Muß euch denn eine Gothische Meinung auf ewig dabey gefeßelt halten? Ihr befürchtet Verachtung, und ihr bleibet in der Dürftigkeit! Ihr liebet das Ansehen und ihr seyd gar nichts! Ewige Schlachtopfer des Vorurtheils, welches euch tödtet! Die Regierung Ludewig des Großen war die Zeit des Witzes und der Eroberungen. Wenn doch die Regierung Ludewig des Vielgeliebten die Zeit der Weltweisheit, der Commercien und des Glücks werden möchte!

* * *

Der

Der
Kriegerische Adel
Oder der
Französische Patriot.

Der kriegerische Adel
oder
der französische Patriot.

Kriegerischer Adel: Seit welcher Zeit sind diese zwey Ausdrücke nicht vollkommen gleich bedeutende Worte unter uns? Sind wir demnach von unsern Vorfahren so sehr ausgeartet, daß es nöthig ist, diese zwey Begriffe mit einander zu verbinden, um diejenigen zu unterscheiden, welche uns diese alten Helden vorstellig machen? Giebt es demnach mehrere Arten des Adels? Wenigstens ist es dieses, was man einzuführen vermeinet. Ein schäzbarer Schriftsteller, ein Weltweiser und Mitbürger, allein ein Mitbürger, der wieder die wahren Grundsätze einer gesunden Staatsklugheit eingenommen ist, schläget jetzo vor, aus dem Adel Kaufleuthe zu machen. Sein Vorschlag gehet noch weiter; er will, daß die Regierung einen Edelmann begünstigen, schmeicheln und belohnen soll, der mit ausser Achtsetzung seiner natürlichen Lebensart, die Waffen zu führen, die doch die einzi-

einzige ist, die er auf geziemende Art ergreifen kann, sich in dem Kaufhandel hervorgethan, und grosse Reichthümer dadurch erworben haben würde. *) Ihr unsterblichen Schatten unserer berühmten Vorfahren! deren Bluth die Ehre des Französischen Nahmens gepflanzet hat! Ihr, die wir noch in denen Erben eures Nahmens Ehrfurcht wiedmen! Ihr, die wir unaufhörlich bewundern, und deren Tugenden wir nachzuahmen suchen! Was werdet ihr sagen, wenn ihr blos den Titel dieser Schrift erblicket? Wie! in einem kriegerischen Staate ein handelnder Adel? Ihr werdet ohne Zweifel den Witz, die Beredtsamkeit und die guten Absichten des Verfassers erheben; allein ihr werdet die Grundsätze seines Lehrgebäudes verdammen; er wird euch nicht verführen. In dem Jahrhunderte, da ihr lebtet, würde man ohne Zweifel nichts weiter nöthig gehabt haben, um denen gefährlichen Wirkungen einer solchen Schrift vorzubeugen, als eure edle Einfalt, eure grossen Thaten, eure Zärtlichkeit über den Punct der Ehre, den Ruhm, den ihr euch erworben hattet, und die Ehrerbiethung der Völker gegen euch vorzuzeigen; **) allein in dem Jahrhunderte, wo wir

*) Die ganze folgende pathetische Stelle träget zur Sache wenig bey. Man würde sie eben so witzig und pathetisch vor die gegenseitige Sache parodiren können; wenn man dabey zu Grunde legte, daß die barbarischen Zeiten, worinnen diese berühmten Vorfahren lebten, eine von dem jetzigen sehr verschiedene Gestalt hatten. J.

**) Eine Ehrerbiethung, die vielleicht wenig freywillig war, sondern welche die Unterdrückung eben dieser Völker zum Grunde hatte. J.

wir leben, wenn die Vorurtheile angegriffen werden, die dem ganzen Cörper des Staats zum Vortheile gereichen; so kann man sich nicht genugsam zu ihrer Vertheidigung wafnen. Es ist fast nicht mehr Zeit dem Uebel abzuhelfen, wenn man anfänget zu erkennen, daß es ein Uebel ist; man muß demnach eilen demselben vorzukommen. Ich werde dem Verfasser des handelnden Adels nicht Artikel gegen Artikel wiederlegen; ich werde mich wol hüten, ihn in der Bahne, die er sich zu eröfnen gewust hat, Schritt vor Schritt zu folgen. Ich würde ihm in dieser männlichen und rührenden Beredsamkeit, die er in dem ganzen Zusammenhange seiner Schrift zu unterhalten die Geschiklichkeit gehabt hat, nicht gleich kommen können; und indem ich in Ansehung der Vergleichung der äusserlichen Zierde unter ihm stehen würde; so würde ich befürchten müssen, daß der Grund unserer Frage gleichfalls viel dabey verliehren könnte. Ich kenne meinen Gegner, ich schätze ihn hoch und liebe ihn; allein ich liebe die Wohlfahrt des Staats noch weit mehr. Ich bin eben ein so guter Mitbürger als er; ich verstehe wie er, was das Wort Vaterland sagen will; und ich will seine Grundsätze mit allem Eifer eines Patrioten und der Offenherzigkeit eines Soldaten, der dasjenige sagt, was er denket, und der es ohne Kunst saget, angreifen. Man mag meine Ausdrücke immerhin tadlen, ich gebe sie zum Raube frey; allein ich wünsche mit Eifer, daß man die Meinungen annehmen möge, welche diese Ausdrücke hervor gebracht haben; weil ich dieselben zu Erhaltung unserer Monarchie vor nothwendig erachte.

Der Kaufhandel, sagt man, ist die Seele des Staats, und folglich, wenn man die Commercien vermehret; so vermehret man auch die Kräfte und die Macht des Staats. Allein diese Wahrheit leidet verschiedene Einschränkungen nach der verschiedenen Beschaffenheit der Staaten; und wenn man daraus allgemein schliesset, daß man den dürftigen Adel in den Kaufhandel ziehen müsse; so verräth man sich, daß man ein besserer Weltweise, als ein guter Staatsverständiger sey. *)

Man muß die Vollkommenheit der Commercien nach drey hauptsächlichsten Gegenständen in genaue Ueberlegung ziehen.

Man muß zuförderst die Lage des Landes, in welches man einen blühenden Kaufhandel einführen will, und das Vermögen, welches es hat, dieses zu bewürken, in Betracht nehmen.

Man muß ferner den unterschiedenen Caracter des Volkes, so dieses Land bewohnet, und seine natürliche Neigungen, von welchen allezeit die Mittel seiner Erhaltung abhängen, genau erwägen.

Endlich aber muß man auch seine Regierungsform dabey nicht ausser Acht lassen.

Es

*) Beyde, wenn sie mit ächten Grundsätzen erfüllet sind, können wohl schwehrlich von einer Sache verschiedene Urtheile und Gedenkensarten haben. Der Staatsverständige muß sich auf eine gesunde Weltweisheit und vornämlich auf die Kenntniß der menschlichen Natur und Neigungen gründen. J.

Es ist zum Exempel leicht einzusehen, daß ein Land, welches von andern Ländern umgeben ist, oder dessen Küsten keine vortheilhaftige Gelegenheit zu Errichtung der Meerhäfen darbiethen; es ist leicht einzusehen, sage ich, daß der Kaufhandel eines solchen Landes allemal sehr eingeschränket seyn wird *. Selten bringet der Boden vielmehr hervor, als zu Unterhaltung seiner Ein=

* Dieses kann man dem Verfasser so leicht nicht zugeben; und die Berechnung der Fruchtbarkeit und des Fleißes, die er in der Folge anstellen will, hat wenig gründliches in sich. Die Fruchtbarkeit des Bodens kann zu tausend Dingen angewendet werden, die eine vielfältige und große Bearbeitung erfordern, und woraus folglich wichtige Waaren vor die Commercien entstehen. Der Fleiß und die Geschicklichkeit aber können fast unendlich hoch getrieben werden, zumal, wenn man zu Erspahrung der Menschen Hände in vielen Arbeiten Maschinen anwendet. In dem Fall also können nur die Commercien einer solchen Nation auf einen gewissen Grad als eingeschränket behauptet werden, wenn alle umliegende Nationen eben so fleißig, aufmerksam und Erfindungsreich sind; ein Fall, der sich so leicht nicht zutragen wird. Daß aber eine von andern Ländern umgebene Nation deshalb keine eingeschränkteren Commercien hat, davon haben wir ein überzeugendes Beyspiel an Sachsen. Dieses mitten in Teutschland liegende und von den Seeküsten weit entfernte Land hat einen ungleich stärkern Kaufhandel, als kein anderer teutscher Staat; und selbst diejenigen, welchen das Meer die beste Gelegenheit darbäthe, sind ihm hierinnen, einige Reichsstädte ausgenommen, gar nicht gleich zu schätzen. J.

Einwohner nothwendig ist, wenn nehmlich die Bevölkerung keine Hinternisße leidet, und insonderheit wenn man auf den sich ereignenden Mißwachs Betracht macht. Man kann also die wesentliche Kräfte einer Nation, die so zu sagen in dem Mittelpunct des festen Landes verbannet ist, nach der Beschaffenheit der Ländereyen, die sie anbauet, ziemlich genau bestimmen; man kann die Menge der Früchte, welche der Grund hervorbringet, mit ziemlicher Zuverläßigkeit berechnen, sowol, als dasjenige, was diese Nation von ihren Producten um sich herum absetzen kann.

Man setze, wenn man will, zu der grösten Fruchtbarkeit der Ländereyen einen emsigen Fleiß hinzu; so werden dennoch diese beyden vereinigten Gegenstände in einem Lande niemals einen sehr wichtigen Kaufhandel verursachen, wo die Nachbarschaft des Meeres nicht einen großen und gewissen Absatz an die Hand geben kann; und folglich können auch die Commercien, so viel Betracht sie auch immer verdienen, nicht der hauptsächlichste Gegenstand der Regierung seyn. Die Bemühungen, die man anwenden wird, werden mehr schädlich als vortheilhaftig ausschlagen. Es ist demnach nöthig, daß die Lage des Landes hierzu günstig sey, nicht allein vermöge der Nachbarschaft des Meeres, sondern auch durch die Leichtigkeit an denen Küsten anländen zu können und durch die Sicherheit seiner Meerhäfen.

Unter-

Unterdessen ist eine vortheilhaftige Lage nicht einmal zureichend; es ist nöthig, daß auch der Caracter einer Nation zu dem Kaufhandel geschickt sey und daß ihr derselbe die nöthigen Begriffe und die Fähigkeiten zu den Commercien an die Hand gebe. Denn wenn der Caracter eines Volkes mit sich bringet, daß es furchtsam, träge, langsam und ungeschickt ist; so werden ihm alle Vortheile seiner Lage unnütze werden *). Wie viele Jahrhunderte hindurch haben nicht die Küsten des schwarzen Meeres, die von Scythien, die von Capadocien, die von Paphlagonien, die von Bythinien bis an die Cimmerische Meerenge vergeblich die größten Bequemlichkeiten zu Gründung der Commercien dargebothen?

*) Hier schliesset der Verfasser abermals nicht gründlich. Es ist wahr, der Caracter einer Nation kann verhintern, daß die Commercien anfangs keinen Fortgang bey ihr haben. Allein kann dieser Caracter nicht abgeändert werden? Kann ein furchtsames, träges, langsames und ungeschiktes Volk nicht unternehmend, fleißig, hurtig und geschikt werden? Wer wolte dieses läugnen? Tausend Beyspiele würden das Gegentheil zeigen. Die Engelländer hatten vor 3 oder 400 Jahren wenig Application und Genie zu den Commercien. Das hauptsächlichste Augenmerk einer weisen Regierung muß eben dahin gehen, einen solchen Caracter der Nation abzuändern; und dieses ist allerdings möglich. Eine weise Regierung kann alles ausrichten, wenn sie die rechten Maaßregeln und Mittel anwendet. Sie darf nur dem Fleiße und der Geschiklichkeit Hochachtung wiederfahren lassen und die Mittel erleichtern; so wird sie grosse Verwandelungen vorgehen sehen. J.

bothen? Die Capadocier und andere Bewohner dieser Küsten sahen alle Tage die Phönicier diese Meere durchstreichen, um ihnen die Nothwendigkeiten zu bringen, die ihnen ermangelten, dieselben gegen die Producte ihres Landes umzutauschen und diese Producte wieder in andern Himmelsgegenden abzusetzen. Diese Völker sahen die Phönicier ohne Zweifel mit Erstaunen an, sie bewunderten sie vielleicht, und dennoch ließen sie sich nicht einfallen, ihrem Beyspiele zu folgen. Sie sahen noch mehr, sie sahen, daß die Griechischen Colonien sich auf ihren Küsten niederließen und sich durch die Commercien bereicherten, und dennoch dachten sie nicht daran, selbst Handel zu treiben. Es ist demnach unumgänglich nöthig, daß ein Volk durch seinen Caracter und durch seine Neigungen zu den Commercien angetrieben werde; indem ihm zugleich eine vortheilhaftige Lage die Mittel und Wege darzu an die Hand giebt.

Allein werden diese beyden vereinigten Mittel zureichen und wird nicht die Regierungsform dabey wenigstens eben so wesentlich nothwendig seyn? Kann man sich wol einbilden, daß sich die Commercien in einem Staate erhalten werden, wo die Beherrschungsart vollkommen despotisch ist? Wird wol jemand so unsinnig seyn, daß er sich freywillig allen Gefährlichkeiten des Meeres in den besten Jahren seines Lebens aussetzet, bloß um Güter zu erwerben, deren ihn der Eigensinn seines Prinzens in einem Augenblick berauben

kann *)? der Güter, sag ich, die seiner Nachkommenschaft nicht zu Theil werden können, als durch eine besondere Gnade des unumschränkten Beherrschers.

Eine Monarchie hat beständig die Absicht sich zu vergrößern **); allein der Geist der Eroberungen verträgt

*) Die Despotische Beherrschungsart kann hier gar nicht angeführet werden. Sie gehöret keinesweges unter die Regierungsformen, weil ihr Endzweck nicht auf die gemeinschaftliche Glückseeligkeit gerichtet ist. Sie ist eine wahre Tyranney; und findet allemal nur bey barbarischen Völkern und in barbarischen Zeiten statt. So bald ein Volk gesittet und vernünftig wird; so wird sich der Despotismus in eine unumschränkte Alleinherrschaft verwandeln; und die Regierung wird sich selbst schämen zu bekennen, daß sie eine despotische Gewalt besitze. J.

**) Vielleicht ist das wahr, wenn man die Sätze der Staatskunst aus der Erfahrung ableitet, nämlich aus dem, was am häufigsten in der Welt geschiehet. Allein nach einer gesunden Staatskunst kann man hier keinen andern Satz annehmen, als daß die Monarchien sich vor der Unterdrückung bewahren und keinen benachbarten Staat zu einer überwiegenden Macht gelangen lassen müssen; und diesen Satz müssen die Monarchien mit allen andern Regierungsformen gemein haben. Der Geist der Eroberungen ist dem Endzwecke eines jeden Staates, nämlich der gemeinschaftlichen Glückseeligkeit gar nicht gemäß. Wenn man wahrgenommen hat, daß die Republiken dem Geiste der Eroberungen nicht so sehr ergeben gewesen sind, wiewohl doch Rom ein grosses Beyspiel des Gegentheils ist; so ist die Ursache darinnen zu suchen, daß es in der Regierung der Republiken nicht auf die Leidenschaften und die Ehrsucht eines ein-

trägt sich nicht mit großen Besitzungen vor die Commercien; und wenn dieser Geist die Monarchie nicht belebte; so würde sie sich nicht erhalten können. Ich verlange nicht, daß die Monarchen zu allen Zeiten Eroberer seyn sollen; allein, ohne die friedfertigen Absichten außer Augen zu setzen, müssen sie doch in denen Herzen ihrer Unterthanen solche Neigungen unterhalten, wodurch sie Eroberungen machen können; ob sie gleich dieselben nicht eher in Thätigkeit setzen, als wenn es die Noth erfordert. Dieses ist in der That das einzige Mittel, wodurch sich ein Monarch bey seinen Nachbaren Furcht und Ehrerbiethung verschaffen kann und wodurch er folglich verursachet, daß sein Volk der Annehmlichkeiten des Friedens genießet, worzu ihm sein Caracter der Leutseeligkeit und Gerechtigkeit geneigt macht. Wenn er im Gegentheil die Absichten zur Eroberung fahren läßt; wenn das Kriegesheer vernachläßiget ist; wenn die Kriegeszucht verfallen ist; wenn der Soldatenstand keine Hochachtung findet *); so werden seine Nach-

einzigen ankommt, wie in denen Monarchien. Die gesunden Grundsätze der Staatskunst werden also daselbst eher in Ausübung gebracht. J.

*) Alles dieses sind grosse Fehler; aber diese Fehler sind keine Folgen aus der Beförderung und Ausbreitung der Commercien. Es können dieselben mit einer vortreflichen Einrichtung des Kriegesheeres gar wohl bestehen. Selbst der Adel, wenn er handelt, ziehet diese Folgen nicht nach sich. Es ist dieses in der vorhergehenden Schrift genugsam dargethan worden. Der Verfasser derselben will ja nicht alle Edelleuthe zu Kaufleuthen machen. J.

Nachbaren von der Blöße, die er ihnen über sich giebt, gar bald Vortheil ziehen und er wird angegriffen werden. Vergeblich wird er alsdenn andere Mächte auf seine Parthey ziehen wollen; vergeblich wird er über die Verletzung des Völkerrechts schreyen; vergeblich wird er sich auf die Treu und Glauben der Tractaten berufen. Das Intereße der freyen Mächte verändert sich alle Tage; und diese Verträge haben keine Verbindlichkeit mehr, wenn die Vortheile der verschiedenen Prinzen nicht mehr eben dieselben sind. Vergeblich wird er den Weg der Unterhandlungen anwenden; die besten Staatsunterhändler sind diejenigen, die man durch ein mächtiges Kriegesheer unterstützet. Seine Abgesanden werden gute Gründe vortragen; kaum wird man sie hören, kaum wird man die äußerliche Wohlanständigkeiten beobachten, sie durch eitle Versprechungen aufzuhalten; da unterdessen der Feind täglich weiter in sein Land eindringen, seine festen Plätze belagern, die kleinen Corps von Trouppen, die man ihm entgegen schicket, um ihn aufzuhalten, schlagen und sich ganzer Provinzen bemeistern wird. Indem also ein Monarch den Geist der Eroberungen nicht hat unterhalten wollen, sondern sich dem Geist der Commercien überlassen hat *); so wird er sich ohne Vertheidigung befinden. Die Commercien können

*) Dieser Monarch kann nicht weise geachtet werden. Er hätte sowohl den Staat in vollkommenen Vertheidigungsstand setzen, als die Commercien befördern können. J.

können demnach nicht der einzige Endzweck der Regierung in einer Monarchie seyn *); sie dürfen nicht einmal den hauptsächlichsten Gegenstand ausmachen.

Eine Republik hat bloß die Absicht ihre Besitzungen zu erhalten und richtet dannenhero das Augenmerk ihrer Vergrößerung nur auf ihr Innerstes. Diese Vergrößerung ist nichts anders, als eine unaufhörliche Verbesserung desjenigen, was sie schon besitzet; daher siehet man, daß eine Republik allein sich ganz und gar denen Commercien ergeben kann, die so gar oft ein unentbehrliches Nahrungsmittel vor einen solchen Staat werden. Laßet uns alle Jahrhunderte durchlaufen und diejenigen Republiken betrachten, die wegen ihrer Macht einige Aufmerksamkeit verdienen. Wir werden finden, daß sie fast alle an den Küsten des Meeres gelegen haben, und daß diejenigen, die sich in dem innern des Landes gegründet haben, gar bald ein Raub ihrer Nachbaren geworden sind **). Es folget demnach hieraus, daß die

*) Dieses wird niemand verlangen. Der grosse Endzweck der Glückseeligkeit schliesset viele Endzweke in sich, darunter die Commercien eine ansehnliche Stelle einnehmen. J.

**) Rom giebt hier abermals ein grosses Beyspiel des Gegentheils ab. Es ist wahr, daß sich die Republiken zu allen Zeiten mehr denen Commercien ergeben haben, als die Monarchien. Allein auch hiervon ist die Ursache leicht einzusehen. Die Menschen sind in Republiken sich gleichsam mehr selbst überlassen gewesen; sie haben nicht so viel Hinterniße vor die Commercien gefunden. Der Vortheil reizet die Menschen

die Commercien in einer ganz und gar despotischen Regierungsart ungereimt sind; daß sie in der Monarchischen Regierungsform ihre Gränzen haben müssen, so, daß, wenn man sie über diese Gränzen erstrecket, man die Adern des Staats eröfnet, um, so zu sagen, ein Gift darinnen einzuführen, welches gar bald den ganzen Staats-Cörper verdirbt; daß man also nur in der Republikanischen Regierungsform die Commercien ohne Nachtheil so weit erweitern kann, als es möglich ist.

Allein, wird man sagen, müsset ihr nicht eingestehen, daß das Geld das Nahrungsmittel des Staats ist, so wie die Menge der Menschen das Wesentliche von dessen Cörper ausmacht? Ja ohne Zweifel! wenn man das Wort Staat in einer allgemeinen Bedeutung nimmt; wenn man aber in einen besondern Unterschied eindringet; so muß die vorhergehende Grundregel allerdings eine Einschränkung leiden. Eine Republik, zum Exempel, kann niemals, weder zu viel Menschen, noch zu viel Geld haben, wenn die Regierungsverfassung genugsam gesund und vollkommen ist, so, daß alle Mitbürger sich gleichmäßig um die allgemeine Wohlfarth bemü-

schen von selbst zu den Commercien an. Sie brauchen nicht viel Beförderung. Nur die Hinterniße müssen weggenommen werden. Eine der grösten in den Monarchien ist der Mangel der Hochachtung vor die Commercien, und solche Chymären, die der Verfasser der vorhergehenden Schrift bestritten hat. J.

bemühen, und der öffentliche Schatz der einzige Bewahrungsort der Reichthümer ist.

Eine Monarchie kann eben sowol als eine Republik nicht zu viel Menschen haben; allein sie kann allerdings zu viel Geld besitzen *). Es mag dieses Geld sich in der Schatz-Cammer des Monarchen, oder in denen Beuteln derer Privatpersonen befinden; so verursachet dieser Unterschied nichts, als daß die nachtheiligen Folgen, die daraus entstehen, von verschiedener Art sind; es wird aber dadurch nicht verhintert, daß sie nicht würklich vorhanden seyn solten. Wenn die Reichthümer, die man einmal davor angenommen hat, zu einem solchen Grade der Menge angewachsen sind, als sie zu einem guten Umlaufe erfordert werden; so wird der größere oder geringer Grad dieser Menge der Reichthümer gleichmäßig ihren Umlauf verhintern; und wenn man

*) Das ist ein Satz, der sich offenbar wiederspricht. Wenn eine Monarchie nie zu viel Menschen haben kann; so kann sie auch nie zu viel Geld haben. Eines folgt aus dem andern. Eine überhäufte Menge Menschen würden sich ohne genugsames Geld nach dem Verhältniße ihrer Menge nicht erhalten können; zumal, wenn man voraussetzet, daß sich eine solche Monarchie nicht in einen abgesonderten Winkel des Erdbodens, sondern unter andern Völkern befindet. Wenn die umliegenden Völker mehr Geld haben; so werden sie die überhäufte Menge des Volkes in einer solchen Monarchie, so wol als ihre Producte bald an sich ziehen; und eine solche Monarchie wird niemals die Kräfte haben, die sie nach der Menge ihres Volkes haben könnte. J.

man auch voraus setzet, daß der Umlauf noch einige Zeit bestehen kann; so werden doch die überflüßigen Reichthümer in den Händen dererjenigen, die sie besitzen, unnütze werden; weil der Preiß der Lebensmittel steiget, der nach eben dem Verhältniße anwächset, als die Reichthümer in der Menge vermehret werden. Auf der andern Seite aber leget diese Vermehrung der Reichthümer denenjenigen ein fast unüberwindliches Hinterniß zu ihrem Unterhalte in den Weg, die davon weniger besitzen; es sey nun, daß sie durch ihren natürlichen Zustand, oder durch die Beschaffenheit der Lebensart, die sie ergriffen haben, an Erlangung mehrerer Reichthümer verhintert werden *).

Das sind zum Theil die nachtheiligen Folgen von einer allzu großen Menge Geldes, das sich in den Händen der Privatpersonen befindet. Wenn im Gegentheil diese überflüßige Menge Geld in die Cassen des Regenten einfließet; so wird der Monarch auf dem Puncte stehen

*) Diese Hinterniße sind wenig nachtheilig und in dem glücklichsten Staate nicht zu vermeiden, als in welchen sich allemal Leuthe finden werden, die nur mit Schwierigkeit ihren Lebensunterhalt erlangen können. Die Ungleichheit und Unbequemlichkeit, die aus einer grossen Menge der Reichthümer vor einige Privatpersohnen im Staate entstehet, wird auch gar bald wieder aufhören. Die Reichthümer breiten sich über alle Stände aus; und diejenigen Stände, die daran nicht Theil nehmen können, werden sich von selbst vermindern, wenn sie nicht bey gewissen Vorurtheilen hartnäckig beharren.

hen ein despotischer Beherrscher zu werden. Eine Monarchie befindet sich von dem Sturze zu ihrem Untergange nicht entfernter, als wenn der König seine Unterthanen nöthig hat, und wenn seine Unterthanen glauben, daß er ihnen gleichfalls nothwendig sey. So bald sich dieses Gleichgewichte auf eine oder die andere Art verliehret; so befindet sich der Staat nicht mehr in einem guten Fortgange, sondern er stürzet sich in dem Laufe zu seinem Verderben. Ein Regent aber, der allzu reich ist, scheinet seine Unterthanen entbehren zu können; indem er leicht fremde Söldner haben kann, um die Tyranney einzuführen *); so, wie er die Großen auf seine Seite zu ziehen leicht im Stande ist, welche die Verschwendung und der Ehrgeiz ihm fast allezeit zu eigen machen. Wir sind von diesem traurigen Zustande ohne Zweifel weit entfernet; allein können wir eben zu der Zeit ganz ohne Unruhe wegen des Künftigen seyn? Was hat man nicht von der Ueppigkeit zu befürchten? Solte uns der Begriff von diesem Worte nicht allein schon überzeugen, daß in einer Monarchie allerdings zu viel Geld vorhanden seyn kann? Gebiehret nicht der Kaufhan-

*) Wenn ein Monarch so üble Gesinnungen gegen seine Unterthanen hat; so wird er dieselben auszuführen suchen, es mag zu viel Geld im Staate vorhanden seyn oder nicht. Wenn er die Unterthanen über die Gebühr mit Abgaben drücket; so kann er gleichfalls fremde Völker bezahlen um die Tyranney einzuführen. Man siehet, daß alles, was der Verfasser anführet, nur Scheingründe sind, die bey der Untersuchung so fort im Rauche aufgehen. J.

handel diesen Feind *), der unter allen Feinden, die ein Staat haben kann, der fürchterlichste ist? Ist es nicht der Kaufhandel, der diesen Feind und die Menge von Lastern, die in seinem Gefolge einherziehen, ernähret? Schöpfet derselbe nicht aus eben diesen Kaufhandel die giftigen Säfte, die er in den Wunden, die er uns geschlagen hat, umherlaufen läßt, wodurch eben diese Wunden ganz unheilbar werden?

Allein die Engelländer, wird man sagen, werden durch einen König beherrschet, sie treiben Commercien, sie kennen die Ueppigkeit; und weder die Commercien, noch die Ueppigkeit haben unter diesem Volke dergleichen gefährliche Wirkungen hervorgebracht; sie scheinen im Gegentheil aus demjenigen, was ihren Untergang beschleunigen solte, neue Kräfte zu erlangen. Dieser Einwurf, so scheinbar er auch ist, wird doch gar leicht vernichtet werden, wenn man betrachtet 1) die Regierungsform von Engelland, die so weislich aus der Monarchischen und der Republicanischen zusammen gesetzet ist; 2) die Lage des Landes, das die Engelländer bewohnen;

*) Die Ueppigkeit ist gar nicht so gefährlich; und am wenigsten ist es diejenige, so der Kaufhandel gebiehret. Diese ist zugleich mit dem Fleiße vergesellschaftet und erstrecket ihren Einfluß auf alle Theile und Ordnungen des Staats gleichmäßig. Dahingegen die Ueppigkeit, die nicht den Kaufhandel zur Quelle hat, nur in der Hauptstadt, oder bey diesem oder jenem Stande, vorgehet und den Staat gar bald zu Grunde richtet. Rom giebt uns ein Beyspiel davon. J.

nen; 3) ihre Vorurtheile, den Gebrauch, den sie von ihrem Gelde machen, oder allezeit zu machen bereit sind, und den mäßigen Grad der Ueppigkeit, der bey ihnen statt findet. Ein Engelländer saget: Wir speisen alle Tage, sowol zu Mittage als zu Abend, der König bedarf Hülfsgelder, um den Vortheil der Nation zu befördern; lasset uns gut zu Mittage essen, lasset uns aber den Abendtisch einziehen, und das Geld, welches er uns kosten würde, dem öffentlichen Schatze zuwenden!

Wenn ich in Engelland und vor Engelland schriebe; so würde ich mich über seine Beherrschungsart weitläuftiger heraus lassen. Was vor ein weites Feld zu gründlichen und starken Betrachtungen würde ich nicht haben! Allein ich schreibe in Frankreich und vor Frankreich, davon ich ein Mitbürger bin. Ich begnüge mich demnach zu sagen, daß in Engelland die nachtheiligen Folgen der Republicanischen Regierungsform glücklicher Weise selbst durch die nachtheiligen Folgen der Monarchischen Regierungsform gemäßiget sind. Gleich wie man wahrnimmt, daß, wenn zwey gleichmäßige Kräfte in Gegenwirkung mit einander gesetzet werden, daraus eine dritte Kraft entstehet, die vermögend ist, die stärksten Lasten zu tragen; eben so siehet man in Engelland Meinungen entstehen, die unaufhörlich dahin abzielen, die oberste Gewalt zu zernichten; so, wie die oberste Gewalt unaufhörlich bemühet ist, alle diese verschiedenen Meinungen zu vereinigen und zu ihrem Vortheile zu gebrauchen; man siehet, sage ich, dar-

aus

aus einen festen Grund entstehen, der zur Erhaltung des Staats zureichend ist, und der zu einem viel weitläuftigern Staate zureichend seyn würde. Der Englische Monarch hat, so zu sagen, nur eine vorstellende Gewalt; er hat keine andere Gewalt, als zur Erhaltung des Staats zu wachen; kurz er hat nur eine vollstreckende Gewalt, und dennoch leidet auch diese noch verschiedene Einschränkungen; allein die Gesetzgebende Gewalt befindet sich ganz und gar in den Händen des Volks.

Ich will hier nicht von denen Unruhen reden, welche der überflüßige Reichthum der Bürger in einer Republik veranlasset; die Vernunftschlüsse und die Erfahrung geben uns dieselben genugsam zu erkennen. Uebrigens gehöret dasjenige, was in einer Republikanischen Regierungsform in diesem Falle vorgehet, gar nicht zu meinem gegenwärtigen Endzwecke. Ich will nur anmerken, daß bey dem Reichthume der Bürger schwehrlich einige Jahrhunderte verlaufen, daß sich nicht jemand findet, der ehrgeitzig genug ist, nach der obersten Gewalt zu streben *). Glücklich ist alsdenn die Republik, wenn es dem ersten, der sich dessen erkühnet, gelinget, sich derselbigen zu bemächtigen; denn, wenn ihm sein

*) Dieses ist gar nicht dem Reichthume, sondern den Fehlern in der Regierungsverfassung zuzuschreiben. Die Unordnungen und Schwäche der Regierung, ein allgemein ausgebreitetes Mißvergnügen unter den Bürgern der Republik werden auch in Republiken, die keine überflüßige Reichthümer haben, dergleichen Versuche nach der obersten Gewalt veranlassen. Die Geschichte zeiget uns eine Menge von Beyspielen. J.

sein Streich fehl schlägt, so werden viele andere aufstehen, welche dieses gleichfalls wagen; und durch diese Versuche wird die Republik zerrüttet und geschwächet werden, ohne daß ihr einige gegründete Hofnung verbleibet, ihre Freyheit zu erhalten. Wenn sich in einer Republik der Geist der Trennung und der Unruhe einmal öffentlich zur Tyranney neiget; so erleidet die Regierungsform einen tödtlichen Streich und das Uebel ist ganz unheilbar. Man ziehe hierüber die Geschichtsbücher zu Rathe; so wird man davon überzeuget werden. Unterdessen wird man sagen, sind die Republiken nach eurer eigenen Meinung die einzigen unter den Staaten, die sich um einen uneingeschränkten Kaufhandel bemühen dürfen. Ich habe dieses allerdings behauptet, aber nur in dem Falle, wenn die Commercien auf Rechnung des Staats geführet werden *), oder wenn die Eintheilung des daraus entstehenden Reichthums unter allen Bürgern gleichmäßig geschehen kann, welches jedoch sehr schwehr ist **). Allein in dem Augenblicke, da die Un-

*) Es fehlet dem Verfasser an richtigen Grundsätzen. Dieses äussert sich auch hier. Die Commercien auf Rechnung des Staats zu führen, ist dem Nahrungsstande äusserst schädlich, und kann auch schwehrlich mit Vortheile geschehen, weil die Commercien so viel Fleiß und Aufmerksamkeit erfordern, welche die Bedienten des Staats, da ihr eigner Vortheil nicht damit verknüpfet ist, schwehrlich anwenden.

**) Es ist nicht schwehr, sondern vielmehr ganz und gar unmöglich. Die einzige Triebfeder des Fleißes unter den Bürgern ist,

Ungleichheit des Reichthums in einer Republik statt findet; so wird man auch alsobald die Ungleichheit des Ranges eingeführet sehen, und die Herrschaft eines einzigen wird bald nachfolgen.

Es ist weit gefehlt, daß diese Ungleichheit in einer Monarchie gefährlich seyn solte; sie ist vielmehr zu ihrer Erhaltung nothwendig. Im Gegentheil, so bald der Unterschied des Ranges unter den Bürgern aufhören wird, so bald sie sich selbst unter einander mischen, oder mit einander vermenget werden; so bald ein Stand den andern aufhebt; so wird die Grundfeste des Staats zu erschüttern anfangen.

Die verschiedenen Stände einer Monarchie können vornämlich in drey Hauptclaßen unterschieden werden, in die Geistlichkeit, in den Adel und in das gemeine Volk. Eine jede von diesen Hauptclassen theilet sich wieder in verschiedene andere Classen ein, als in die erste und zweyte Ordnung der Geistlichkeit, in den hohen

ist, daß sie vermöge des zu erwerbenden Reichthums einen Vorzug erlangen wollen. So bald man diesem Endzwecke Gränzen setzet, so bald schlägt man auch den Fleiß selbst darnieder; zu geschweigen, daß sich diese gleiche Vertheilung des Reichthums ohne Ungerechtigkeit nicht bewerkstelligen läßt. Durch diese Einschränkungen wiederrufet also der Verfasser seinen ganzen Satz; und nach seiner Meinung sind grosse Commercien überall nicht viel nütze. Ein solcher Satz verdienet keine Wiederlegung.

hohen und niedern Adel, in die Bürgerschaft und den Pöbel. Ich werde gegenwärtig in diese Untereintheilungen nicht eingehen; ich will mich bloß auf die drey Hauptclassen einschränken.

Eine jede Haupt- und Unterclasse hat ihre von denen anderen ganz verschiedene Beschäftigungen und stellet aus den Mitgliedern, woraus sie bestehet, eine Art von einem Cörper dar, der sich unter dem Ansehen der Gesetze und unter der obersten Gewalt des Regenten vor sich selbst beweget *). Die Beschäftigungen eines jeden von diesen Cörpern haben sämtlich den allgemeinen Nutzen zum Gegenstande; und dieser allgemeine Nutzen ist der Mittelpunct worinnen sich alle drey Classen vereinigen.

Die zweyte Ordnung der Geistlichkeit kann in die erste eingehen; der niedere Adel kann zu der Claße des hohen Adels gelangen; und der niedere Pöbel kann unter die Bürgerschaft aufgenommen werden. Es würde ohne Zweifel beßer seyn, wenn auch in diesen Unterabtheilungen ein jeder in seiner Classe verbleiben müste,

und

*) Diese Vorstellung ist dem Wesen der Republiken wenig gemäß. Diese abgesonderte Körper, die sich vor sich selbst bewegen sollen, würden vielmehr ein Fehler wieder den Endzweck eines Staats seyn, der nur ein einziger Körper seyn muß, und dessen Glieder sämtlich den genauesten und engsten Zusammenhang und Verbindung mit einander haben müssen.

und daß sie nicht mit einander vermenget würden *). Allein es würde zu dem Ende eine Vollkommenheit in der Regierungsart erfordert werden, die man von denen Menschen nicht erwarten kann, eine Regelmäßigkeit, welche die menschliche Natur übersteiget, und eine zusammenhängende Folge der Dinge, die immer eben dieselbe verbleibet, und die in denen Begebenheiten gleichsam nur immer wieder gebohren würde; eine Sache, die aber mit dieser scheinbaren Unordnung, welche man den ohngefähren Zufall nennet, nicht verträglich ist, obgleich die Ordnung und Uebereinstimmung des Weltgebäudes daher entspringet. Allein es ist wenigstens ein Grundsatz, daß die Hauptclaßen, diese vornehmsten Ord-

*) Das, was der Verfasser hier wünschet, ist in Indostan und verschiedenen andern Ostindianischen Staaten wirklich eingeführet. Es giebt daselbst verschiedene Claßen des Volkes, die hier mit den untern Claßen des Verfassers verglichen werden können; und niemand kann aus der Claße, in welche ihn die Geburth gesetzet hat, heraus schreiten. Der Sohn muß immer die nämliche Handthierung und Lebensart seines Vaters und aller seiner Voreltern ergreifen; und zu einer solchen Einrichtung bedarf es wahrhaftig keiner Weisheit und Vollkommenheit in der Regierungsart. Allein, daß eine solche Verfassung der Wohlfarth des Staats wenig zuträglich sey, das bedarf keines weitläuftigen Beweises. Vieler andern Gründe zu geschweigen; so gehen dabey viele natürliche Gaben und Fähigkeiten vor den Staat verlohren; und alles befindet sich in einer Trägheit. Man darf auch diese Länder nur selbst betrachten, um davon überzeuget zu werden. J.

Ordnungen des Staats, allezeit sehr von einander unterschieden seyn müssen; indem der Unterschied unter ihnen allein die Ungleichheit des Ranges vorschreiben kann, welche den Grund von der Monarchischen Regierungsform ausmacht *). Es ist demnach gleichfalls ein Grundsatz, daß, da diese Ungleichheit des Ranges einmal durch die Verschiedenheit der Classen festgesetzet ist, alle Mitglieder einer Claße sich nur mit solchen Verrichtungen beschäftigen müssen, die ihrer Claße zu stehen; und sie müssen in die Verrichtungen dererjenigen Classen, die über oder unter ihnen sind, nicht eingreifen; ja der Staat selbst muß sich diesem Grundsatze gemäß bezeigen. Es ist eben so schädlich vor ihn, wenn sich die niedern Bürgern zu der obern Classe erheben, als es ihm nachtheilig ist, wenn sich die obere Classe vernichtiget und zu der untern herab fält; denn so wol in dem einen als in dem andern Falle werden die verschiedenen Ordnungen der Stände mit einander verwirret und der Staat befindet sich allemal auf den Sturze zu seinem Verderben. Wenn alle Mitbürger durch die Erhebung der Geringern einander gleich werden; so wird dadurch die Republikanische Regierungsform entstehen; wenn aber die Gleichheit der Mitbürger durch die Erniedrigung der Vornehmern entspringet; so wird dadurch entweder der Despotißmus erzeu-

get

*) Auch dieses ist nicht in dem Verstande wahr, wie es hier genommen wird. Ich werde unten in meiner eignen Abhandlung hiervon ausführlich handeln.

get werden, oder es wird eine Art einer ungereimten Ungleichheit entstehen, die nur eine kurze Zeit dauret, die voller Unruhen ist, und welche die gröste Schwachheit einer Monarchie anzeiget; eine Schwachheit, die sie einem jeden, der sich ihrer bemächtigen will, zum Raube aussetzet, und die endlich dennoch zu einer despotischen Beherrschungsart führet.

Jedoch wir müssen auch nunmehro betrachten, was einer jeden Hauptclaße vor Beschäftigungen obliegen. Ich werde hier nicht von denen Verrichtungen der Geistlichkeit reden, welche unter allen die wichtigsten sind. Es ist genugsam bekannt, daß sie keinen andern Endzweck hat, als die in dem Königreiche eingeführte Religion durch den Gottesdienst, durch ihren Unterricht und durch ihr erbauliches Beyspiel zu erhalten. Folglich schränket sich diese erste Hauptclaße blos auf das Geistliche ein, und hat auf das Weltliche keinen andern Einfluß, als nur zufälliger Weise.

Die Beschäftigungen des Adels sind überhaupt und vornämlich in Frankreich, so wie in allen andern kriegerischen Staaten *), daß er die Ehre und den Vortheil

*) Ich wünschte, daß der Verfasser den Begriff ein wenig auseinander gesetzet hätte, was er unter einem kriegerischen Staate verstehet, als worauf hier sehr viel ankommt. Der Krieg kann weder der Hauptzweck noch der Nebenzweck eines Staats seyn. Er ist blos ein Mittel, sich bey denen Haupt- und Nebenzwecken zu erhalten und dieselben zu vertheidigen. Wenn ein Staat in der

theil des Regenten und des Volkes unterstützet; daß er sein Bluth vergießet, um diejenigen zu beschützen, die durch ihre tägliche Arbeit zu seinem Unterhalte und seiner Wohlfarth das ihrige beytragen; und daß er denen Bürgern unter dem Ansehen der Gesetze, das allezeit aufrecht erhalten werden muß, die Gerechtigkeit verwaltet, welches ein Antheil der oberstern Gewalt ist, die ihm der Monarch anvertrauet. So sehr ich demnach die Verrichtungen dieser Classe betrachte, zergliedere und untersuche; so finde ich doch nicht das geringste, welches einiges Verhältniß zu denen Commercien hätte; alles scheinet vielmehr weit davon entfernet zu seyn. Allein wenn ich die dritte Classe erwäge; so finde ich, daß ihre Beschäftigungen vornämlich dahin gehen, das Grundvermögen des Staats, die Ländereyen, den Fleiß und

der That kriegerisch wäre, wenn er nämlich einen seiner Endzwecke in die Eroberung setzte; so würde er unter den freyen Mächten eben das seyn, was ein Räuber in der bürgerlichen Gesellschaft ist; und wenn Frankreich nach dem Geständniße des Verfassers einen solchen kriegerischen Staat ausmacht; so haben andre Mächte um so eher auf ihre Sicherheit wieder dasselbe zu denken. So lange die Menschen barbarisch sind; so können die Nationen einen ihrer Endzwecke in den Krieg setzen. Das war die Gedenkensart unserer Vorfahren; und sie ist es noch bey allen barbarischen Völkern. Allein so bald sie vernünftig und gesittet werden, so sehen sie ein, daß selbst die Eroberungen keine Glückseeligkeit vor die Völker ausmachen, daß hierzu ganz andre Güther nöthig sind und daß man sich ohne diese Güther selbst bey denen Eroberungen nicht erhalten könne. J.

und das Geld zu verbessern und zu vermehren. In dieser Classe muß man demnach die Reichthümer und Erhaltungsmittel vor dem Staat suchen; und diejenigen, so die Ländereyen anbauen, die Kaufleuthe, die Finanzbedienten, die Künstler und kurz alle Mitbürger von der Unterordnung, wenn man so reden kann, die denen Mitbürgern der andern Classen dienen *), und die das gemeine Volk ausmachen, können allein zu dieser Classe gerechnet werden.

Wenn die Kaufleuthe natürlicher Weise in der dritten Classe begriffen sind, und wenn sich in denen Verrichtungen der zweyten Classe nichts findet, was einiges Verhältniß zu denen Commercien hätte; so kann man demnach den Kaufhandel nicht bey dem Adel einführen, oder den Adel in die Commercien eintreten lassen, ohne die große Grundregel der Monarchischen Regierungsform zu verletzen; folglich kann man keinen handelnden Adel annehmen, ohne die zu dem guten Zusammenhange des Staats erforderliche Ungleichheit der

*) Man kann nach guten Begriffen von dem Wesen der Republiken nicht annehmen, daß eine Claße des Volkes der andern dienen muß. Alle Mitglieder müssen durch ihre Arbeit und Bemühungen das allgemeine Beste befördern. Die einen arbeiten mit den Gaben ihres Verstandes, die andern mit ihrem Muthe und Herzhaftigkeit, die meisten mit ihren Händen. Deshalb dienet aber niemand dem andern; sie dienen alle dem Staate.

der Stände über den Haufen zu werfen, und das ganze Staatsgebäude fehlerhaft zu machen.

Ehe ich die nachtheiligen Folgen, die daraus vor den Staat entspringen, untersuche; so könnte ich vielleicht vermöge der natürlichen Wirkungen der Commercien erweisen, daß es vor uns keinesweges so vortheilhaftig ist, die unsrigen ohne Unterschied zu erweitern, als man sich es einbildet. Welches sind denn seine Wirkungen? Man antwortet, die Menge des Geldes und die Waaren von allerley Arten zu vermehren und den Staat volkreicher zu machen. Allein bedürfen wir auch eine grössere Menge Geldes. Wenn das Geld nicht genugsam unter uns circuliret, wird nicht dieser Mangel des Umlaufes im Gegentheile daher abzuleiten seyn, daß wir desselben schon zu viel haben *)? Der Ueberfluß an allerley Waaren ist ohne Zweifel ein grosses Guth, wenn man zwey wesentliche Bedingungen dabey voraus setzet, welche diesen Ueberfluß allein nützlich machen; die erste ist, daß vornämlich diejenigen Waaren in Ueberfluß vorhanden seyn müssen, welche zur Nothdurft und zur Erhaltung des Lebens erfordert werden; die andere Bedingung ist, daß diese nothwendigen Waaren beständig in einem sehr geringen Preiße

*) Aus dem Ueberfluße des Geldes kann so leicht kein Mangel in der Circulation entstehen. Das ist wieder alle gesunde Begriffe. Bey dem Ueberfluße des Geldes kann zwar durch das Mißtrauen und andere Ursachen die Circulation gehemmet werden. Allein der Ueberfluß an und vor sich selbst kann niemals die Ursache seyn.

Preiße erhalten werden müssen, und daß es auf keinerley Art jemanden zur Geringschätzung gereichet, wenn er sich mit diesen wohlfeilen Waaren begnüget. Wenn diese beyde Bedingungen nicht beobachtet werden; wenn der Preiß der nothwendigsten Lebensmittel nach eben dem Verhältniße steiget, als das Geld anwächst, so, daß diejenigen, die keinen Handel treiben, es denen andern nicht gleich thun können und in die Dürftigkeit verfallen; so wird daraus folgen, daß alle Einwohner des Staats sich genöthiget befinden, Kaufleuthe zu werden, um ihren Unterhalt zu finden *); Dieses würde aber nothwendiger Weise diese Gleichheit unter den Einwohnern nach sich ziehen, die vor eine Monarchie so gefährlich ist. Wenn aber der Preiß der nothwendigsten Dinge allenthalben auf eine mäßige Taxe fest gesetzet ist, ohne daß die Vermeh-

*) Diese Folge kann man keinesweges zugeben. Blühende Commercien haben ihren Einfluß in alle Stände, und auch in diejenigen, die keine Gewerbe treiben. Ja es sind gar keine blühende Commercien möglich, wenn nicht alle Stände und Ordnungen damit im gerechten Verhältniße stehen. Blühende Commercien setzen z. E. voraus, daß die Wissenschaften und Künste im Flor sind, daß der Ackerbau in grosser Vollkommenheit getrieben wird; und die Gelehrten, die Künstler, die Landleuthe werden mithin gleichfalls wohl stehen. Die Erfahrung hat auch dieses genugsam gezeiget. Die Besitzer der Landgüther in Engelland haben jetzo von den nämlichen Güthern so viel tausend Pfund Sterlings Einkünfte, als sie vor 200 Jahren Hunderte davon zogen.

mehrung des Geldes denselben steigern kann; so hat die Erfahrung nur allzuwohl gelehret, daß es vor diejenigen, die zu viel Geld haben, nicht mehr Mode seyn wird, sich allein dieser nothwendigen Dinge zu ihrem ordentlichen Unterhalte zu bedienen; folglich wird es eine Art des Lächerlichen seyn, die Sparsamkeit, die Mäßigung, welche die Einfalt und die Reinigkeit der Sitten unterhält, an sich wahrnehmen zu lassen; wenigstens wird diese Mäßigung über diejenigen, welche sich derselben ergeben, eine Art der Dunkelheit ausbreiten; ihre Eigenliebe wird sie demnach gar bald zwingen, diese Dunkelheit zu vertreiben; und indem die Commercien das einzige Mittel an die Hand geben, dieses zu bewirken; so wird daraus abermals folgen, daß alle Einwohner werden Kaufleuthe werden wollen. Dieses wird entweder die Gleichheit des Ranges, oder diese unbeständige Ungleichheit hervorbringen, welche eine wirkliche Unordnug ist. Sowol auf eine als die andere Art wird demnach der Staat in Gefahr seyn und seinen nächst bevorstehenden Untergang zu befürchten haben; er wird nämlich sehen, daß seine Nachbaren sich bey der ersten günstigen Gelegenheit in seine Provinzen theilen werden, oder daß eine Staatsveränderung erfolgt, die eine ganz andere Regierungsart einführen wird.

Die Vermehrung der Anzahl von Menschen ist ohne Zweifel eine sehr angelegene Sache vor einem Staat; allein sie ist es nur in dem Falle, wenn die Bevölkerung

sich

sich allenthalben gleichmäßig ausbreitet, oder wenigstens über alle Claßen des Staats in gleichem Verhältniße sich erstrecket. Wenn die Bevölkerung nur in einer von diesen Claßen statt findet; so muß diese nothwendiger Weise endlich alle andere Claßen verträngen. Wenn demnach der Adel sich vermehren würde, ohne daß das gemeine Volk nach dem Verhältniße, das zwischen beyden Claßen statt finden muß, sich gleichfalls vervielfältigte; so würde die Nation ein Volk von Edelleuthen werden; sie würde in eine Schläfrigkeit und gar bald in das Elend und Verderben verfallen, so, wie uns Spanien hiervon ein schreckendes Beyspiel an die Hand giebt. Wenn aber im Gegentheile das gemeine Volk sich anhäufet und sich vervielfältiget, ohne daß der Adel sich in eben der Proportion vermehret; so werden endlich keine Edelleuthe mehr in dem Staate seyn; und folglich wird er auch weder Vertheidiger mehr haben, weil die Vertheidigung des Staats den grösten Theil von der Verrichtung des Adel ausmacht, noch wird die Monarchie fortdauren, weil der Adel so zu sagen einen von seinen drey wesentlichen Theilen darstellet. In der Republicanischen Beherrschungsart ist es ganz gleichgültig, was vor Sorten von Bürgern sich vervielfältigen *). Eine jede Claße nimmt an allen Beschäftigungen der Regie-

*) Es ist gewiß auch in der Monarchie ganz gleichgültig, in was vor einer Claße die Menschen vermehret werden, wenn sich nämlich die Menschen nur nützlich beschäftigen und an der Wohlfarth des Staats wahrhaftig arbeiten.

Regierung Antheil; folglich, wenn Menschen mehr werden, es sey in welcher Claße es wolle; so werden auch mehr Mitbürger, und das ist allemal ein wirkliches Guth.

Ich wiederhole es noch einmal; in der Monarchischen Regierungsform muß man nicht allein vor die allgemeine Bevölkerung wachsam seyn, sondern man muß auch auf ein gerechtes Verhältniß der Vermehrung, wenigstens in denen drey Hauptclaßen des Staats, denken. Dieses Verhältniß muß sich nach der natürlichen Neigung des Volks richten. Wenn das Volk seinen Caracter nach zu denen Commercien geneigt ist, wie man fast an allen Einwohnern der Inseln wahrnimmt; so muß das Uebergewichte der Vermehrung auf Seiten des gemeinen Volkes seyn; und bey dem gemeinen Volke muß man alsdenn die Bevölkerung hauptsächlich begünstigen, ohne jedoch dabey die andern Claßen ganz und gar zu vernachläßigen. Wenn im Gegentheile der Caracter des Volks kriegerisch ist; so muß man nicht mehr bey dem gemeinen Volke, sondern hauptsächlich bey dem Adel die Bevölkerung begünstigen, indem der Krieg den grösten Theil von der Beschäftigung des letztern ausmacht; ob man zwar nicht ausser Acht lassen darf, das Verhältniß zu unterhalten, in welchem sich das gemeine Volk gegen dem Adel befinden muß.

Nach diesen Grundsätzen der Regierungsverwaltung könnte ich nunmehr untersuchen, ob es vor Frank-

reich vortheilhaftig ist, seine Commercien zu vermehren. Man sagt, die Commercien würden uns mehr Menschen verschaffen. Allein was sind das vor Menschen, die wir durch die Commercien erhalten? Rechnungsführer, deren einziger Endzweck ist, sich dadurch zu bereichern, daß sie ihren Mitbürgern alles dasjenige zuführen, was ihren Muth weichlich machen kann *); Menschen, die allezeit bereit sind, ihre Wohnung in einer andern Himmelsgegend aufzuschlagen, wenn sie bey der Auswanderung nur ein wenig ihren Vortheil finden; Menschen, die alles zu unternehmen wissen, um den Ueberfluß, die Pracht und die Ueppigkeit ihres Landes wachsend zu machen, die aber zu Erhaltung seiner Freyheit nichts beytragen können. Unter allen Menschen, die wir durch die Vergrösserung der Commercien erhalten würden, sehe ich keine nützlichern als die Matrosen. Ich weiß, daß es nothwendig ist, dergleichen zu haben, und vielleicht haben wir gegenwärtig noch nicht genug; allein ich glaube nicht, daß es nützlich oder nothwendig ist, zu dem Ende weit wichtigere Betrachtungen aufzuopfern.

Ich

*) Der Verfasser scheinet um ein Paar tausend Jahr zu spät auf die Welt gekommen zu seyn. Julius Cäsar erzählet von einigen teutschen Völkern, daß sie aus eben dieser Gedenkensart denen Kaufleuthen keinen Zutritt bey sich verstattet haben. Man muß die Zeiten nehmen, wie sie sind. Wenn die Bequemlichkeiten des Lebens den Muth weichlich machen; so müsten wir wieder in das erste Zeitalter, in die Wälder und Höhlen, zurück kehren.

Ich will mich hier in keine weitläuftige Untersuchung über den wahren Grad einlassen, bey welchen uns der Kaufhandel vortheilhaftig seyn würde, und ob wir schon auf diesen Punct gekommen sind, oder ob wir denselben schon überschritten haben; ich will zulassen, wenn man es haben will, daß aus der Vergrösserung der Commercien vor Frankreich ein grosser Nutzen entspringen würde. Allein haben wir denn kein ander Mittel, diese Vergrösserung zu bewirken, als daß wir denenselben zu dem Ende einen Theil von unsern Adel überlassen? Würden wir denen Commercien dadurch nicht einen Theil von dem Wesen des Staats geben; in der That ein wesentlicher Theil, der zwar von einer andern Art, aber es doch wirklich und sehr nothwendig ist? Liegt es dem Staat weniger daran, daß er Vertheidiger, kurz, daß er eine vollkommene Kriegesverfassung hat? Kann wol dieses Kriegeswesen aus etwas bessern bestehen, als aus dem Adel? Und befinden sich schon zu viel Edelleuthe in Kriegesdiensten, daß wir ihnen eine andere Laufbahn, als den Soldatenstand, eröfnen wollen? Die Tapferkeit, die Liebe zur Ehre, diese sind allein der Geist, welcher Kriegeshaufen bildet, so wie sie zur Vertheidigung und Erhaltung des Staats erfordert werden.

Es ist aber die Tapferkeit von verschiedenen Arten. Ein wildes und barbarisches Volk hat Muth, weil es kein anderes Gesetz, als seinen Willen erkennet und weil es alle nöthige Kräfte bey sich fühlet, sich desjenigen zu

be-

bemächtigen, was es gern haben möchte. Bey einem aufgeklärten Volke hingegen ist die Tapferkeit vernünftig; sie ist eine Wirkung der Eigenliebe. Die Tapferkeit hat auch ein grosses Verhältniß zu dem Caracter einer Nation. Wenn ein Volk flüchtig ist; so ist die Tapferkeit desselben eine hitzige Trunkenheit, welche durch die Vorurtheile ernähret wird; sie kann es in strengem Verstande entrathen, daß sie in starken Cörpern wohnet. Bey einer stillen und phlegmatischen Nation hingegen ist die Tapferkeit eine Wirkung der gegenwärtigen Nothwendigkeit; sie ist gründlich, ohne daß sie eben sehr hervor leuchtet; allein sie hat die Kräfte des Cörpers nöthig; und das natürliche Vermögen der Streitenden muß mit demjenigen übereinstimmen, was man von ihrer Tapferkeit verlanget.

Hieraus wird man überzeuget, daß bey einem Volke, wo die Tapferkeit eine Wirkung der Vernunft ist, nothwendig erfordert werde, daß der Soldat einen starken Cörper habe; und der stärkste ist der beste. Man siehet gleichfalls hieraus, daß im Gegentheile bey einem Volke, wo die Tapferkeit eine Wirkung des Vorurtheiles und der Eigenliebe ist, der munterste und stärkste Mensch nicht allemal der tapferste ist, sondern derjenige, der am meisten mit diesem Vorurtheile erfüllet ist, der das meiste Feuer hat, und der die meiste Eigenliebe besitzet. Es ist wahr, daß dieses Feuer der Seele öfters von der Gesundheit des Cörpers abhänget; allein man muß die Gesundheit von der Munterkeit unterscheiden.

Wenn man nicht sehr stark ist, so bald der Cörper nicht gesund ist; so kann hingegen der Cörper sehr gesund seyn, ohne daß er stark ist. Die Gesundheit ist aber allemal zureichend, um diese Hitze der Einbildungskraft zu erzeugen, woher das Vorurtheil entspringet, welches die Tapferkeit gebiehret, die von den Kräften des Cörpers unabhängig ist, wenn nur die sinnlichen Werkzeuge damit übereinstimmen, wenn nur die Vermischung der Gemüthsneigungen, die Himmelsgegend und kurz alles zusammen wirket, diese Hitze der Einbildungskraft in den Herzen des Volkes zu erzeugen und zu erhalten.

Wenn man die französische Nation nur ein wenig kennet; so ist es nicht schwehr einzusehen, daß die Art seiner Tapferkeit in derjenigen bestehet, die ich hier die Tapferkeit des Vorurtheils nenne. Allein dieser Nahme, den ich ihm gebe, kann uns schon überzeugen, wie zärtlich diese Tapferkeit ist, wie leicht sie der Veränderung unterworfen ist, und mit was vor Vorsorge man auf alles dasjenige wachsam seyn muß, was einen wiedrigen Einfluß in dieselbe haben könnte. Denen Vorurtheilen der Nationen hierinnen einigen Abbruch zuzufügen, das heist demnach nach eben dem Verhältniße ihre wesentliche Kräfte verringern, als man von Seiten dieser erworbenen, gekünstelten, und wenn man will, eingebildeten Kräften verliehrend macht. Giebt es aber wol eine Claße des Volks in der Monarchie, wo es wesentlicher nothwendig ist, dieses Vorurtheil zu erhalten,

halten, als bey dem Soldatenstande *)? Wenn es wesentlich nothwendig ist, dasselbe bey dem Soldatenstande

*). Es ist gewiß, daß die Tapferkeit des Soldatenstandes blos auf die Ehrbegierde ankommt; und ich will es nicht wiederstreiten, daß diese Ehrbegierde unter die Vorurtheile zu rechnen ist. Allein dasjenige, was der Verfasser in der Folge daraus schliesset, kann ihm schwehrlich zugegeben werden. Wenn ein Kriegesheer aus diesem Vorurtheile tapfer und siegreich seyn soll; so muß ein jeder gemeiner Soldat von der Ehrbegierde in hohem Grade eingenommen seyn. Aus dieser Ursache machten sich die Römer zu Herren der Welt. Man hat dem Cäsar in dem Cato nicht ohne Grund die Worte in dem Mund gelegt, daß er sagt:

- - daß kein Soldat bey meinen Adlern ficht,
Der nicht von Königen, als seinen Sclaven spricht.

Das war wirklich die Gedenkensart eines jeden römischen gemeinen Soldaten; und vielleicht sind die Preußischen Kriegesheere aus keinem andern Grunde siegreich, als wegen der besondern Ehrbegierde, die einem jeden gemeinen Soldaten beygebracht wird. Allein, ob es nöthig ist, daß die Officiers aus Edelleuthen bestehen müssen, wenn diese Ehrbegierde hervorgebracht werden soll, oder ob die Edelleuthe eben diejenigen sind, durch welche dem Kriegesheere dieser Geist der Ehre, oder diese Einbildung, beygebracht wird, das getraue ich mich nicht zu entscheiden. Meines Erachtens wird diese Ehrbegierde durch eine strenge Zucht, durch Abhaltungen von allen niederträchtigen Bezeugen, durch Ueberredungen von der Würde ihres Soldatenstandes, vornämlich aber durch einige siegreiche Schlachten, als wodurch die Einbildung sehr aufschwillt, hervorgebracht; und es kann vielleicht gleichgültig seyn, von was vor Stande die Befehlshaber sind, die nach solchen Grundsätzen verfahren.

de zu unterhalten; kann wol eine Claße des Volkes natürlicher Weise und vermöge seiner Verrichtungen das Kriegeswesen von Frankreich hauptsächlicher darstellen, als eben der Adel? Ich gebe zu, daß der Adel nicht das ganze Kriegesheer ausmacht; vielleicht würde es aber zu wünschen seyn, daß es bloß aus demselben bestünde. Wenigstens ist es gewiß, daß man Soldaten und Officiers nicht eher aus dem gemeinen Volke erwählet, als wenn nicht genugsamer Adel vorhanden ist, welcher die Handthierung der Waffen ergreifet. Wenn aber auch der Adel nicht das ganze Kriegesheer ausmacht; so kann man sich doch nicht entbrechen einzuräumen, daß derselbe dem Kriegesheere hauptsächlich den Muth beybringe, und daß er ihm denjenigen Geist mittheile, von welchem er selbst eingenommen ist, er sey auch beschaffen wie er wolle. Wenn demnach der Adel diejenige Claße des Volks ist, auf welche die kriegerischen Kräfte der Nation ankommen; so folget unumgänglich, daß der Adel eben diejenige Claße ist, wo man hauptsächlich auf die Erhaltung des Vorurtheils wachsam seyn muß, welches ganz allein den größten Theil von dem Wesen der kriegerischen Kräfte ausmacht *).

Folglich

*) Nach der vorhergehenden Anmerkung kann man dieses dem Verfasser nicht zugeben. Dieses Vorurtheil der Ehrbegierde muß, wie ich kurz vorhin gezeiget habe, einen jeden gemeinen Soldaten erfüllen. Es müssen also zwischen ihnen und ihren Officiers keine Schranken des Standes gesetzet seyn, die niemals überschritten werden können und welche den ge-

Folglich würde alles dasjenige, wodurch das Vorurtheil dieser Claße angegriffen wird, zugleich ein Gebrechen des Staats seyn; und der Staat würde sich nach der Maaße entkräften, als sich dieses Gebrechen erweitern würde. Es ist demnach nunmehro zu untersuchen, ob der Kaufhandel die Tapferkeit des Vorurtheils, die wir unter den Nahmen der Ehrbegierde kennen, zernichten würde, oder ob sich die Commercien damit vertragen könnten.

Um diese Frage genugsam aufzuklähren, so ist es nöthig mit Aufmerksamkeit zu erwägen, sowol den Endzweck, den sich die Commercien vorsetzen, als die Mittel, deren sie sich bedienen, um denselben zu erreichen; so wie man zu gleicher Zeit den Zweck betrachten muß, den

gemeinen Soldaten allzugeringschätzig machen. Dieses kann mit dem Vorurtheile der Ehrbegierde nicht bestehen und dasselbe, folglich aber auch ihr Muth und Eifer, wird niedergeschlagen, wenn sie wissen, daß sie niemals zu Befehlshaber-Stellen gelangen können, sondern daß diese einem gewissen Stande vorbehalten sind. Wenn dieses Vorurtheil unterhalten werden soll; so muß vielmehr ein jeder gemeine Soldat nach seinen Verdiensten und nach seiner Tapferkeit zu den höchsten Ehrenstellen des Krieges gelangen können. So war es bey den Römern, so haben es Gustav Adolph, Carl XII, und andere berühmte Sieger gehalten, deren Kriegesheere eine ausnehmende Tapferkeit bezeuget haben; und so findet es auch heutiges Tages bey dem Preußischen Kriegesheere statt.

den sich die Ehrbegierde vorsetzet, sowol als die Mittel, die sie zu Erlangung desselben gebrauchet.

Der allgemeine Endzweck des Kaufhandels ist der Vortheil; die Achtung ist hier, so zu sagen, nur ein Zweck von der zweyten Ordnung. Der Zweck der Ehrbegierde ist im Gegentheil nichts anders als die Achtung, welcher man den Vortheil beständig aufopfert. Die Ehrlichkeit ist allerdings der Grund von den Mitteln, sowol auf der einen als auf der andern Seite; indem die Ehrlichkeit der Grund von allen erlaubten Handthierungen ist. Allein die Zärtlichkeit über die Ehrlichkeit, ob sie gleich vielleicht bey beyden Gegenständen gleichmäßig vorhanden ist, kommt doch hier unter verschiedenen Gestalten zum Vorschein. Die Liebe vor das Vaterland ist gleichfalls ein Mittel, das beyden Gegenständen gemein ist; allein dieser Patriotischer Eifer veroffenbahret sich bey dem einen und bey dem andern auf ganz verschiedene Art, wird durch wiedrige Grundsätze geleitet, und gehet auf ganz entgegen gesetzten Wegen einher. Endlich ist auch der Geist der Geschicklichkeit ein anderes gemeinschaftliches Mittel, weil dieses Mittel allen Künsten und allen Handthierungen in welchen man Fortgang haben und sich hervor thun will, gemein ist; dieser Geist der dem Kriegesstande so eigen seyn muß, und folglich auch vor diejenigen, welche sich der Begierde zur Ehre ergeben haben, ist gar sehr von dem Geiste des Rechnungswesens unterschieden, der vor die Kaufleuthe nöthig ist.

Man wird hieraus gar leicht überzeuget, daß, wenn dem äußerlichen Ansehen nach einige Uebereinstimmung unter denenjenigen Mitteln vorhanden zu seyn scheinet, die zu der Bereicherung führen und unter denenjenigen, so uns die Achtung zu Wege bringen; so ist doch im Grunde nichts so sehr unterschieden, als der Endzweck, den man sich in der einen und der andern Laufbahne vorsetzet; so, wie unter den Mitteln, die sie beyde anwenden, ein großer Unterschied vorwaltet, obgleich einige davon auf den ersten Anblick mit einander übereinzustimmen scheinen. Kurz die Soldaten opfern der Begierde zur Ehre unaufhörlich ihr Glück, ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe und so gar ihr Leben auf; Verlust, Arbeit, Ungemach, Wachen, Fleiß, Gefährlichkeiten, nichts scheinet ihnen zu theuer zu seyn, wenn es darauf ankommt, Ehre zu erwerben. Sie trotzen zu dem Ende denen offenbahresten Gefährlichkeiten, denen Unbequemlichkeiten der Witterung, dem Hunger, dem Durst und allen Nothwendigkeiten der Natur. Sie unternehmen Werke, welche über die menschlichen Kräfte zu seyn scheinen, und die auch in der That über die ihrigen sind; sie unternehmen sie indessen dennoch und bringen sie zu Stande.

Was ist demnach diese Liebe zur Ehre? Kann man sich wol vorstellen, daß sie von der Liebe zu sich selbst abgesondert sey? Kann man sich wohl einbilden, daß die Liebe zum Vaterlande diejenigen allein anfeure, die sich nach der Ehre bestreben? Es kann seyn, daß es ehe-

dem dergleichen großmüthige Seelen gegeben hat, und daß auch noch jetzo dergleichen gefunden werden, die überall und allenthalben nur die Tugend zum Augenmerk haben, die auf nichts als auf die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts überhaupt und ihres Vaterlandes insbesondere aufmerksam sind, ohne daß sie von einem persöhnlichen Vortheile angereitzet und bewogen werden. O wahrhaftig große Menschen! die ihr nicht allein von dem Volke, dem ihr zugehöret, sondern auch von allen andern Nationen der Welt Altäre verdienet; was vor ein Muster der Nachfolge lasset ihr uns nicht? Allein ihr seyd so rar, daß, wenn ein Turenne nicht da gewesen und ein Vallieres nicht noch jetzo vorhanden wäre; so würde man vielleicht an der Möglichkeit eures Daseyns zweifeln. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, daß alle Bürger eines Staats also denken möchten; allein man kann dieses ohne Thorheit nicht hoffen. Derjenige Staat ist noch sehr glücklich, wo die Liebe zu sich selbst, und der Eigennutz die Bürger zu Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt anleitet.

Auf diese Art geschiehet es, daß die Liebe zur Ehre, welche den Thron unterstützet und den Staat erhält, hervorgebracht wird; und wenn man diese Liebe zur Ehre zergliedert, so ist sie sowol von dem General an, bis zu den gemeinen Soldaten nichts anders, als die Begierde, sich überhaupt und besonders in dem Creiße der Gesellschaft, worinnen man lebet, Hochachtung zu erwerben; oder sie bestehet in der Furcht, diese Achtung

zu verliehren; eine Furcht, welche bey denen Menschen eben die Thätigkeit hervorbringet, als die Liebe des Vaterlandes, die eben so wirksam ist, als die Empfindungen der Ehrliebe, die man allezeit bey dem Adel voraus setzet, und welche öfters durch jene Furcht wieder dargestellet werden. Man befrage hierüber alle Generals und alle diejenigen, welche die Soldaten im Kriege angeführet haben; ihre Antwort wird einmüthig eben dieselbe seyn.

Es ist nicht möglich, daß man den Adel in den Kaufhandel einführe, ohne ihm bey denen Commercien eben die Achtung vorzubehalten, die er zeither vorzüglich vor dem bürgerlichen Stande verlanget hat; oder man müste ihn dahin bringen, daß er seine Grundsätze gänzlich veränderte; indem man ihn nöthigte, das Glück der Ehre vorzuziehen. Denn wenn man verlangen wolte, daß der Adel die Commercien ergreifen solte, ohne seine Vorrechte beyzubehalten; so würde man eine Chimärische und ohnmögliche Sache begehren. Es würde selbst dem Staate nachtheilig seyn, wenn der Adel fähig wäre, sich so weit herunter zu lassen; und man kann nicht genugsame Vorsorge anwenden, alles dasjenige zu vermeiden, was die Sache dahin einleiten könnte. Der Verfaßer des handelnden Adels schläget auch dieses gar nicht vor; er kennet die Gesinnungen der Nation, er bezeiget sich denenselben gemäß und will, daß der handelnde Adel seine Vorrechte und selbst eine Achtung beybehalten solle, die zwar in der That gerin-

ger ist als diejenige, die er sich bey der Handthierung der Waffen erwirbt, die aber doch zureichend seyn kann, um den Adel nicht ganz und gar aus seiner Würde zu setzen. Allein dieser Verfasser, der mit so vielem Eifer und Nachdruck schreibet und uns gleichsam durch die Vorstellung, die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu befördern und die Anzahl der Unglückseeligen darinnen zu vermindern, verblendet, hat nicht genugsam überleget, daß das Mittel, so er darzu vorschlägt, die Anzahl des Adels zu den Kriegesdiensten gar sehr verringern würde. Er hat vielleicht nicht bedacht, daß der Adel gegen den Soldatenstand von Tage zu Tage ohnedem mehr Abneigung bezeuget, und daß mithin an statt denselben mehr davon zu entfernen, indem man ihm sicherere und leichterere Wege des Glückes vorschlägt, worzu man weder besonderes Ansehen noch Gunst nöthig hat, sondern in welche man alle Augenblicke eintreten kann, ohne von jemand abhängig zu seyn, es vielmehr im Gegentheil nöthig seyn würde, denselben zu Kriegesdiensten zurück zu rufen, durch besondere Mittel darzu anzureitzen und zwischen dem Adel und dem Wege, den man ihm zu eröfnen vorschlägt, neue Schutzwehren zu setzen. Außerdem ist gar sehr zu befürchten, daß, anstatt nur einen Edelmann in einer Familie diesen Weg ergreifen zu sehen, sich die ganze Familie, oder wenigstens die meisten auf denselben begeben werden *). Man würde

*) Der Verfasser des handelnden Adels hat genugsam gezeiget, daß diese Furcht ganz ungegründet ist, und daß weder der

de auf unsern Kaufmannsschiffen eine Menge von Edelleuthen wahrnehmen, ohne andere Waffen als die Feder und das Handelsbuch, anstatt daß sie sich auf unsere Kriegesschiffe begeben solten, um mit dem Degen und dem Donner in der Hand den furchtsamen Kaufmann zu beschützen.

Der Verfasser hat auch nicht erwogen, daß das obgedachte eingebildete Vorurtheil, das nichts wesentliches hat, als die Wirkung, die es hervorbringet, und die Hochachtung, die man damit verbindet, an und vor sich selbst wieder die Anreizung der Glücksgüther nichts ausrichten könnte. In der Laufbahne der Ehre ist alles bloße Hofnung, in der Laufbahne des Glükes hingegen ist alles wirklicher Genuß; und wenn man bereits etwas genossen hat, wenn man den Genuß noch haben kann; so bekümmert man sich wenig um die Hofnung *). Vergeblich führet er das Beyspiel des geistlichen Standes an, um zu beweisen, daß der gesamte Adel sich nicht zu denen Commercien wenden würde. Diese Claße der Monarchie, die nicht im Stande ist, sich durch sich selbst zu vermehren, die sich, so zu sagen, nur durch die Nahrungs-

der gesamte Adel, noch der gröste Theil die Commercien ergreifen würde. Man siehet auch in Engelland und anderwärts diesen Erfolg keinesweges.

*) Diese Vorstellung ist alsobald wiederleget, wenn man dasjenige lieset, was der Verfasser des handelnden Adels p. 11. beygebracht hat.

rungssäfte der zwey andern Claßen erhält, welche sie schwächet und auszehret, die aber dennoch nothwendig vor dem Staat ist, um der Wegweiser, das Licht und die Unterstützung der Völker auf dem Wege der Tugend zu seyn; diese Claße, sage ich, ist bey uns schon mehr erfüllet, als wir nöthig haben; und diejenigen, so sich in dieselbe begeben, sind keinesweges versichert, daß sie zu solchen Würden gelangen werden, wobey sie zugleich Achtung und Glücksgüther haben. Wenn die geistlichen Würden zahlreicher wären; so würden sich unfehlbar mehr Bürger des Staats finden, die sich dem Altare widmeten. Allein die Ungewißheit ein Bischofthum, eine Abtey, oder eine Pfründe zu erlanaen, schrecket viele ab, auf den ungewissen Erfolg ihre Freiheit aufzuopfern.

Allein der Kaufhandel weiset niemand durch dergleichen Schwierigkeiten zurück. Selten betrügen die Hofnungen, die man sich darinnen macht, wenn sich nicht besondere Zufälle ereignen, die doch gleichfalls nicht ohne alle Hülfsmittel sind. Der nämliche Mann versuchet sein Glück drey und viermal, und gelangt doch endlich zu dem Ziele, das er sich vorgesetzet hat, nachdem er verschiedene mal dasselbe berühret hatte, ohne es völlig zu erreichen: so leicht ist das Glück auf dieser Laufbahn zu erlangen. Der Kaufmann ist vollkommen frey, er hänget nur von seiner eignen Ueberlegung und Willen ab; er steiget in dem Tempel des Glückes in ein solches Stockwerk, als er es vor gut befindet und bleibet auf einer

ner solchen Stufe stehen, als es ihm gefällt. Dieses muß auch also seyn; wenn man den Kaufmann zwingen, ein Ziel setzen und Schranken vorschreiben wolte; so würde man die Commercien zu Grunde richten.

Allein es ist weit gefehlt, daß es in andern Lebensarten eben also seyn solte. Wenn es einige giebt, wo man in Beforderung seines Glückes nach Gefallen stille stehen kann, ohne befürchten zu dürfen, sich herunter zu setzen und wieder rückwärts zu gehen: so giebt es gewiß keine, wo man sich zu dem Range erheben könnte, den sich die Ehrsucht vorsetzet; und selbst in dem geistlichen Stande kann man sich dieses nicht versprechen. Dennoch begiebt sich der Adel und der Bürgerstand Haufenweise hinein; und ohngeachtet der Ehrerbiethung, die man dem Priesterthume schuldig ist, so muß man doch bekennen, daß wir mehr Priester und Ordensgeistliche von allerley Arten haben, als es der allgemeinen Wohlfarth des Staats gemäß ist. Dieser Stand nimmt uns nur allzuviel von dem Adel männlichen und weiblichen Geschlechts hinweg. Wenn sich aber hier die Menge anhäuft, ohne daß man dabey versichert ist, sein Glück zu machen; was vor eine ungeheure Menge wird sich nicht darbiethen, um die Commercien zu ergreifen, wo man des guten Erfolges, womit man sich schmeichelt, allemal gewiß ist; es sey denn, daß die Furcht etwas von der Achtung zu verliehren, ich rede nicht von derjenigen, die mit der Hochachtung einerley ist, sondern von derje-

nigen,

nigen, die man sich bey dem Adel als eigen vorstellet, einige Zurückhaltung verursachet?

Auf der andern Seite, wenn der Adel Kaufmannschaft treiben kann, ohne seine Würde zu verringern; so wird sich nicht allein der ganze Adel in die Commercien einlassen, sondern auch der größte Theil des gemeinen Volkes, das sich allezeit eifersüchtig bezeuget, dem Adel nachzuahmen und das sich unaufhörlich und durch alle ersinnliche Bemühungen bestrebet, sich zu demselben zu erheben. Alsdenn würde die Monarchie aus nichts als Geistlichen und Kaufleuthen bestehen *); sie würde vielleicht viel Geld haben; allein würde sie deshalb mächtiger seyn? Und wenn dieselbe nicht genugsam mächtig ist; wird sie wol im Stande seyn, ihren Kaufhandel zu beschützen?

Man kann noch hinzu setzen, daß der Kaufhandel nicht ohne Ende erweitert werden kann, weil die bekannte Welt ihre Gränzen hat; folglich wird die Gefahr vor die Commercien entstehen, daß man sie über die Gränzen wird erstrecken wollen, die sie natürlicher Weise haben **). Diese Gränzen haben einen grossen Einfluß in

*) Das ist eine sonderbare Befürchtung, die so schwach ist, daß sie keine Wiederlegung verdienet.

**) Das sind alles sehr schwache Gedanken. Man siehet ihnen die Angst an, die der Verfasser gehabt hat, Scheingründe zusammen zu raffen. Wenn Frankreich, oder eine andere Nation, ihren Handel so weit erstrecket, als die Gränzen der be-

in den Vortheil des handelnden Landes, wie ich schon oben gesagt habe; und wenn man sie allzusehr erweitern will; so ziehet man sie vielmehr enger zusammen *). Es kann sich gar leicht ereignen, daß, wenn man sich Mühe giebt, den Handel einer Nation grösser zu machen, als es mit ihrer Lage, mit ihren Caracter und mit ihrer Regierungsform übereinstimmet, man sie gar in die Unmöglichkeit setzet, Commercien zu treiben.

Jedoch ich höre, daß man mir entgegen rufet: Ihr wiedersetzet euch vergeblich, daß der Adel nicht handeln solle. Die Edelleuthe, die ihre Güther nutzen und die so gar sich des Fleißes der Einwohner auf ihren Güthern zu den Manufacturen oder auf andere Art bedienen, handeln ja bereits. Ja, was noch mehr ist, setzet man hinzu, wie viel sehen wir nicht selbst unter dem hohen Adel, die entweder denen Generalpachtern Capitalien herschießen, um daraus viel grössere Zinsen als das gewöhnliche Intereße zu ziehen, oder welche denen Generalpachtern ihren Schutz viel theurer verkaufen, indem sie einen Theil ihres Gewinnstes von ihnen fordern, ohne Capitalien darzu hergegeben zu haben? Wie viel nehmen wir nicht

bekannten Welt gehen, und wenn es diesen Handel allein an sich ziehet; so ist das ein Feld, wo man so leicht nicht befürchten darf, durch die Gränzen selbst zurük gehalten zu werden.

*) Diese Folge wird niemand einräumen. Wenn man richtige Maaßregeln zu Erweiterung der Commercien ergreift; so kann aus diesen Maaßregeln selbst keine Einschränkung des Kaufhandels entstehen.

nicht Edelleuthe in denen Provinzen wahr, die sich nicht schämen, die geringsten Bedienungen bey denen Finanzen anzunehmen und die lieber unter den Trouppen der Generalpachter, als unter den Trouppen des Staats dienen wollen? Sind die ersten, fährt man fort, nicht schon Kaufleuthe, und würden die letztern nicht besser thun, daß sie dergleichen würden?

Ich muß zuförderst anmerken, daß viele Leuthe von Commercien reden, ohne zu wissen, was dieses Wort in genauer Bedeutung sagen will. Seine selbst erzeugten Waaren zu verkaufen, von was vor Art sie auch seyn mögen, das heißt blos seine Güther verwalten und seinen Mitbürgern Mittel zu ihrem Unterhalte und zu ihrem Fleiße an die Hand zu geben. Waaren einzukaufen, um daraus über den Preiß, den man davor gegeben hat, einen Gewinnst zu ziehen, und in der Absicht davor andre Waaren von eben der Art einzukaufen, um solche abermals zu verkaufen, das heisset ein Kaufmann seyn. Die Waaren des Landes mit solchen Waaren umsetzen, die der Grund und Boden desselben nicht hervorbringt, ohne daß das Ziel dieser Umsetzung weiter erstrecket wird, das heißt ein Negociant seyn und hierinnen bestehet das Wesen des Gewerbes im eigentlichen Verstande. Allein seine Waaren einem andern Volke zuführen, um sie mit demselben gegen Waaren andrer Art umzusetzen, diese neuen Waaren in eine andre Himmelsgegend schaffen, um sie hier abermals in andre zu verwandeln, und nach ver-

verschiedenen aufeinander folgenden Umsetzungen endlich seinem Vaterlande diejenigen Dinge zuführen, die ihm mangeln, das heißt Commercien treiben; und ein Staat, in welchem sich eine gewisse Anzahl Bürger befinden, die sich auf diese Art beschäftigen, kann ein handelnder Staat genennet werden.

Aus dieser Erklährung der Commercien kann man leicht wahrnehmen, daß die Edelleuthe, die ihre Güther nutzen, oder die sich des Fleißes der Einwohner auf denenselben, oder die von dem Regenten erhaltenen Privilegien zu ihrem Vortheile gebrauchen, nicht als Handelsleuthe, die Commercien treiben, betrachtet werden können. Diejenigen, die mit denen Generalpachtern Verträge eingehen, um den Gewinnst von denen Bedienungen, die sie ihnen verschaffet haben, mit ihnen zu theilen, thun nichts weiter, als daß sie mit der Gnade des Regenten Gewerbe treiben. Nichts von allen diesen hat eine Uebereinstimmung mit denen Commercien; und man bedienet sich demnach eines falschen Ausdruckes, wenn man sagt: der und der Hofmann hat mit seinem Ansehn und Gunst, worinnen er bey dem Könige stehet, Handel getrieben. Ich gebe es zu, daß man zur Schande des Adels vielleicht eben so viel Edelleuthe im gewissen Verhältniße in Finanzbedienungen finden dürfte, als man in Kriegesdiensten antrift. Ich gebe es zu, daß daraus vor den Staat kein grösseres Nachtheil entstehen würde, wenn solche Edelleuthe Commercien trieben. Allein ich unterstehe mich zu behaupten, daß sowohl eines als das an-

andere eine sehr schädliche Gewohnheit ist, und daß es viel besser seyn würde, wenn sich der Adel weder in die Finanzen, noch in die Commercien einliesse, sondern sich davor lediglich den Diensten des Königes widmete und die Grundsätze der Ehre und der Zärtlichkeit, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, deren alte Gallische Schreibart aber ganz unverständlich zu werden anfängt, in ihrer Reinigkeit erhielte.

Allein, wird man antworten, was wollt ihr, daß ein Edelmann anfangen soll, der nichts als seine alten Titel besitzet, die ihm weiter zu nichts dienen, als daß er um so eher Ursache hat, sich seines Elendes zu schämen? Kurz, was wolt ihr, daß aus dem armen Adel werden soll, welchem die Dürftigkeit keinen andern Zufluchtsort übrig läßt als das Kloster, oder die geringen Bedienungen, die er nur mit Schaam ergreifen kann?

Ist es wirklich in Frankreich, wo man dergleichen Fragen aufzuwerfen sich erkühnet? Geschiehet es in Frankreich, wo der Edelmann auf seiner Hufe, oder in seiner Hütte, müßig bleibt, da der Sieg den Adel in denen Feldlägern des Krieges Gottes erwartet, um ihn zu krönen? Verlanget man in Frankreich, daß ein Edelmann sich der Niederträchtigkeit und Unehrlichkeit überlassen, und die Nahmen seiner Vorfahren beschimpfen soll, die ohne Zweifel tugendhaftig gewesen sind, weil man sie des Adels würdig erachtet hat; und verlanget man dieses unter

unter keinem andern Vorwande, als daß sich der Adel dadurch der Dürftigkeit entreißen soll; da wir doch einen gutthätigen Monarchen haben, dem wir dienen können; da wir ein Vaterland zu vertheidigen haben, und da der Weg der Waffen vor diejenigen allezeit offen stehet, die sich in die Laufbahne der Ehre begeben wollen *)?

Ihr Französischen Edelleuthe! Verlanget ihr reich zu seyn? Verbannet diese Ueppigkeit, die euren Adel in den Augen eurer Nachbahren, so zu sagen, seiner Würde entsetzet! Es ist der Degen, es ist der Muth, mit welchem er geführet wird, der über den Feind sieget; nicht aber der Pracht und die Zierrathen, die auf dem Degen schimmern. Die Weisheit der Regierung hat sich auf euren Aufwand keine Rechnung machen müssen, als sie den Fleiß der Arbeiter hat in Bewegung bringen wollen. Ueberlasset diesen unnützen Pracht denenjenigen, die sich dadurch zu trösten vermögend sind, daß sie nicht in eurem Schooße das Licht der Welt erblicket haben! Eure Ahnen, eure Tugenden, eure Dienste, die ihr dem Vaterlande geleistet habet, sehet! darinnen bestehet eure wahre Größe; und die Einfalt in der Lebensart erhebet ihren Glanz nur desto mehr! Wenn ein Edel-

*) Dieses kann wahr seyn, wenn nämlich die Edelleuthe gemeine Soldaten werden wollen. Allein der Verfasser des handelnden Adels hat genugsam gezeiget, daß die Armee nicht den zehnden Theil so viel Officiers nöthig hat, als Edelleuthe vorhanden sind.

Edelmann nur eine große Seele zeigen will; so wird er allemal reich seyn *).

Ey! Wie! Ihr seyd darüber noch zweifelhaftig! Ihr saget: wer wird die Fahne der verbesserten Lebensart zuerst aufstecken? Wer wird das erste Beyspiel von dieser Einfalt der Sitten geben? Wer wird uns endlich die Gewähr leisten, daß dieses Beyspiel eine so allgemeine Nachahmung finde, daß diejenigen nicht lächerlich werden, die so viel Herzhaftigkeit haben, sich einer solchen Lebensart zu ergeben? Ich erkenne aus dieser Antwort die französischen Gesinnungen. Indem sie weniger gründlich als witzig sind; indem sie weniger vernünftig, als artig sind; fürchten sie ein Sinngedichte mehr, als den Tod und die Unehre.

Allein, wenn man dieser Schwachheit etwas nachsehen muß; wenn es der Weisheit gemäß ist, einer solchen Schwachheit zu statten zu kommen; so finde ich hier großer Prinz! einen von denen Zeitpuncten, wo sie zu erkennen geben müssen, daß Sie König sind. Ein verwüstendes Laster entkräftet Dero Macht, schaffen Sie demnach diesen gefährlichen Mißbrauch ab; Sie werden dadurch mehr, als durch eine Schlacht, oder durch die Eroberungen eine Vestung gewinnen, die man bey dem Ende des Krieges wiedergeben muß. Sie werden sich unendlich mehr Ehre erwerben, wenn Sie dadurch verursa-

*) Das wird vielmehr eine hochmüthige Armuth seyn. So lange aus Europa kein Utopia wird; so wird die Achtung allemal nach dem Aeusserlichen eingerichtet werden.

ursachen, daß die Nachkommen einmal sagen werden: Dieser König gab Frankreich alle Kräfte wieder, deren es fähig war, indem er die Ueppigkeit abschafte. Seine Feinde unterstanden sich nicht ihn anzugreiffen; seine Bundesgenossen blieben ihm getreu; seine Regierungsverwaltung war ungemein wachsam; seine Regierung war das Jahrhundert der Tugend; und seine Unterthanen, die ruhig lebten, ohne müßig zu seyn, waren glücklich. Dieses wird unendlich rühmlicher seyn, als wenn eben diese Nachkommen von Ihnen sagen würden: Dieser König hat einen großen Theil von Europa verwüstet, er hat so viele Städte zerstöhret, er hat so viele Provinzen zu Grunde gerichtet, er hat so viele Menschen umkommen lassen, und er hat sich ungerechter Weise vergrössert. Machen Sie demnach Gesetze, welche in dem Kriegesheere die Begierde, sich durch Aufwand hervor zu thun, unterdrücken, welche den Müßiggang und die Weichlichkeit bey demselben bestraffen, und halten Sie strenge über die Ausübung dieser Gesetze! Lassen Sie die Officiers an ihrem Hofe nicht anders erscheinen, als mit der Kleidung, welche sie von dem ganzen übrigen Haufen Dero Unterthanen unterscheidet. Lassen Sie diese Kleidung, indem sie ihren Rang bestimmet, auch zugleich den Grad ihrer Verdienste, die Anzahl ihrer geleisteten Dienste, und daß ihre Dienste das gerechte Maaß von der Achtung sind, die man ihnen bewilliget, anzeigen. Warum solten sie sich schämen, diese Kleidung vor Dero Augen zu tragen? Warum solten Ew.

Majestät Abneigung tragen, sie damit gezieret zu sehen? Es ist die Liverey des Ruhms und der Ehre; viele andere in Dero Staaten, werden den geringen Verlust ersetzen, den Dero Manufacturen durch ein solches Reglement erleiden würden. Diejenigen nämlich würden ihn ersetzen, die sich der Ueppigkeit nicht entbrechen können, die in der That nothwendig in einer Monarchie ist, wenn sie weislich geleitet wird, und wenn sie nicht aus denen Claßen ausschweifet, wo sie zu der Wohlfahrt des Staats etwas beyträgt; diese sage ich, werden in ihren Gewerben, bey dem Finanzwesen und bey denen Commercien genugsame Quellen darzu finden. Bezeigen Sie sich als ein Feind der Ueppigkeit, so bald sie sich in den Soldatenstand erstrecken will; allein schmeicheln Sie derselben in einer jeden andern Claße des Volkes. Es liegt dem Staat wenig daran, ob ein gemeiner Mann die Güther verschwendet, die sein Vater erworben hatte. Nach der natürlichen Ordnung waren seine Kinder nicht bestimmt, sie zu besitzen; und seine Verschwendung versetzet sie in ihren eigentlichen Zustand. Allein es liegt dem Staat allerdings daran, daß eine edle Familie nicht ganz und gar aller Güther beraubet werde. Es liegt ihm daran, daß sie einen gewissen Unterhalt hat, um durch ihre Vermehrung die Vertheidiger des Vaterlandes zu vervielfältigen. Es liegt ihm daran, daß das Gold der Nation allezeit in seinem eigentlichen Bette fließe, ohne auf die Ländereyen durchzubrechen, wo es sich verliehret, indem es sich mit

fremden

fremden Materien vermischet, die es unkenntlich machen *).

Bey der grossen Anzahl des Adels, der sich in Frankreich befindet, dürfte eine Familie mehr oder weniger, eine Sache von geringer Wichtigkeit scheinen; allein das Laster, welches sie zu Grunde richtet, ist eine ansteckende Seuche, die sich wie ein reissender Strom ausbreitet, und die gar bald den ganzen Cörper des Adels anstecken wird. Es ist alsdenn keine einzige Familie mehr, die man betrachten muß, sondern es ist der ganze Staatscörper. Man schlägt die Commercien vor, um diesem Uebel Einhalt zu thun; man lasse, sagt man, den Adel seinen Müßiggang verlassen, man lasse ihm die Fluthen des Meeres durchstreichen und denen Gefährlichkeiten dieses Elements Trotz biethen lernen; man lasse ihn in die entferneten Himmelsgegenden seegeln, um daselbst die Reichthümer zu suchen, die er nöthig hat, damit er zugleich dadurch seinem Vaterlande nützlich werde. Es ist gar bald gesagt, begebet euch zu Schiffe! gehet von einem Pohle zum andern! durchstreichet die ganze Welt! machet, daß das Volk durch euren Fleiß dasjenige erlange,

*) Diese Gedanken sind ein wenig hochmüthig. Nach gesunden Grundsätzen liegt es dem Staate niemals daran, in welchen Händen sich der Reichthum befindet, wenn er nur genutzet wird und nicht müßig liegt. Der Staat hat auch tausenderley andere Mittel in seinen Unterthanen die Tapferkeit des Vorurtheils hervorzubringen, wie sie der Verfasser nennet.

lange, was ihm die Natur versaget hat! nehmet bey uns dasjenige, was die Natur in Ueberfluß hervorbringet, um es einem andern Volke zuzuführen! setzet also die verschiedenen Producte der Ländereyen und des Fleißes bey jeder Nation miteinander um, damit diese glückliche und auf einander folgende Umsetzungen, indem sie euch mit Güthern überhäufen, zugleich auch die Kräfte und die Macht eures Vaterlandes vermehren! Dieses Gemählde ist ohne Zweifel sehr reizend. Allein ist es auch möglich dasjenige zu Werke zu richten, was es uns vorstellet? Der Großhandel, der einzige der sich vor den Adel schicket, wenn die Commercien jemals seiner Beschaffenheit gemäß seyn können, kann nicht unternommen werden, ohne Vermögen zum Grunde und zum Anfange zu haben, indem es zum Einkauf der ersten Waaren nothwendig ist; und folglich werden ohne dieses Vermögen der Wille, der Eifer, die Thätigkeit und die Einsicht ganz und gar unnütze. Der Adel, den man in den Kaufhandel ziehen will, besitzet nun entweder das erforderliche Vermögen, oder er besitzet es nicht. Wenn er dergleichen besitzet, so hat er der Commercien ganz und gar nicht nöthig; dieses Vermögen wird zu seinem Unterhalte zureichen, indem er sich zugleich auf die Belohnungen, die ihm seine Verdienste und geleisteten Dienste natürlicher Weise verschaffen, Rechnung machen kann; besonders wenn er sich in diese edle Einfalt der Lebensart einzuschränken weiß, davon uns Turenne, Catinat und andere grosse Männer Beyspiele gegeben haben. Man

sagt

sagt vergeblich, daß die Schätze des Regenten zu allen verdienten Gnadenbezeigungen nicht zureichen können; es steckt in dieser Antwort ein sehr übel gegründeter Hochmuth. Man muß bekennen, wenn die Belohnungen in denen Kriegesdiensten nur mittelmäßig sind, so sind es die geleisteten Dienste noch weit mehr; und wenn man nur verdiente Jahrgehalte, die nach der Wichtigkeit der Thaten, nach Beschaffenheit der Gefährlichkeiten, denen man sich ausgesetzet hat, und nach der Geschicklichkeit, die man dabey zu erkennen gegeben hat, bewilligen würde; so würden die Schatzkammern des Regenten mehr erfüllet seyn, als sie es gegenwärtig nicht sind. Allein, ohne in eine weitläuftigere Untersuchung hierüber einzugehen, so ist es vielleicht der Größe des Königes gemäß, die geleisteten Dienste nicht auf das genaueste abzuwägen; es ist so gar öfters einer guten Staatsklugheit gemäß, die scheinbaren Verdienste zu belohnen und die Augen bey demjenigen zuzuschliessen, was den Schatten solcher Verdienst vertreiben könnte, wenn nur das wahre Verdienst nicht darunter leidet, und wenn dasselbe auf seinen Theil gleichfalls belohnet wird.

Uebrigens aus was vor Grunde finden wir die Gnadenbezeigungen des Monarchen öfters so geringfügig? Ist die Ursache nicht blos darinnen zu suchen, daß sie zu Unterhaltung der Ueppigkeit, die alle Tage höher steiget, nicht zureichen wollen? Ehe wir uns hierüber beklagen, so lasset uns unsere Nothdurft, die wir zur

Wohlanständigkeit bedürfen, mit diesen Gnadenbezeigungen in genaue Berechnung bringen; lasset uns aber diesen Unterhalt den die Wohlanständigkeit erfordert, nicht in einen übertriebenen Anschlag setzen. Wir werden uns alsdenn gewiß über nichts, als über die Ueppigkeit beschwehren, welche alles gerechte Verhältniß in Unordnung bringet. Der Adel mag sich nur Verdienste erwerben, er mag sich nur in Kriegesdienste begeben; und er wird unter einer so gerechten als erleuchteten Regierung gewiß nicht zu befürchten haben, daß seine Dienste nicht belohnet werden. Er bedarf weiter nichts als Muth und Mäßigung, damit sie ihm die Erwartung ertragen helfen.

Wenn aber der Adel auf der andern Seite das erforderliche Anfangsvermögen zum Einkauf der Waaren nicht hat; auf was Art soll er die ersten Schritte in die Commercien thun können? Ein Edelmann erkennet keine andere Herren als Gott, die Ehre, sein Vaterland und seinen König. Will man ihn denn zu den Diensten bey einem gemeinen Manne unter dem Titel der Lehrjahre angewöhnen? Will man ihn auf diese Art zum Glücke führen, daß er den Harnisch der Ehre ablegen und davor das Joch der Dienstbarkeit auf sich nehmen soll? Was vor Hülfsmittel! Was vor Schande! Würde nicht die Dürftigkeit tausendmal vorzüglicher vor ihnen seyn *).

Un-

*) Das ist abermals ein wenig hoch gesprochen. In England giebt es Lords, die es ihren Söhnen nicht vor schimpflich hal-

Unterdessen will ich einmal voraussetzen, daß die Edelleuthe Commercien treiben könnten, ohne eine erniedrigende Prüfung auszustehen; ich will setzen, daß sie ihr Glück schon gemacht haben, oder daß sie auf dem Wege begriffen sind, dahin zu gelangen; was vor Vortheil würde daraus vor den Staat entspringen? Ihr antwortet: Die Bevölkerung, die sich alle Tage mehr verringert. Aber wie? Ihr habt durch eure Rechnung vier mal hundert tausend Edelleuthe in Frankreich herausgebracht, und der Adel scheinet euch noch nicht in genugsamer Anzahl vorhanden zu seyn. Frankreich besitzet viermal hundert tausend Edelleuthe, und man siehet doch Bürgerliche in denen Kriegesbedienungen. Es befinden sich so wenige Edelleuthe in Kriegesdiensten, da es ihrer doch so viel in dem Staate giebt; und ihr wollet davon der Handthierung der Waffen noch mehr entziehen *)? Ich will den Staat bevölkern, versetzet ihr, und

halten, in einem Comtoir die Kaufmannswissenschaft zu erlernen. Dennoch kann man schwehrlich sagen, daß sie die Dürftigkeit darzu treibt. Die Dürftigkeit und zugleich die Unnützlichkeit vor den Staat können nach gesunden Begriffen wenig Ehre verdienen.

*) Das sind alles ungegründete Folgerungen. Es sind ja nicht so wenig Edelleuthe in Kriegesdiensten, weil sie dieselben zu ergreifen keine Lust haben, sondern weil man sie nicht mehr braucht, oder weil sie daselbst aus Mangel der Gunst und Protection nicht ankommen können. Es ist nur die Frage, diejenigen zu beschäftigen, welche das Kriegesheer nicht bedarf.

und in was vor eine Claße soll der Adel die Bevölkerung bewirken? Ohnfehlbar in der seinigen, weil die Commercien dem Adel an seiner Würde nichts benehmen sollen. Die Adelichen Kaufleuthe werden demnach nichts anders als Edelleuthe erzeugen; und diese reichen Edelleuthe werden gar bald, nichts als Thoren hervorbringen. In dem dritten Zeugungsgrade werden die Reichthümer verschwendet seyn, die eingewurzelte Niederträchtigkeit wird allein übrig bleiben, und der Staat wird nichts als hochmüthige Arme haben, so wie Spanien davon wimmelt. Ihre Anzahl wird sich alle Tage vermehren; und indem ihre Vermehrung in das gemeine Volk keinen Einfluß hat *); so wird sich dieses nach eben der Proportion fernerhin vermindern, als es sich seither verringert haben soll. Anstatt daß die Ländereyen mehr angebauet werden solten, so wird der Anbau abnehmen; die Felder werden zu Wüsten werden, und kaum werden sich die Städte noch einige Zeit erhalten. Denn das allgemein eingerissene Laster wird sie in die Länge dennoch zerstöhren; weil der Anbau der Ländereyen, der Grund von allen Nahrungsarten ist. Die Regierung, welche den nahen Fall vor Augen siehet,

*) Ihre Vermehrung durch den Weg der Commercien hat allerdings auch auf die Bevölkerung des gemeinen Volkes Einfluß. Blühende Commercien ziehen einen blühenden Nahrungsstand in allen Gewerben nach sich; wo Nahrung ist, da verheyrathet sich alles. Alle Folgen, die der Verfasser weiter hieraus ziehet, und die ohnedem sehr übertrieben werden, sind also gänzlich ungegründet.

het, wird dennoch genöthiget seyn, die erforderlichen Hände zu Bearbeitung der Ländereyen, durch die gesetzliche Gewalt zu verschaffen. Es wird dasjenige vor dem so unentbehrlichen Ackerbau und mit viel mehrerm Grunde geschehen müssen, was man verlanget, daß sie jetzo vor die Commercien thun soll. Wir werden alsdenn einen kriegerischen Adel, einen handelnden Adel, und einen Ackerbauenden Adel haben. Es wird alsdenn nichts übrig seyn, als daß wir auch Künstler aus dem Adel nehmen, und alles wird Edelmann seyn; das will so viel sagen, es wird alsdenn gar kein Adel mehr vorhanden seyn. Die allgemeine Gleichheit unter den Mitbürgern eines Staats muß die Monarchie nothwendig zu Grunde richten, wie wir schon oben gezeiget haben; und es muß daraus entweder eine Republikanische Regierungsart, oder der offenbare Despotismus entstehen. Allein man kommt nicht von der Monarchischen Regierungsform, zu der Republikanischen; weil es der menschlichen Natur nicht gemäß ist, daß ein Volk wieder zurück gehet; eben so wie man in der Natur kein Wasser siehet, das wieder zu seiner Quelle hinaufsteiget. Wer weiß nicht, daß der Sclave viel eher zu einer Republikanischen Regierungsart greift, als der Unterthan der Monarchie. Es ist demnach gewiß, daß uns der Handel des Adels natürlicher und ganz unvermeidlicher Weise zu den offenbahren Despotismus führen würde.

Allein

Allein lasset uns in einem Jahrhunderte, wo man eben nicht geneigt ist, seine Betrachtung auf einen noch weit entfernten Zeitpunct zu richten; in einem Jahrhunderte, wo uns das wenig rühret, was sich nicht den Augenblick ereignet; in einem Jahrhunderte, wo man des gewärtigen Augenblicks genießen will, ohne sich den Genuß vorbereitet zu haben, wo man selbst den Schmerz nicht fürchtet, als in dem Augenblicke, da man ihn fühlet, ohne sich große Mühe zu geben, denselben zu vermeiden; lasset uns in einem solchen Jahrhunderte, sage ich, in die Zukunft nicht so weit eindringen, sondern lasset uns mit Gegenständen beschäftigen, die uns mehr rühren müssen, weil sie näher sind.

Wir werden dennoch handelnde Edelleuthe haben, und aus Armen, die sie jetzo sind, werden sie reich werden. Sie werden Kinder erzeugen, man wird den Staat mehr bevölkert sehen rc. Allein wer wird diese Reichthümer, diese Kinder, mit einem Worte, wer wird das Vaterland gegen eure Feinde vertheidigen? Dieses wird demnach im Mangel des Adels der gemeine Mann thun müssen; und eben diese gemeinen Leuthe wird man demnach zu Edelleuthen machen müssen, alle Edelleuthe aber zu gemeinen Leuthen. Was vor eine ungereimte Veränderung! Wir haben oben gezeiget, daß die Ehre, diese Grundfeste des Soldatenstandes, mit dem Gewinnste, dem einzigen Grunde der Commercien, sich nicht verträgt. Kann man sich einfallen

lassen,

lassen, daß eine Hand, die zu nichts gewohnt ist, als mit dem Geräthschaften des Kaufhandels umzugehen, die Waffen führen könne? Kann man sich einbilden, das ein Kopf, der mit nichts als mit dem Unterschiede des Wechselcourses, des Preißes der Waaren, des Gewinnstes und des Verlustes, beschäftiget ist, vermögend sey, Entwürfe zu Feldzügen zu machen, eine Ordnung zur Schlacht einzurichten, eine Festung zu belagern oder zu vertheidigen *)? Kann man sich einbilden, daß Menschen, die bloß zur Gemächlichkeit, zu einer ordentlichen Lebensart, und zur Freyheit gewöhnet sind, zu der so nothwendigen Kriegeszucht bey den Heeren, zu arbeiten und zum Ungemach geschickt seyn werden?

Nichts ist so hart, rufet man mir entgegen, als das Leben eines Kaufmannes; er arbeitet ohne Unterlaß und trotzet unaufhölich allen Gefährlichkeiten des Meeres. Ja ich räume dieses von denenjenigen ein, die der Kaufmann als seine Untergebene, oder Hülfspersonen gebrauchet. Allein der wahre Handelsmann, der Kaufmann, der seine Sachen zu einer Vollkommenheit gebracht hat, verbleibet in seinem Comtoir, wo er unaufhörlich mit Rechnungen beschäftiget ist. Er mag je-

*) Alles dieses ist sehr übertrieben. Man wird sich nie einfallen lassen, einen Kaufmann zu Anführung des Kriegesheeres zu gebrauchen, wenn auch alle Edelleuthe Commercien trieben. Allein die Frage ist, ob der Sohn eines Kaufmanns die darzu erforderlichen Fähigkeiten erlangen kann; und das wird wohl Niemand verneinen.

jemand an statt seiner senden, oder selbst an Bord gehen; so beschäftiget er sich mit nichts als mit Befrachtungen, mit Versendungen, mit Ausladungen, oder mit der Zurückkunft seiner Schiffe; da indessen die Hauptleuthe von diesen Kauffarthenschiffen, mit dem Verkaufe der Waaren beladen sind, nach den Befehlen desjenigen der sich ihrer gebrauchet, oder die Waaren denen Correspondenten zuzustellen, wenn in der Gegend dergleichen zu haben sind. Wenn der Handelsmann selbst zu Schiffe gehet; so geschiehet es nur, um das Land kennen zu lernen, wo er sich zu handeln vorsetzet. Allein, wenn er sich dieses Land einmal bekannt gemacht hat; so kehret er wieder nach Hause, wo er in seinem Handelssitze, den er zum Mittelpunct seiner Unternehmungen erwählet hat, ruhig verbleibet, bis er sein Glück auf den Punct gebracht hat, den er verlanget.

Jedoch ich will so gar zugeben, daß der Handelsmann ein arbeitsames Leben führe, und daß er sich mit denen Gefährlichkeiten bekannt mache. Allein die Arbeiten und die Gefährlichkeiten des Krieges sind von einer ganz andern Art; und aus dieser Ursache kann er zu den ersten nicht geschickt seyn, durch die andern aber wird er furchtsam gemacht werden. Man trotzet ohne Schrecken denen Gefährlichkeiten, denen man so oft entronnen ist; hierinnen bestehet die Tapferkeit. Ohngeachtet aller Tapferkeit aber fürchtet man sich dennoch vor Gefahren, deren Größe man nicht übersehen kann; und

man

man bildet sie sich allezeit grösser ein, als sie es würklich sind. Der Heldenmuth allein trotzet allen Gefahren, weil er sie alle mit einem philosophischen Auge betrachtet. Allein dieser Muth ist eine Tugend grosser Männer; und diese grossen Männer sind nur allzu rar in der Welt. Kriegeshauffen, die aus Kaufleuthen bestünden *), würden in der That zu Lande schlechte Thaten thun, wo die Schlachten von dem Seetreffen so sehr unterschieden sind. Hieraus folget demnach, daß der handelnde Adel zur Vertheidigung des Staats als ganz verlohren angesehen werden muß.

Unterdessen wenn die Regierung dem Adel diesen Weg eröfnet; so wird er entweder denselben ganz und gar nicht ergreifen, oder er wird denselben in grosser Menge betreten. Dieses ist der Caracter unserer Nation; und es bedarf kein grosses Nachsinnen, um sich davon zu überzeugen. Wenn derselbe diesen Weg ganz und gar nicht ergreift, so ist es demnach unnütze ihm denselben zu eröfnen; es wird daraus nichts als eine Bewegung der Gemüther entstehen, die man bey einer neuen Meinung allemal wahrnimmt. Allein diese neue Meinung ziehlet dahin ab, das Vorurtheil zu zernichten, welches wir obgezeigter maassen unter dem Adel erhalten müssen; diese Bewegung der Gemüther ist demnach ein wirkliches Uebel.

Wenn

*) Wer wird sich einfallen lassen dieses vorzuschlagen, oder wie ist dieses bey dem Handel des Adels nöthig. Abermals eine sehr übertriebene Vorstellung!

Wenn sich im andern Falle der Adel Haufenweise in die Commercien einläßt; so wird der Staat keine Vertheidiger haben; er wird unter der Last der Fehler bey der Regierung, die gleichsam seinen Untergang geschwohren haben, erliegen, und er wird keine Hülfsmittel als in den Reichthümern finden. Die unermeßlichen Schätze, die wir haben werden, geben einen Bewegungsgrund mehr an die Hand, daß man uns desto eher bekrieget; und die vielen Menschen, die wir haben werden, machen alsdenn desto mehr Sclaven vor das kriegerische Volk aus, das uns überwinden wird. Die Perser des Cyrus, nachdem sie die Perser des Darius geworden waren, wurden von dreyßig tausend Griechen unter das Joch gebracht, die sie mit den Ketten belegten, welche sie aus dem eigenen Golde ihrer neuen Gefangenen geschmiedet hatten.

Wollet ihr demnach, fahren die Anhänger dieses neuen Plans, ferner fort, die Commercien zu Grunde gehen lassen? Richtet doch aufmerksame Betrachtungen auf euer Vaterland! Durchlaufet mit euren Augen die verschiedenen Zeiträume in der Dauer des Staats! Sehet, wie sich in den vorigen Zeiten das Seewesen erniedriget hat, aus Mangel des Geldes und des Fleißes; wie die Commercien gefallen sind, und die Menge der Einwohner sich nach eben dem Verhältniße verringert hat! Sehet! wie ein Theil von euren Ländereyen aus Mangel der Hände, sie zu bearbeiten, unangebauet lieget, und

wie sich die Dürftigkeit mitten in dem Königreiche weiter ausbreitet! Sehet endlich die äusserste Noth, wohin eure Colonien, die so wichtig vor euch sind, heutiges Tages gebracht seyn würden; wenn der Monarch, der unaufhörlich vor den Nutzen und das Glück seiner Unterthanen wachet, sich der Nothwendigkeit, das Seewesen wieder herzustellen, und unsern Colonien den so nothwendigen Beystand zu verschaffen, sich gleichsam nicht selbst aufopferte. Wodurch kann aber diese so nothwendige Wiederherstellung des Seewesens besser bewirket werden, als durch die Verbesserung der Commercien.

Ich sehe die Wichtigkeit gar wohl ein, unsere Commercien zu erhalten und allenfalls zu vermehren. Allein kann man dieselben nicht erhalten, ohne den Adel in dieselben einzuführen? Kann man sie auf keine andere Art unterstützen, als daß man die Ehre dem Vortheile aufopfert? Noch einmal! kann man sie auf keine andere Art unterstützen, als daß man zwey verschiedene Stände sich einander nähern läßt, die nicht genugsam in dem Staate unterschieden seyn können, und welche bey uns bereits nur allzusehr miteinander vermischet worden sind? Fehlet es an Menschen in dem gemeinen Volke, oder vielmehr, ist die Begierde zum Gewinnste, die alle Menschen beherrschet, in den Herzen der Franzosen von dieser Claße ganz ausgetilget? Wie? giebt es keine Kaufleuthe mehr? Sind unsere Häfen wüste? Sind unsere Schiffswerfte verlassen? Sterben die Bäume in unsern Wäldern auf

ihren Stämmen ab? Wie? Ist kein Umlauf, weder der Waaren, noch des Geldes mehr vorhanden; und sind wir in einem Zustande der Entkräftung, wobey wir unsern Untergang befürchten müssen? Kurz, sind wir in einer Beschaffenheit, wo wir alle Mitglieder der Nation auf einmal in Bewegung bringen müssen, oder wo es nöthig ist, alle Pfeile auf einen einzigen Gegenstand zu richten?

Allein ich richte meine Augen auf unsere Küsten und untersuche unsere Häfen. Ich sehe hier die Mauren der Häfen mit Tonnen, Kisten und Ballen bedecket. Hier seh ich die Matrosen beschäftiget, verschiedene Waaren einzuladen, die Frankreich denen entferneßten Völkern mittheilet. Dort sehe ich andere beschäftiget, aus denen Schiffen alle Schätze von Indien auszuladen; ich sehe aus ihrem Raume den Reichthum und den Ueberfluß heraus schaffen. Ich gehe hierauf auf die Schiffswerfte; und ich sehe die Zimmerleuthe und andere Arbeiter von allerley Arten, die beschädigten Schiffe ausbessern und neue erbauen. Hier sehe ich einen Haufen von allerley Seilwerk. Dort entdecke ich Anker und Segel. Etwas weiter finde ich Canonen und Lebensmittel. Dieses Schiff wird jetzo in das Meer gelassen. Ein anderes setzet sich in Bereitschaft unter Segel zu gehen. Wieder ein anderes durchschneidet schon die Wellen und flieget an den Ort seiner Bestimmung. Alles ist in Bewegung, alles bezeuget sich lebhaftig um derjenigen berühmten Gesellschaft von Kaufleuthen mit Eifer zu dienen, auf welche der Monarch beständig of-

fene

fene Augen richtet, und die er zu allen Zeiten und wider alle Anfälle beschützet hat.

Wenn wir die Häfen verlassen, und uns zu denen verschiedenen Comtoirs und zu unsern Colonien wenden; so sehen wir hier, daß sich die alten Besitzungen vergrößern und daß von Tage zu Tage neue entstehen. Allenthalben sehen wir eben diese Thätigkeit. Alles stellet uns das Bild eines weitläuftigen Kaufhandels vor, der vielleicht schon so weit erstrecket ist, als er seyn muß, der aber dennoch leidet, daß er mehr erweitert werde. Man erbaue Kriegesschiffe, um unsere Kauffarthenschiffe zu beschützen! Man begünstige in dem Bürgerstande diejenigen, die sich in den Commercien hervor thun werden! Man lasse ihnen Belohnungen und so gar Ehrenbezeigungen wiederfahren; wenn nur diese Ehrenbezeigungen, womit man sie auszieret, nicht eben diejenigen sind, die man dem Adel zugestehet, oder wenn sie wenigstens der Adel nur nicht durch eben diesen Weg erlangen kann.

Ich bin weit entfernet, daß ich wünschen solte, die Kaufleuthe in einer Niedrigkeit zu sehen, die sie zu verlassen allerdings verdienen. Sie leisten dem Staate gute Dienste; sie müssen dannenhero an denen Gnadenbezeigungen des Monarchen Antheil haben. Sie haben keine Reichthümer vonnöthen; man bewillige ihnen demnach Gnaden, die ihnen Ehre zuwege bringen; man ertheile ihnen so gar den Adelstand, wenn nur die

Beyspiele davon selten sind. Man kann schon eine Familie denen Commercien entziehen, um die andern desto mehr anzureizen. Allein ich wünsche, daß nur ein Edelmann von seinem Regenten nicht mit gnädigen Augen angesehen werden möchte, wenn er sich auch so gar in einer Handthierung besonders hervorgethan hätte, vor welche er nicht gebohren ist.

Wenn die Gnadenbezeigungen des Königes sich über die Handelsleuthe ausbreiten; wenn er diejenigen Gütigkeitsvollen Blicke auf sie richtet, die alle seine Unterthanen auf sich zu ziehen wünschen; wenn man durch neue Anstalten die Jugend unter dem Bürgerstande aufmuntern, und allenfalls denenjenigen, denen das Glück, das Vermögen versaget hat, Gewerbe anfangen zu können, mit einer Leihecasse zu Hülfe kommen wird; kurz wenn starke Schiffsflotten auf denen verschiedenen Meerstraßen und Höhen kreuzen, um die Hin- und Rückreise unserer Schiffe sicher zu stellen; so wird man die Commercien gar bald in vollen Kräften wahrnehmen, und sich bis auf den Punct vergrößern sehen, den sie erreichen können.

Denn wir dürfen gar nicht zweifeln, daß unser Kaufhandel seine Gränzen hat; und diejenigen die mit so vieler Hitze schreyen, daß man die Commercien erweitern, daß man den Adel hineinziehen solle, sehen vielleicht nicht ein, daß wir uns dem Ziele, bey welchem wir stille stehen müssen, näher befinden, als sie denken.

Der

Der Kaufhandel von Indien ist einer zu dem Ende besonders errichteten Gesellschaft vorbehalten; und es ermangeln derselben keinesweges die Leuthe, die sie dazu nöthig hat; man siehet im Gegentheil allenthalben Anwartende, die mit Ungedult auf erledigte Plätze hoffen. Ohne Zweifel hat man auch nicht die Absicht, daß der Adel in die Dienste dieser Gesellschaft treten soll; weil die Compagnie, Leuthe von allerhand Art schon zu viel hat und zurück weiset. Allein diese Gesellschaft hat sich des grösten und schönsten Theils unsrer Commercien bemächtiget, und überläßt denen Privatpersonen nichts, als den Kaufhandel in America, den Negerhandel, die Commercien von einem Indien in das andere, und diejenigen, die sie über Spanien und Holland treiben können. Der Handel in unsern Amerikanischen Colonien, ist keiner großen Vermehrung fähig, eben so wenig als der Negerhandel, der mit denselben im Verhältniß stehet. Am Ende des letztern Krieges, unternahmen einige Privatpersonen zu dem Ende Capitalien zusammen zu legen; allein der größte Theil konnte dieselben kaum ohne Verlust zurück nehmen; und dieser Handel hätte beynahe durch die große Anzahl der neuen Handelsleuthe einen Stoß bekommen. Die Commercien, die man über Spanien und Holland treibet, sind von einem mittelmäßigen Gewinnste; man erlanget keine Waaren, sondern nur Geld dadurch, und zwar sehr wenig; und dennoch würden auch diese gar bald eingeschränket werden, wenn diese Staaten wahr-

nehmen würden, daß es ihrem Nutzen allzu sehr nachtheilig werden wolle. Es bleibet demnach nichts übrig als der Handel von einem Indien zu dem andern, der bis auf einen gewissen Punct und mit Vortheile vor den Staat, vergrößert werden kann. Allein kann dieser Kaufhandel nicht getrieben werden, ohne daß der Adel daran Theil nehmen muß? Kann derselbe nicht statt finden, ohne daß wir Gefahr laufen dürfen, in diesem Cörper, der die Monarchie unterstützet, die Empfindungen der Ehre geringschätzig zu machen, und die Ehrbegierde bey ihm auszulöschen? Kann er nicht statt finden, ohne dem Soldatenstand eine Erniedrigung und Verlust zuzuziehen *)? Und bey was vor einem Volke würde dieses statt finden? Bey einem Volke, daß von seinem Ursprunge an, allezeit Kriegerisch gewesen ist; bey einem Volke dessen Waffen fast allezeit von dem Siege begleitet gewesen sind, und welche das Schrecken vor sich her, ausgebreitet haben.

Man sagt ferner, daß sich das menschliche Geschlecht in Frankreich zu vermindern anfängt, eben so wie dasselbe gar sehr auszuarten scheinet. Allein wenn die Commercien begünstiget, unterstützet und vergrößert werden, so viel es nur immer geschehen kann; werden dadurch wol die Laster bestritten werden, welche der Fort=

*) Das ist alles übertrieben. Es kann weder die Ehrbegierde vermindern, noch den Soldatenstand erniedrigen, wenn der eine Bruder ein Regiment anführet, und der andere Schiffe in der See gehen hat.

Fortpflanzung des Geschlechtes nachtheilig fallen? Greifet diese Laster an, haltet wenigstens, wenn es möglich ist, ihr schädlichen Wirkungen auf, indem ihr ihre Ausschweifungen mäßiget, und sie im Zaum haltet, wenn sie nicht ganz ausgerottet werden können! Thut hierinnen noch vielmehr! denn man kann niemals zu viel thun, wenn es darauf ankommt die Anzahl der Menschen zu vermehren; sie sind der wahre Reichthum eines Staats. Verwilliget denen Vätern, so eine zahlreiche Familie haben, Befreyungen von den Abgaben, Privilegien, Gnadengeschenke und so gar Jahrgehalte! Man bewillige sie ihnen ohne daß sie darum anhalten dürfen, damit die Völker wahrnehmen, daß ihr Beherrscher, der auf alle Theile der Regierungsverwaltung seines Reiches gleichmäßig aufmerksam ist, sich mit der Vorsorge beschäftige, die Anzahl der Menschen zu vermehren, die er glücklich machen will. Wenn man doch diese Vorsorge wirklich erfolgen sehen möchte, und wenn doch die Unterthanen deshalb einen Monarchen noch mehr liebten, wenn es möglich wäre, der so würdig ist den Scepter zu führen! Eine, ja zwey Millionen, wenn es erfordert würde, die einzig und allein zu diesem Endzwecke bestimmet würden, könnten die Einkünfte des Königes nicht sehr vermindern; und weit gefehlt, daß sie seine Caßen leer machen würden, diese Ausgabe würde ihm vielmehr in drey Jahren hundert von hundert eintragen; der Nutzen der folgenden Jahre aber, würde sich in dem weitern Fortgange nach

der Maaße verdoppeln, als die Weißheit bey dieser Austheilung sich thätig erzeigen würde. Man würde alsdenn Handelsleuthe, Anbauer der Ländereyen, Künstler und Handarbeiter genug haben. Man würde auch den Adel in zureichender Menge haben; und man würde den Verlust dererjenigen, die das Closterleben ergreiffen, nicht betauren dürfen. Es würden derer dadurch alle Tage weniger werden; und man würde nicht nöthig haben die Kühnheit zu begehen, den Gottesdienst selbst anzugreifen, der sie uns entziehet, bloß damit man mittelbarer Weise so viele nutzbare Menschen vor den Staat davon abhalten möge.

Man sagt, daß der fünfte Theil unserer Ländereyen sich noch unangebauet befindet, oder wüste liegen gelassen worden ist. Es liegt nichts daran, aus was vor Ursachen sich dieses ereignet; diese Ländereyen tragen einmal nichts ein und erwarten in dessen Hände, die sie bearbeiten, und Saamen, den man ihnen anvertrauen soll. Es ist leicht einzusehen, daß, wenn man die Menschen vermehren würde; so würde man natürlicher Weise die Anzahl der Arbeiter vergrössern, die darzu erfordert werden. Unterdessen ist doch noch etwas mehr nöthig; wenn man die plötzliche Veränderung der Trägheit in die Thätigkeit bewirken will. Wir haben voraus gesetzet, daß der Regent seine Gnadenbezeigungen über diejenigen Familien ausbreitet, die sich besonders vermehren; wir wollen noch annehmen, daß er zu diesen ersten Gnadenbezeigungen,

noch andere vor die arbeitsamen Familien hinzu füget. Man ertheile demjenigen, der Wüsten und Heiden anbauet, der ein verlassenes Feld wieder bearbeitet, eine Vergeltung, die seiner Bemühung gemäß ist! Man ertheile demjenigen, dessen Feld eine reichlichere Erndte, als andere von eben dieser Güthe, blos durch den Fleiß seines Besitzers hervor bringet, ein vorzügliches Gnadenzeichen. Die kluge Austheilung dieser verschiedenen Belohnungen muß einen Theil von denen Verrichtungen dererjenigen ausmachen, welchen der König die Verwaltung seiner Provinzen unter den Augen seiner Minister anvertrauet hat. Es würde seiner Weisheit gemäß seyn, sich hiervon Rechenschaft ablegen zu lassen, und sich als einen Liebhaber des Ackerbaues, und alles desjenigen, was dahin einschlägt, zu bezeigen. Die größten Geister unter den Menschen haben es nicht vor unanständig gehalten, durch diese unschuldigen Vergnügungen sich von ihren übrigen Arbeiten zu erholen.

Diese neuen Belohnungen, die man zu denenjenigen, die zu Vermehrung der Menschen bestimmet sind, hinzu fügen würde, würden neue Früchte, und eben so viel Vortheil hervorbringen. Gar bald würde man diese müßigen Menschen, die unsern Städten zur Last sind, diese unnützen Mitbürger, die zu nichts nütze sind, als die Ausschweifungen einer unordentlichen Ueppigkeit zu erhalten, auf das Land zurück kehren sehen. Gar bald würde man die Felder mit Leuthen, die sich zur Ar-

beit anschicken, mit beladenen Erndewagen und mit Viehheerden bedecket sehen. Gar bald würden die Ländereyen denen Bemühungen der Arbeiter nachgeben, sie würden sich mit einer schönen Grüne bedecken, und in der Folge die reichlichsten Ernden liefern.

Allein dieses würde noch nicht genug seyn. Alle Jahre sind nicht gleichmäßig fruchtbar; die ungestümen Witterungen richten Verwüstungen an, welche die menschliche Natur nicht vorher sehen kann, und wieder welche alle Kräfte und Arbeit ohne Wirkung sind. Je mehr das Volk zahlreich geworden ist; je mehr muß man auf dessen versicherten Unterhalt bedacht seyn. Eine ausserordentliche Noth schläget den Muth des Volkes darnieder; und dieses verursachet eben so wol eine allgemeine Verlassung des Ackerbaues, als es die überflüßigen Reichthümer und die Leichtigkeit, der Arbeit entrathen zu können, veranlassen. Lasset uns diesem Unglück zuvor kommen, das so schwehr abzuändern ist, wenn man es einmal einen gewissen Punct hat erreichen lassen! Wenn uns die Güte der Witterung eine reiche Ernde verschaffet hat, und wenn sie uns eine andere eben so geseegnete verspricht; so lasset uns alsobald in jeder Provinz Gebäude aufführen, damit wir die Geschenke der Natur, die wir jetzo nicht brauchen, darinnen aufheben, und uns derselben bedienen können, wenn die Natur gegen uns sich eben so geitzig bezeiget, als sie jetzo verschwendrisch zu seyn scheinet. Diese Ungleichheit in

ihren

ihren Wohlthaten, ist eine nützliche Lehre der Haushaltungskunst, die sie uns an die Hand giebt; und sie strafet uns gar bald davor, wenn wir uns dieselbe nicht zu Nutzen machen. An statt daß wir diesen Ueberfluß, den wir zu unserm gegenwärtigen Unterhalte nicht nöthig haben, in unsere Meerhäfen schaffen, damit er dem Fremden zu Theil werde, auf daß er uns denselben um den gedoppelten Preiß wieder verkaufen könne, wenn uns die Noth zwinget, Zuflucht zu ihnen zu nehmen; so lasset uns lieber unsere öffentliche Kornhäuser damit anfüllen; lasset uns Leuthe dabey bestellen, die vor die Erhaltung des Getraides von allerley Arten, Vorsorge tragen, und nichts davon verderben lassen!

Wenn eine unfruchtbare Ernde die Theurung in dem Königreiche ankündiget, so werden sich diese Vorrathshäuser eröfnen, und wo nicht den Ueberfluß, doch die Nothdurft mittheilen. Der Reiche und der Arme werden hier gleichmäßig ihren Unterhalt finden; und der Ackermann, indem er hier Getraide, seine Felder von neuen zu besäen, erlangen kann, wird sich über sein Unglück trösten, und sich wieder zur Arbeit wenden. Wenn die Theurung nur eine von unsern Provinzen hart angreift, und seine Magazine wollen nicht zureichen; so können alle andere Provinzen nach einer gewissen Ordnung dem Mangel derselben zu statten kommen, ohne daß eine einzige dadurch zu sehr beschwehret wird. Dieses ist einer von denen Umständen, wo der Staat

als

als eine einzige Familie betrachtet werden muß, die sich unter dem Ansehen eines Vaters auf das genaueste miteinander vereiniget befindet, welcher alle seine Kinder zu Beförderung des gemeinschaftlichen Nutzens in Bewegung setzet.

Wenn nun solchergestalt die Bevölkerung befördert ist, der Kaufhandel alle mögliche Stärke hat, zureichende Schiffsflotten vorhanden sind, die Ländereyen angebauet und die unglücklichen Zufälle von mißgerathenen Ernden, durch genugsame Vorsorgen abgewendet werden; wird man noch daran denken, den Adel in den Kaufhandel einzuführen? Wird man noch daran denken, die Grundgesetze der französischen Monarchie zu verletzen, indem man gestatten will, daß Edelleuthe Kaufleuthe werden können, ohne ihrer Würde zu schaden und ohne ihre Privilegien zu verliehren, ohngeachtet man schon so oft diese Bestrafung vor gerecht erachtet hat? Die Philosophie kann denjenigen, der nichts als ein bloßer Philosophe ist, nicht überführen, daß ein Bürger des Staats, dessen Vorfahren den Adel erworben haben, sich in gewisser Maaße verunehre, wenn er nicht auf ihren Fußstapfen einher wandelt; eben so wenig kann er auch einsehen, daß derjenige nicht verdienet, den Adel zu unterhalten, der nicht eben dasjenige thut, was er hätte unternehmen müssen, um ihn zu erwerben. Allein die Grundverfassung des Staats überzeuget jeden Mitbürger, der eine Kenntniß von dessen Einrichtung hat, von dieser Wahrheit genugsam. Man kann allerdings fragen,

gen, ob denn in denen ersten Zeiten, da der Adel gegründet wurde, der Kaufhandel auf einige Art ein Bewegungsgrund war, dem Urheber eines Geschlechtes den Adel zu bewilligen. Nichts war so rühmlich, nichts war der Verehrung der Völker so würdig, als der Eifer der Obrigkeitlichen Personen, die ihr Leben der Bemühung widmeten, den Völkern Recht zu sprechen. Diese Beschäftigung schien Anfangs so ehrwürdig, daß sie selbst denen vornehmsten des Adels anvertrauet wurde. Als diese Verrichtungen Händen anvertrauet wurden, die zwar weniger ansehnlich, aber nicht weniger darzu geschickt waren; so verlohren diese Stellen gewiß nichts von ihrem Glanze. Diejenigen, die ohne Beyhülfe der Geburth blos durch ihre eigene Verdienste sich zu denen vornehmsten Obrigkeitlichen Würden erhoben, erlangten den Adel und wurden die Stammväter von denjenigen berühmten Geschlechtern, davon sich einige unter uns noch erhalten haben. Diese erlangten den Adel in der allervortreflichsten Beschäftigung, in derjenigen, welche der obersten Gewalt im Staate am nächsten kommt. Unterdessen ist doch dieser Adel allezeit von demjenigen unterschieden worden, der durch die Waffen erworben ist; und der kriegerische Adel, der denen Obrigkeitlichen Personen allein in dem Tempel der Gerechtigkeit unterworfen ist, gehet ihnen an allen übrigen Orten vor. Diese beyden Arten des Adels fliessen miteinander fort, wie zwey Ströhme, die in einem Bette laufen, ohne daß sich ihre Wasser miteinander vermischen.

Kön-

Können wohl die Kaufleute in Ansehung der Nothwendigkeit und der Wichtigkeit ihrer Beschäftigungen denenjenigen verglichen werden, welche das Böse strafen, welche die Ordnung und die Sicherheit unter den Bürgern handhaben, welche über die Gesetze des Staats eben also wachen, als ehedem die Vestalischen Jungfrauen zu Rom das geheiligte Feuer bewahreten, welche die Beschwerden und die Vorstellungen des Volks zu den Füßen des Thrones bringen; kurz, können sie der allernützlichsten Verrichtung verglichen werden, wenn Frankreich nämlich keine Feinde und sein Monarche keine Mitbuhler seines Ruhms und seiner Macht hätte? Inzwischen verlanget man doch vor die Commercien eben diese Vorzüge; und der Kaufmann, der ein Edelmann wird, soll mit einer obrigkeitlichen Person gleichen Rang haben. Ja man verlanget noch mehr; wenn man den Adel bey dem Kaufhandel ohne Verringerung unterhalten kann; so folget ganz nothwendiger Weise, daß man denselben auch darinnen muß erwerben können, so wie dieses schon oben gesagt worden ist. Allein was vor Billigkeit würde bey einer solchen Anordnung seyn? Die Ehrbegierde wird mit Ehre bezahlet, und man entschädiget durch die Eigenliebe, die so viel als es seyn kann befriediget wird, einen Mitbürger, der seine Vergnügungen, seine Ruhe, seinen Wohlstand einer Beschäftigung aufgeopfert hat, die anstatt sein Glück zu vermehren, dasselbe gar oft vermindert hat. Die Gewinnsucht wird mit Gewinnste bezahlet; der Kauf-

mann

mann findet in seinem täglichen Gewinnste, die Vergeltungen seiner Arbeiten. Die Ehrenbezeigungen, welche gerechter und verdienter Weise denenjenigen zugestanden werden, die sich einer nützlichen und allein mit Ehre begleiteten Lebensart gewidmet haben, können vor diejenigen bloß als eine sonderbare Gnade angesehen werden, die eine Lebensart ergriffen haben, die allein mit Vortheil begleitet ist, und in welcher sie ihren persöhnlichen Nutzen gefunden haben, ob schon zu gleicher Zeit das Wohl des Staats dadurch befördert worden ist. Diese Ehrenbezeigungen sind demnach eine bloße Gnade, die man allerdings zu gestehen kann, die aber ohne Nachtheil nicht allzu sehr vervielfältiget werden darf, aus der Befürchtung zwey Claßen des Volkes mit einander zu vermengen, welche durch Gründe der Billigkeit, sowol als der Staatsklugheit, beständig von einander unterschieden seyn sollen.

Man gehe auf den Ursprung des Adels in Frankreich so weit zurück, als es nur immer geschehen kann, wenn man die Titel der Familien, die öffentlichen Urkunden und die mündliche Sage zu Rathe ziehet; so wird man eben das finden, was wir an Völkern wahrnehmen, die wir heute zu Tage Wilde nennen; indem alle Menschen überhaupt einander ähnlich verfahren, wenn sie sich in einerley Umständen befinden; man wird, sage ich, wahrnehmen, daß diejenigen, deren kriegerisches Ansehn die Stärke und die Unverzagtheit zu erkennen giebt,

giebt, allemal die ersten Häupter der Nationen gewesen sind. Ein Mensch von ansehnlicher Leibesgröße scheinet in allen Dingen groß zu seyn; man kann sich nicht einbilden, daß die Natur etwas unnützes hervor gebracht, und eine kleine Seele in einen grossen Cörper gesetzet hat.

Die Kräfte und der Muth machten demnach die ersten Edelleuthe *). Die List und die Schmeicheley machten auch dergleichen als Könige entstanden waren; allein das geschahe lange Zeit hernach. Die ersten Könige dachten wie die Völker, und hatten gemeiniglich auch nicht mehr Einsicht. Endlich wurde durch die Nothdurft des Staats die Verkaufung der Bedienungen veranlasset, welche zeither die Edelleuthe besessen hatten. Die Wichtigkeit ihrer Verrichtungen, die Nothwendigkeit, diese Stellen in Ansehn zu erhalten, um den dabey nöthigen Endzweck und Wirkung nicht zu schwächen, verursachten, daß man denenjenigen, die sie besassen, den Adel ertheilete, weil sie zeither nur von Edelleuthen bekleidet worden waren. Indem sich die Noth des Staats durch die Unruhen in der Monarchie vermehrete; so vervielfältigte man auch die Anzahl dieser Bedienungen; man verkaufte die Gerechtsame Recht zu sprechen, und so gar die Gerechtigkeit selbst. Nach und nach schlich

*) Der Verfasser ist von dem Ursprunge des Adels nicht recht unterrichtet. Ich werde unten davon ausführlicher handeln.

schlich sich auch die Verkaufung bey dem Soldatenstande ein, der sich hierinnen lange Zeit unbefleckt erhalten hatte.

Auf diese Art geschahe es nun, daß auch die Reichthümer im Stande waren Edelleuthe zu machen. Diejenigen, welche bey den Commercien viel gewonnen hatten, konnten sich zwar Bedienungen kaufen, wodurch sie den Adel erhielten; allein man hat sich niemals einfallen lassen, bey denen Commercien Bedienungen zu errichten, die ihren Besitzern zugleich den Adel ertheileten. Wenn man gestattete, daß die Kaufleuthe denselben erlangen konnten; so wolte man doch wenigstens, daß sie ihren ersten Stand verließen, indem sie einen ergriffen, dessen Schuldigkeiten und folglich auch dessen Vorurtheile, wodurch diese Pflichten geleitet wurden, von dem ersten so sehr verschieden waren. Man sahe zwar gar nicht mehr auf die Eigenschaften der neuen Edelleuthe, weil nur Geld erfordert wurde, darzu zu gelangen: allein man wolte doch wenigstens die Nothwendigkeit dabey aufrecht erhalten wissen, adlich zu leben, das ist, dem Staate in den Krieges- oder andern Stellen zu dienen. Alles Gewerbe wurde als eine Erniedrigung wegen einer Art der Gewinnsucht, womit es verbunden ist, angesehen: das Gesetz, welches den Edelmann, der angeklagt wird, die Kaufmannschaft getrieben zu haben, des Adels entsetzet, wurde bey Kräften erhalten: und das ist eben das Gesetz, welches einen Theil der Verordnungen des Staats ausmacht, so man heut zu Tage um-

zustoßen suchet. Dieses Unternehmen verdienet, meiner Einsicht nach, vorher mehr als eine Betrachtung. Die Grundgesetze eines Staats sind wie der Keil, auf welchem das Schiff, so lange es gebauet wird, ruhet; er ist kaum abgehauen, so geht es mit einer reißenden Geschwindigkeit fort, und alles was es auf seinem genommenen Wege berühret, fängt Feuer. Die Neuerungen sind beständig in einer Monarchie schädlich, wenn sie auch bis zu einem gewissen Puncte gut wären; denn es ereignet sich beständig, daß man abweicht und daß dieser Punct höher getrieben wird. Wie vielmal hat man in Frankreich die Gesetze erneuret, um der Uebermaaße der Ueppigkeit Schranken zu setzen? Warum siehet man nicht vielmehr auf die Vollziehung derselben, als daß man neue bekannt macht, um nur eben denselben Endzweck zu erhalten? War das Königreich unter Ludewig den 12ten reicher? Warum war der Adel damals weniger arm? Die Ursache ist, weil weniger Ueppigkeit vorhanden war; weil er nicht Ursache hatte bey der Vergleichung gegen den Pracht anderer Stände traurig zu seyn; weil er dem Staate ohne Pracht, ohne Weichlichkeit und ohne falsche Eitelkeit diente; weil die Hauptstadt von Frankreich die Provinzen nicht entvölkerte; weil die Provinzen ihre Ländereyen baueten und ihre nöthigen Lebensmittel verbrauchten. Ja, die Ursache ist, weil die Trägheit, die Wollust, die Begierde etwas zu erwerben und der Hochmuth die Einwohner nicht aus dem Lande trieb. Die ausschweifende Ueppigkeit ist ein uner-

unersättliches Ungeheuer; ist es nicht besser es zu tödten, als ihm neue Nahrung zu geben? Dasjenige, was man heut zu Tage vorschlägt, ist in keinem Grade vortheilhaft, auch selbst nicht in demjenigen, in welchen man den Adel an die Commercien verbinden will; indem man nämlich voraussetzet, daß eine adliche und arme Familie dem Staate nur einen Kaufmann geben werde: es würden auch hierbey allerley Schwierigkeiten statt finden. Denn es hätte der Verfasser dieses Projects anmerken sollen, daß, um den ganzen armen Adel zu verhintern, sich der Kaufmannschaft zu ergeben, man nur einer Person in jeder Familie die Erlaubniß Commercien zu treiben, ohne ihren Adel etwas zu benehmen, würde ertheilen dürfen. Allein ausserdem, daß man von diesem Gesetze sehr bald abweichen und es alsdenn besser seyn würde, es nicht gegeben zu haben; so würde daher noch ein großes Uebel entstehen, wenn man auch so gar voraussetzte, daß das Gesetz beobachtet würde; denn eines von beyden wird erfolgen, es wird alsdenn der handelnde Edelmann in seiner Familie und unter seines gleichen geachtet, oder er wird geringschätzig gehalten werden. Wenn er wegen der Reichthümer, welche er bey dem Kaufhandel erworben hat, Achtung erlangt; so werden die Empfindungen des Gewinnstes unvermerkt die Stelle der Empfindungen der Ehre, die sehr bald verschwinden werden, einnehmen, und wenn die Achtung von dem Gewinnste abhängen wird, so wird derselbe allzusehr den Ausschlag geben; man wird sich nicht

mehr darum bekümmern, ob man sich geringschätzig gemacht habe, daferne man nur reich ist, und fast alle Edelleuthe werden Kaufleuthe werden: ich sage, fast alle, indem ich darunter die armen und die reichen begreife, weil diejenigen, die heut zu Tage große Güther besitzen, täglich ihr Vermögen verringern, und weil dieses Vermögen noch viel geschwinder verlohren gehen würde, wenn diese Anstalt vor dem Adel errichtet würde. Daher folget, daß, indem die Kaufmannschaft der einzige Weg wäre, den Verlust davon zu ersetzen, sich fast alle darzu entschließen würden.

Wenn im Gegentheil der handelnde Adel keine Achtung erlangte, so würde dadurch die Geringschätzigkeit erfolgen. Denn in Frankreich giebt es wol viele Grade der Achtung, allein es giebt keine Mittelstraße zwischen der Achtung und der Geringschätzung. Obgleich demnach das Gesetz denenjenigen, welche handeln würden, den Adel erhielte; so würden sie doch in der Meinung ihres gleichen aufhören Edelleuthe zu seyn; und unglücklicher Weise befürchtet man vielweniger im Verhältniß gegen den Staat erniedriget zu werden, als in den Augen derjenigen geringschätziger zu scheinen, die man alle Tage zu sehen Gelegenheit hat. Daher würde das Gesetz, welches den Kaufleuthen dieser Claße den Adel erhalten würde, unnütze werden, weil diejenigen, welche unter der Beschützung des Gesetzes gehandelt haben würden, nichts desto weniger dadurch herunter gesetzt werden würden; folglich würden sich wenige Edelleuthe nach dem

Kaufhandel bestreben *). Ohngeachtet alles desjenigen, was man von dem Unterschiede zwischen dem ehemaligen und heutigen Adel saget; so habe ich doch von diesem noch eine ziemlich gute Meinung, um mich versichern zu können, daß er beständig die Ehre dem Gewinnste vorziehen werde, weil er sie dem Leben vorzieht, ohne welches der Gewinnst eine lächerliche Chimäre ist; und mithin wird man ihm vergeblich die Schranken der Kaufmannschaft eröfnen. Ich bestehe demnach auf meinem Satze, daß man sie ihm nicht eröfnen solle.

Es ist inzwischen in dem Königreiche eine sehr grosse Anzahl Edelleuthe, welche nicht bestehen können, ohne zu arbeiten, die Arbeit mag auch von einer Art seyn, von welcher sie will. Es ist zu befürchten, daß die gebrauchte Strenge, um den Adel unbefleckt und in seiner ganzen Reinigkeit zu erhalten, ein verwüstendes Mittel werde, und

*) In solchen Vorurtheilen kommt es alles auf das Bezeugen des Hofes an. Der Hof, der Meister über unser Schicksahl ist, ist es gewiß noch mehr über unsere Vorurtheile. Wenn der Hof einem handelnden Edelmann in Ansehung des Zutritts und anderer Vorzüge eben also begegnete, als einem in Kriegesdiensten stehenden von Adel, so würde sich gewiß das Vorurtheil einer Geringschätzigkeit gar bald verliehren; wie es sich in Engelland wirklich verlohren hat. Wenn es so schwehr scheinet das Vorurtheil bey den Zweykämpfen auszurotten; so liegt die Ursache bloß an den Höfen selbst. Ihr Bezeugen gegen diejenigen, so sich nicht schlagen, ist eine offenbare Wiedersprechung ihrer Edicte.

und daß er in Frankreich unvermerckt ganz und gar verlöschen dürfte; denn aus dem Grunde, daß die reichsten Häuser alle Tage arm werden, und weil der dürftige Adel nach eben der Maaße verlöscht; so folget natürlicher Weise, daß der Reichste auch nach und nach verlöschen werde, wenn er zu dem Grade der Armuth gelanget seyn wird, der diese Verlöschung wirket. Dieser Vernunftschluß würde richtig seyn können, wenn der König seinen Unterthanen keine Gnade erzeigte. Allein er beobachtet die Regeln einer guten Regierungskunst, nämlich eine gewisse Anzahl Familien mit hinreichenden Gnadenbezeugungen zu überhäufen, um ihren Mangel zu ersetzen und den Glanz dieser berühmten Häuser zu unterstützen; durch dieses Mittel kann der Adel in Frankreich nicht verlöschen. Gesetzt aber, wenn man ihn so läßt, wie er ist, daß sich die Anzahl der Edelleuthe beträchtlich verringern könnte. So vortheilhaft als es vor Frankreich ist, deren viel zu haben, so ist es doch noch vortheilhafter deren weniger zu haben, und daß nur das, was es davon besitzet, gleichsam so gesund und rein sey, als es nur immer möglich ist. Allein es giebt sichere Mittel, welche man anwenden kann, um der Verringerung, die man befürchtet, zuvor zu kommen, ohne die Gesinnungen, welche allein den Adel wahrhaftig vorzüglich machen, und ohne welche er nur ein eitler Titel ist, zu verändern. Ihr habt viel armen Adel, ziehet ihn in die Kriegesdienste; das ist sein wahres Element, wenn man also sagen kann. In den Kriegesdiensten allein

muß er den Unterhalt, der ihm mangelt, finden; in den Kriegesdiensten allein muß ihm die Regierung, welche vor die Erhaltung eines so kostbaren und dem Staate so nöthigen Cörpers wachet, die Unterstützungen, die sie ihm bestimmet, darreichen.

Der Soldatenstand biethet, saget ihr, sehr wenig Unterstützungen vor eine so grosse Menge Edelleuthe dar, welche dererselben nöthig haben. Sehet bey einer jeden Stelle, welche erlediget wird, den Haufen dererjenigen, die sich darum bewerben; fast alle wollen darzu gelangen, ein einziger kann sie erhalten. Die andern werden bey der Erwartung matt werden; und ihre Bedürfnisse vermehren sich alle Tage. Wie viel opfern nicht so gar ihr ganzes Vermögen auf, um bey Hofe Ansuchung zu thun, in der Hofnung befördert zu werden; und wie viel werden nicht mit dem Verdruße nichts erhalten und sich unnützlich von demjenigen, so sie besaßen, entblößet zu haben, nach Hauße zurück zu kehren gezwungen?

Ich weiß, daß dieses Gemählde gut getroffen ist; allein ohngeachtet dieses Haufens des Adels, welcher sich um Kriegesstellen bewirbt, sehe ich einen großen Theil dieser Stellen, welche durch den Adel nicht besetzt sind. Ich dringe in das innere unserer verschiedenen Kriegesheere; ich sehe dabey zum wenigsten eben so viel Bürgerliche als Edelleuthe, welche allerdings um so viel mehr schätzbar sind, wenn sie bloß aus der Absicht aus

ihrer Classe gehen, um sich zu einer andern zu erheben, wo die Vorurtheile unstreitig derjenigen, worinn sie gebohren worden, ganz entgegen sind; kurz wo die Ehre vor alles gehalten und der Gewinnst vor nichts angesehen wird.

Allein dasjenige, was vor sie ein Bewegungsgrund wird, unsere Achtung zu erwerben, wird ein Uebel vor dem Staat; ein Uebel welches aus drey Hauptquellen entspringet: aus der Verkaufung eines Theils der Kriegesstellen: aus den Verträgen, einer andern Art der Verkaufung, welche, ob sie gleich geheim gehalten werden, nichts destoweniger eben so schädliche Folgen verursachen: und endlich aus den Mißbräuchen, welche der Einfluß der Häupter der Regimenter bey Besetzung der geringern Stellen nach sich ziehet. Wenn alle diejenigen, welche diesen Kriegeshaufen vorstehen, nur durch einen wahrhaftig kriegerischen Geist belebet würden; so würde dieser Einfluß nur ein Gut seyn können: allein man siehet, daß deren einige sich unglücklicher Weise von diesem Geiste entfernen. Eine erhaltene Stelle vor den Sohn eines Generalpachters, eines Großhändlers, oder eines Kaufmanns, ist öfters die Bezahlung einer vorgeschossenen Summe, oder ein Mittel eine andere dergleichen zu erhalten, die man nöthig hat; und die Stelle, welche zum Wohl des Staats würde haben an den Adel vergeben werden können, befindet sich in den Händen des Begüterten. Vielleicht ist der Sohn eines Generalpachters, oder eines Kaufmanns

eben

eben so geschickt, ihr vorzustehen, als ein Edelmann. Es ist zum wenigsten gewiß, daß das Verlangen, welches er zeiget seinem Vaterlande zu dienen, ihm die allgemeine Hochschätzung und eine besondere Achtung unter seines gleichen erwerben muß; allein es ist auch gewiß, daß es dem Wohl des Staats zuträglich ist, daß er hierinnen nicht den Vorzug vor den Edelmann erhalte. Er hat Mitt l genug in Händen seinem Vaterlande zu dienen, indem er der Handthierung seiner Väter folgt; und er wird dabey demselben nützlich dienen, wenn er wahrhaftig durch einen patriotischen Geist aufgemuntert wird.

Wenn im Gegentheil das Verlangen, im Kriege zu dienen, nur bey ihm die Wirkung der Eitelkeit, oder die Hofnung ist, sich von der Ausübung gewisser Tugenden entübriget sehen zu können, von welchen man sich fälschlich einbildet, daß man sie in dem Soldatenstande ausser Acht setzen dürfe; wenn er, sage ich, keine andere Bewegungsgründe hat, sich der Beschäftigung mit den Waffen zu widmen; so ist er aufs höchste ein sehr mittelmäßiger Geist. Weil er nun ohnedem die Vortheile der Geburth nicht vor sich hat, so hat er gar nichts, was vor ihn reden könnte; und man kann nichts bessers thun, als ihn in der Finsterniß, worinn er gebohren worden, und wozu ihn seine Denkungsart verdammt, leben zu lassen.

Die Verträge sind eine andere Art der Verkaufung, welche um so vielmehr schädlich ist, je mehr sie der Willkühr überlassen wird, und je mehr man sie sorgfältig verborgen hält. Inzwischen ist bey den Kriegesheeren nichts so geheimes, wohin ein Minister nicht durchtringen könnte; wenn er nur den ernstlichen Willen hat, es zu ergründen.

Es scheinet viel schwerer zu seyn, auf einmal die bekannte Verkaufung einer gewissen Anzahl vor Kriegesstellen abzuschaffen; indem es allerdings Schwierigkeit findet, diejenigen wieder zu bezahlen, die sie erhalten haben, ohne ihnen Unrecht zu thun, oder ohne neue Auflagen auszuschreiben. Inzwischen giebt es viele Mittel darzu zu gelangen, ohne den Staat, den König und die Officiers zu beschweren; allein die Untersuchung dieser Mittel würde eine besondere Abhandlung ausmachen; es ist genug, wenn ich hier die Ursachen in etwas anzeigen, welche nothwendiger Weise den armen Adel von der Beschäftigung mit den Waffen entfernen müssen, und welches folglich die Misbräuche sind, welche abgeschaft werden solten. Man braucht nur die Französische Neigung und besonders die Neigung des Adels zu kennen, um überführet zu werden, daß, wenn man die Einrichtung träfe, nur den Edelleuthen die Kriegesstellen zu geben *), denen sie natürlicher

*) Ich habe oben in einer Anmerkung gezeiget, daß diese Einrichtung nicht rathsam seyn würde, weil es die Ehrbegierde

licher Weise bestimmt zu seyn scheinen, und wenn diese Stellen ihnen nichts kosteten, man so gleich sehen würde, daß sie sich hauffenweise darstelleten, um Kriegesdienste zu nehmen. Man braucht nur die Augen zu eröfnen, um wahrzunehmen, daß diese Einrichtung, indem man dadurch das Wohl der Kriegesdienste selbst beförderte, einen jeden an seine rechte Stelle wieder setzen und viel beytragen würde, die Unterscheidung der Claßen des Volkes, welche in einer Monarchie so nöthig ist, wieder herzustellen oder zu erhalten; folglich braucht man nur die Augen zu eröfnen, um wahrzunehmen, daß daraus vor dem Staat ein großes Guth entstehen würde.

Allein vergeblich, sagt man, wird die Verkaufung von allerley Arten bey dem Soldatenstande gänzlich abge-

gierde der gemeinen Soldaten darnieder schlägt, wenn sie von denen Officiers Stellen in einer allzu großen Entfernung gesetzet sind. Viele andere wichtige Gründe wiederrathen gleichfalls eine solche Anordnung. Es würde vielleicht der edlen Eifersucht sich hervor zu thun nicht beförderlich seyn; und am allerwenigsten kann es der Staatsklugheit gemäß seyn, das Heft der Anführung des Kriegesheeres und folglich in gewisser Maaße die Macht des Staats einem Stande vorzüglich und allein in die Hände zu geben. Der Verfasser solte sich der ehemaligen Major Domus in Frankreich erinnern, die von den Vasallen erwählet wurden und die Anführung des Kriegesheeres hatten. Ein Feldherr könnte vielleicht bey seiner vorgeschlagenen Einrichtung der obersten Gewalt eine eben so fürchterliche Persohn werden.

geschaft werden; vergeblich wird der Befehl, vermöge dessen alle Officiers Edelleuthe seyn sollen, bey Kräften erhalten werden; es wird noch in dem Königreiche eine unendliche Anzahl von Edelleuthen, welche keine Beförderung werden erhalten können, übrig bleiben: er wird zwar mit mehrerer Hofnung den Augenblick, eine Officiersstelle zu erhalten entgegen sehen; allein diese Hofnung ist nicht hinreichend, er muß während der Erwartung seinen Unterhalt haben und die unentbehrlichen Unterstützungen finden.

Frankreich ist vielleicht die einzige Macht von Europa, wo die Regierung dergleichen Schwierigkeiten vor sich haben kann; inzwischen sind sie wirklich vorhanden, und man muß ihnen demnach abzuhelfen suchen. Man findet beständig Mittel und Wege, seine Güther nutzbar zu machen; die Mittel mangeln nur, wenn es darauf ankommt, einen wahren oder scheinbaren Nutzen aus demjenigen, so kein wahres Guth ist, zu ziehen. Zum Exempel, es ist möglich, und es würde so gar zur Wohlfarth der Kriegesdienste zu wünschen seyn, die Anzahl der Officiers bey jeder Compagnie bey den Regimentern des Fußvolks und der Reuterey zu vermehren. Wenn es darauf ankommt zu fechten; so gilt ein Officier mehr in dem Gliede, doch zum wenigsten so viel als zwey Soldaten. Warum errichtet man nicht wieder bey jeder Compagnie die Secondlieutenants? Wenn dieses Mittel entweder dem Hofe wegen der Vermehrung des Aufwandes, so vor den

König

König erfolgen würde, nicht gefallen, oder vor dem Adel noch nicht hinreichend seyn solte; so ist noch ein anderes vorhanden, ihn gänzlich unterzubringen, ohne dem Staate noch mehr überlästig zu werden. Man kann nämlich ganze Corps von Edelleuthen, welche eben der Kriegeszucht, als die Soldaten unterworfen sind, unter den Titel der Freywilligen errichten. Ich weiß, daß man mir die Errichtung der Cadets vorwerfen wird, welche von eben der Art, als diejenige, so ich vorschlage, zu seyn schiene, und welche bey dem Anfange vortreflich war; eine Einrichtung, welche aber sehr bald in einem solchem Grade aus der Art schlug, daß man dieselbe wieder aufzuheben gezwungen wurde. Allein lasset uns einen Augenblick anmerken, ob der Grund dieser Einrichtung selbst fehlerhaft war, oder ob nicht vielmehr die Nachläßigkeit und die Unterlassung der Kriegeszucht die Wirkungen, welche den Hof nöthigten, diese Compagnien von Cadets abzudanken, hervor brachten. Setzte man denn beständig diesen jungen Edelleuthen Leuthe zu Befehlshabern vor, welche zu befehlen wusten? Setzte man ihnen Leuthe vor, welche durch ihre Geburth, ihre Gemüthsgaben, ihre Einsichten, ihren Fleiß, ihre Strenge, ihren unsträflichen Lebenswandel, und durch ihre edlen Thaten im Stande waren, dieser hitzigen Jugend Einhalt zu thun? Uebrigens hatte man nicht allzuviel Achtung vor diese Cadets, indem man sich fälschlich einbildete, daß Edelleuthe, ob sie gleich Soldatendienste thaten, doch nicht eben so gehalten werden müsten? Endlich betrog man

sich

sich auch nicht bey der Form, welche diesem Corps gegeben wurde? Weil einmal der Gebrauch in Frankreich ist, die Truppen Regimentweise einzutheilen, so hätten diese Cadets nothwendig Regimenter ausmachen sollen. Man eröfnet denen Mißbräuchen die Thüre, wenn man die Sachen, die unter sich gleich seyn sollen, allzusehr unterscheidet. Uebrigens bestunden diese Compagnien von Cadets aus jungen Leuthen, welche man vornämlich darinnen aufnam, um unterrichtet zu werden; und die Corps der Freywilligen, welche ich vorschlage, indem sie besonders zu Kriegesdiensten bestimmt sind, werden aus Edelleuthen von allerley Alter bestehen. Was, wird man sagen, ihr wollet bey denselben eben die Kriegeszucht als bey den gewöhnlichen Regimentern einführen? Könnet ihr bey denselben eben die Bestrafungsart gebrauchen? Endlich, wollet ihr aus denenjenigen Soldaten machen, welche allein gebohren zu seyn scheinen, um andern Befehle zu ertheilen? Was die Kriegeszucht betrift, so sehe ich gar keine Ursachen, welche verhintern könnten, daß sie nicht eben so bey den Regimentern der Freywilligen, als bey den andern Regimentern statt finden könnte. Was aber die Bestrafungen betrift, so ist nicht zu läugnen, daß dabey einiger Unterschied gemacht werden müste; allein sie würden nur desto härter seyn müssen. Der Ehre beraubet zu seyn, seine Dienste zu thun, ohne Waffen an der Spitze seines Corps, so oft es zusammen komt, zu erscheinen, gar nicht in den Gliedern zu stehen, wenn man sich zu Friedens=

denszeiten in den Waffen übet, und zu Kriegeszeiten gar nicht in demselben zu seyn, um zu streiten: das sind die Bestrafungen welche sich vor Edelleuthe, besonders vor Französische Edelleuthe, schicken, und welche sehr fähig sind, sie im Zaume zu halten. Allein gesetzt, daß sich so unglückliche Geschöpfe unter ihnen fänden, die nicht durch diese Arten der Beschimpfungen gerühret würden; so sind noch die großen Bestrafungsmittel übrig, als die Entsetzung des Adels und so gar der Verlust des Lebens. Es ist leicht einzusehen, daß ein Edelmann auf mehrere und ganz andere Arten, als ein anderer, kann gestrafet werden; folglich würden die Edelleuthe fähiger als andere seyn, unter der Kriegeszucht gehalten zu werden; man muß es nur ernstlich und beständig wollen.

Man verlanget zu wissen, ob die Edelleuthe Soldaten seyn können, weil ein Edelmann gebohren zu seyn scheinet, denen Soldaten vorgesetzet zu werden? Ist es demnach besser ihn mitten in einem Kaufmannsladen, oder in einer Rechenkammer zu sehen, wo er beständig gezwungen wird, die Zärtlichkeit der Ehre dem Gewinnste aufzuopfern, wo er sich nach den Entschliessungen und den Grillen der Käufer richten muß, oder ist es besser, ihn in den Gliedern zu sehen, mit den Waffen in der Hand dem Siege auf den Fußstapfen seiner Vorfahren entgegen zu eilen? Was ist denn ein Soldat, daß man sich unterstehet seinen Stand also zu erniedrigen? Er ist zwar ein

ein schlechter Mensch; allein er ist mit Tapferkeit erfüllt. Die Ehre ist sein Schatz. Er gehorchet nur der Kriegeszucht, das ist, den Gesetzen seines Landes. Er opfert sein Leben vor die Ruhe seiner Mitbürger. Er liebet seinen König und sein Vaterland; er dienet dem einen und dem andern mit Eifer. Er fordert nur von ihnen als den Preiß vor sein Ungemach und Arbeit, als den Preiß vor sein Bluth, welches er erhitzt vor sie zu vergiessen bereit ist, nichts als einen mäßigen Unterhalt. Biethet der Adel mehr dar? Und wenn der französische Soldat die Gesinnungen hat, welche man nur von dem Adel fordern kann, ist denn eine so grosse Entfernung zwischen einem Edelmann und ihm? Sehet die Grenadiers ihren Anführern, welche ihnen kaum folgen können, vorgehen, um sich in einen bedeckten Weg zu werfen, ob sich gleich der Tod von allen Seiten zeiget! Sehet, wie sie Pallisaden wegreißen, den Feind aus einem Vestungswerke in das andere jagen, ihm durch Schwimmen in dem Graben, ohngeachtet des erschrecklichen Feuers von denen Vestungswerken, nachfolgen, und mit ihm in der Hitze der Verfolgung bis in das innerste des Orts eintringen. Fraget alsdenn den Feind, ob diese Helden schlechte Leuthe oder Edelleuthe sind? Wenn sie keine Titel des Adels haben, kann man wol abläugnen, daß sie denselben nicht verdienen? Die Argyraspiden und die Soldaten von der Leibwache des Alexanders wurden nicht unter den Macedoniern vor geringe Leuthe angesehen; und die grösten Herren von Persien besuchten sie

des

des Morgens in ihren Zelten, brachten ihnen Geschenke, bemüheten sich nach ihrer Stimme und hielten um ihre Unterstützung an. Inzwischen, waren wol diese Ueberwinder von Persien besser als unsere Grenadiers, da sie nur gemeine Soldaten waren?

Würde es nicht in einem solchen Staate, als Frankreich ist, vortheilhaftig seyn, daß man einen persöhnlichen Adel hätte, einen Adel, der mit demjenigen, dem er beygelegt würde, verlöschte, der eine würdige Belohnung dererjenigen wäre, welche sich durch einige berühmte Thaten hervor gethan hätten, und auf welchen so gar die gemeinen Soldaten würden Anspruch machen können *)? Von gleicher Beschaffenheit war einigermaaßen die Austheilung der verschiedenen Cronen unter den Alten; und dieser sehr geschickte Gebrauch, die Empfindungen der Ehre, die der Beschäftigung mit den Waffen so zuträglich sind, hervor zu bringen, und welcher die Stärke der Armeen verdoppelt, würde nach meiner Meynung viel beytragen, diese Empfindungen unter dem Französischen Adel, wo sie so nöthig sind, zu erhalten.

Ich

*) Hier kommt der Verfasser auf den rechten Punct, der ihn aber, wenn er ihn recht untersuchet hätte, auf eine ganz andere Gedenkensart gebracht haben würde. Die gesunde von Vorurtheilen gereinigte Vernunft erfordert allerdings, daß der Staat eine Quelle haben solte, die Unterthanen zu tapfern, edlen und nützlichen Thaten aufzumuntern; und der persöhnliche Adel würde eine solche dienliche und unerschöpfliche Quelle seyn. Wir werden bald mehr davon reden.

Ich gebe zu, daß eine Errichtung vieler Regimenter von Freywilligen vor den Staat kostbar werden würde, wenn man dieselbe auf einmal vornehmen wolte; sie würde alsdenn entweder eine Vermehrung von Truppen, welche sehr entbehrlich seyn dürfte, oder eine Abdankung andrer Regimenter nach sich ziehen, welches Corps, die wohl gedienet haben, betreffen würde. Allein es würde ein mehr ungekünsteltes, den Staat weniger beschwerendes und vielleicht an und vor sich selbst nützlicheres Mittel vorhanden seyn; ein Mittel das wegen der Beeiferung und der Beyspiele, so beständig die Truppen daher erhalten würden, sehr vorzüglich seyn müßte; besonders weil es auch auf eine leichte Art die Verträge und andern Misbräuche heben würde, wodurch die Kriegesstellen dem Adel entrissen werden, um sie denenjenigen zuzutheilen, bey welchen das Glück anstatt des Titels dienet. Dieses Mittel würde demnach darinnen bestehen, daß bey jedem Regimente und so gar bey jedem Bataillon eine Compagnie von Edelleuthen unter dem Nahmen der Freywilligen an die Stelle einer Compagnie des besagten Regiments, oder Bataillons, errichtet würde. Diese Compagnien, ob sie gleich aus lauter Edelleuthen bestünden, würden der Kriegeszucht des Corps eben wie die übrigen unterworfen seyn; sie würden eben die Dienste thun, außer, wenn es beliebet würde, die Arbeiterdienste davon auszunehmen; jedoch würde es vielleicht noch besser seyn, daß die Arbeiten unter ihrer Aufsicht geschä-

hen;

hen; *) und folglich würden sie in nichts unterschieden seyn als im Nahmen, in einem wenig stärkern Solde und in einem Zeichen auf ihrer Kleidung, doch so, daß sie denen Grenadiers nicht vorgezogen werden dürften. Diese Compagnien würden eine Pflanzschule von Officiers werden, eine jede vor das Corps, bey welchem sie stehen würde; und die in diesen Compagnien gezogene Officiers würden um so viel nützlicher dienen, je mehr sie schon einige Kenntniße der Kriegesdienste haben und bey einem Corps dienen würden, das sie genugsam kennen gelernet hätten, und bey welchem sie selbst bekannt seyn würden. Endlich um sie zum Gegenstande der Beeiferung vor die Regimenter zu machen und nicht den Soldaten den Gesichtspunct, Officier zu werden, welchen man ihm niemahls benehmen muß, verlieren zu lassen, so würde man in diese Compagnie von Freywilligen diejenigen eintreten lassen können, welche, indem sie sich durch einige tapfere Thaten hervor gethan hätten, den persöhnlichen Adel würden verdienet haben, und welche durch diesen erlangten Adel, darinn aufgenommen zu werden, fähig gemacht wären **). Auf diese Art

*) Die Vorschläge des Verfassers passen öfters sehr schlecht. Diese Edelleuthe würden nicht die Aufsicht über die Soldaten bey den Arbeitern haben können, ohne ein Commando über sie zu haben. Denn außerdem würden sie wenig Gehorsam finden. Sie würden also in der That Officiers seyn müssen. Welche Menge!

**) Hier redet der Verfasser abermals gründlich. Allein er siehet nicht ein, daß dadurch sein ganzes System, welches auf

Art würde dem Soldaten gar nicht der Muth benommen werden; es würde im Gegentheile vielleicht ein stärkerer Bewegungsgrund vor ihm seyn, daß er sich hervor zu thun suchte. Ich schlage nur hierzu allgemeine Maaßregeln vor, welche besondere Erörterungen erfordern würden, wenn man sie annehmen wolte. Allein ich glaube, daß dieses Mittel, dem dürftigen Adel Unterhalt zu verschaffen, dem Staate vortheilhafter seyn würde, als wenn er sich dem Kaufhandel ergäbe. Ich glaube, daß die Beschäftigung mit den Waffen, daher der Adel seinen Ursprung nimmt, seinem Caracter und seinen Neigungen gemäßer seyn würde, gleich wie sie mit seiner Auferziehung und mit seinen Vorurtheilen übereinkommt.

Viel-

auf Versorgung des überhäuften Adels abzielet, zu Boden geschlagen wird. Denn wenn dieser persöhnliche Adel nach Verdiensten ertheilet werden soll, wenn diese Freywilligen von persöhnlichem Adel gleichfalls nach Verdiensten zu Officiers befördert werden sollen; so werden gewiß die Officiersstellen zur Helfte von ihnen besetzet werden, oder man müste annehmen, daß die gemeinen Soldaten aus nichts als schlechten Leuthen ohne Muth und Verdienste bestünden, da alsdenn die Armee, ohngeachtet aller dabey stehenden Edelleuthe, eine schlechte Beschaffenheit haben würde. Folglich würden abermals eine Menge Edelleuthe übrig bleiben, die bey der Armee nicht versorget werden könnten, und mithin vor dem Staat unnütze wären. Solte aber dieser persöhnliche Adel nur zum Schein statt finden und ungemein selten ertheilet werden; so würde der Muth der Soldaten niedergeschlagen werden.

Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß man vergeblich Compagnien von Freywilligen errichten würde, daß diese Compagnien gar nicht besetzt werden würden, und daß ein Sold, der nur sehr mittelmäßig seyn könnte, nicht hinreichend seyn würde, den Adel darzu zu bewegen. Allein ich halte davor, daß, indem man die sichere Hofnung Officier zu werden hinzu setzte, vornämlich wenn man sehr genau beobachtete, nur aus dieser Compagnie Officiers zu nehmen und jedermann stuffenweiße steigen zu lassen, und zwar nach und nach bis auf die Obristlieutenantstelle eingeschlossen, dieses ein sehr großer Bewegungsgrund vor die Edelleuthe seyn werde, sich dabey hauffenweiße einzufinden. Ich sage bis auf die Obristlieutenantstelle eingeschlossen, weil in Frankreich der Gebrauch ist, die Regimenter nur dem hohen Adel zu geben. Es ist aber zugleich dabey denen nachtheiligen Folgen dieses Gebrauchs durch die Weisheit der Regierung klüglich Ziel und Maaß gesetzt worden, indem die Brigadiers der Armeen des Königes unter denen Obristen und Obristlieutenants gleich ernennet werden. Daraus folget also, daß der Freywillige, welcher zur Obristlieutenantstelle gelangt seyn wird, auch vernünftiger Weise hoffen kann, General zu werden. Zwar kann er dieses in der That nicht so geschwind werden, als derjenige, der sofort einem Trupp vorgesetzt wird, so bald er in die Kriegesdienste eintritt; allein dieses sind die Vorzüge des hohen Adels in Frankreich und sie sollen es einmal

seyn. Wenn diese Vorzüge bey dem ersten Anblicke mit der Gerechtigkeit nicht völlig übereinzukommen scheinen, so sind sie wenigstens derselben einmal unvermeidlich.

Ich kann nicht glauben, daß Franzosen sich der Ehre, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen, entschlagen, wenn man ihnen Mittel, ihren Unterhalt zu finden, darreichen und wenn man ihrer Ehrbegierde durch die Hofnung, einmal zu commandiren, schmeicheln wird; kurz, wenn sie sehen werden, daß dieses das einzige Mittel ist, Kriegesstellen zu erhalten. Allein es ist noch ein sicheres Mittel, dieselben darzu zu bewegen und dieses Mittel hat nichts ungerechtes in sich: ein Edelmann, welcher den Adel nicht durch die Mittel, die ihn erworben haben, zu verdienen suchet, ist nicht würdig, denselben zu erhalten; und wenn der König denen Edelleuthen seines Reichs die Schranken der Ehre genugsam eröfnet haben wird, so kann er, ohne ungerecht zu handeln, die Vorrechte des Adels demjenigen nehmen, der zu einem Alter von dreyßig Jahren gekommen seyn würde, ohne sich auf etwas geleget und ohne eine gewisse Beschäftigung ergriffen zu haben *), doch so daß diese Bestrafung nur auf die Person gienge und sich nicht auf ihre Familie erstreckete. Der Staat ernähret

*) Hier redet der Verfasser sehr vernünftig. Allein dieses Mittel würde den Adel ohnfehlbar in den Kaufhandel treiben; weil ihn die Armee bey einer vernünftigen Einrichtung, die weder denen Caßen noch der Tapferkeit nachtheilig ist, unmöglich alle aufnehmen kann.

ernähret seine Glieder; es müssen daher alle Glieder dem Staate dienen. Der müßige und folglich unnützliche Bürger ist ein Missethäter gegen sein Vaterland; und er raubet ihm alles dasjenige, was er verzehret. Der Edelmann ist ein Bürger, ehe er ein Edelmann ist; und das einzige Vorrecht, welches ihm der Adel giebt, ist, daß er die Wahl unter den wichtigen Diensten hat, die der Staat von ihm erwarten kann und soll. Der Augenblick, wo er auf diese Art zu denken aufhört, ist der Augenblick, wo er aufhört ein Edelmann zu seyn; und ihn seines Titels berauben, ist, ihn auf derjenigen Stelle befestigen, welche er sich selbst zugetheilet hat. Es giebt inzwischen ausgenommene Fälle, wie bey allen allgemeinen Regeln Ausnahmen sind. Nach diesen kann der König besondere Begnadigungsbriefe ertheilen, welche einen Edelmann aus verschiedenen Bewegungsgründen seiner Dienste erlassen, als wegen anhaltenden Unpäßlichkeiten, um eine zahlreiche Familie zu erziehen, oder ihr vorzustehen, und so weiter.

Es würde so gar unbillig seyn zu verlangen, daß ein Edelmann sein ganzes Leben hindurch dienen solte. Allein man würde eine nothwendige Zeit, um die Vorrechte des Adels zu erhalten, festsetzen können, und welche vor den Soldatenstand kürzer, als vor alle andere Stände seyn müste, weil der Soldatenstand unter allen der beschwehrlichste ist.

Es würde so gar unbillig seyn, daß ein Edelmann, welcher die verlangte Zeit vor das allgemeine Wohl gedienet haben würde, ohne Belohnung den Abschied erhielte, und vielleicht ohne das geringste zu haben, woher er seinen Unterhalt haben könnte. Der Staat ist ihm alsdenn nicht das überflüßige schuldig, allein er ist ihm doch zu dem Nothwendigen verbunden. Diese Belohnungen würden von verschiedener Art und Beschaffenheit seyn können; und wenn man viele nützliche Gegenstände miteinander vereinigen wolte, würde es nicht vortheilhaft seyn, dem unverheyratheten Frauenzimmer von Stande, welches nichts hat, eine gewisse Unterstützung wieder die Dürftigkeit finden zu lassen, und dem Staate ein ehrbares Mittel zu verschaffen, die Anzahl der ehelosen des weiblichen Geschlechts zu verringern, folglich die Bevölkerung zu vermehren? Man würde mit unter die Belohnungen, welche die Billigkeit erfordert, denen Bürgern, so die bestimmte Zeit ausgedienet haben, zu ertheilen, die Vorsorge setzen können, ihre Töchter in die zu diesem Gebrauch bestimmten Häuser nach eben den Regeln der Tugend, als in der Abtey von S. Cyr, allein mit wenigen Kosten auferziehen, und sie durch den Staat ausstatten zu lassen. Die zu diesem Endzwecke nöthigen Einkünfte würden nicht allein von den adlichen Güthern, sondern auch von den Besoldungen der öffentlichen Aemter und Stellen genommen werden können, welche durch Edelleuthe besetzt wären, oder vor dergleichen gehalten würden. Ich zweifele, daß eine dergleichen

chen Auflage den geringsten Unwillen unter denenjenigen, welche im Stande seyn würden, sie zu entrichten, verursachen könnte. Diejenigen Häuser, welche jetzo die grösten Güther haben, können sich nicht versprechen, daß nicht ihre Nachkommenschaft in die Dürftigkeit fallen werde. Es ist so gar wahrscheinlich, daß sie dieses betreffen werde. Wenn man also zu dieser Einrichtung etwas beyträgt, so gründet man Anstalten, um sie zu verhintern, daß sie nicht gänzlich Schlachtopfer der Dürftigkeit werden. Diese unverheyrathete Personen, welche man mit ihrem rechten Titel die Töchter des Staats würde nennen können, würden mit einer mittelmäßigen, allein zur unumgänglichen Nothwendigkeit hinreichenden Mitgift, an diejenigen gegeben werden, bey welchen sich der Fall ereignen würde, sich aus denen Kriesgesdiensten, so wie vorher ist gesagt worden, zu begeben. Es würde so gar vortheilhaft seyn, daß die zu diesen Mitgiften bestimmte Einkünfte an Güther gelegt würden: allein ich sage es nochmahls, ich schlage hier nur allgemeine Maaßregeln vor, ohne mich in die besondern Ausführungen, welche viel weitläuftiger seyn müßten, einzulassen.

Unter einer Regierung, die so gütig als die unsrige ist, unter den Gesetzen eines Prinzen, welcher die Leuthseeligkeit liebet, und welcher seine Unterthanen werth hält, ist es unnütze von denenjenigen zu reden, welche ihre Unpäßlichkeiten, oder ihre Verwundungen würden verhintern können, ihre Dienste fortzusetzen; die Ver-

P 5 pfle-

pflegungen und Unterstützungen die sie verdienen, finden sie schon in errichteten Anstalten, in der Gütigkeit des Herzens des Monarchen, in einer Gütigkeit, die seiner Macht gleich kommt, und in den wachsamen Sorgen seiner Minister, welche unaufhörlich beschäftiget sind, die Grundsätze der Regierung mit der Liebe des Königes gegen seine Unterthanen zu vereinigen. Auf diese Art würde man sich versichern können, nicht mehr einen müßigen Adel im Reiche zu haben, und folglich davon nichts mehr in der Dürftigkeit zu sehen. Ja was noch mehr ist, man würde mehrere Kaufleuthe bey denen Commercien sehen; man würde eine grössere Anzahl Künstler und Handwerksleuthe von jeder Art in denen Werkstätten und Manufacturen sehen; endlich würde man auch mehr Ackersleuthe sehen, die mit der Cultur der Ländereyen beschäftiget wären; weil alle Unadlichen, welche die Stellen, so dem Adel gebühren, wegnehmen, indem sie gleichsam in ihrer Claße verblieben, sich in derselben nach dem Gewinnste bestreben, die Kaufmannschaft und die Künste treiben, und endlich den Reichthum und die Bevölkerung vermehren würden *).

Denn wenn ich vorschlage den Adel in die Kriegesdienste zu ziehen, so schlage ich nicht vor, die Anzahl unserer Truppen zu vermehren; ich würde sie im Gegentheil verringern wollen, indem ich dieselben auf einen bessern

*) Alle diese Folgen fallen weg, wenn man die vorigen Anmerkungen erwäget.

bessern Fuß, als sie sind, setzte. Ich weiß, daß es nicht die Anzahl der Menschen ist, so die Stärke der Armeen ausmacht; sondern die Kriegeszucht und die Tapferkeit der Soldaten, die Erfahrung und die Gemüthsgaben der Officiers, die Unterwürfigkeit bey allen Kriegesstellen, endlich die Fähigkeit des Generals sind es; und der Vorschlag, den Adel in den Soldatenstand zu ziehen, wozu er besonders bestimmt zu seyn scheinet, gehet darauf, unsere Truppen auf den besten Fuß, der möglich ist, zu setzen. Wenn Frankreich den Adel auf diese Art aus dem innersten des Königreichs hervor gehen läßt, um ihn an den Grenzen auszubreiten, so findet es alsdenn an ihm eine undurchdringliche Vormauer, die andern Bürger werden vermehret, die Ländereyen gebauet, die Gerechtigkeit wird ausgeübet, die Künste blühen, und mitten im stärksten Kriege ist alles in dem Schooße des Königreichs ruhig, alles geniesset darinnen des größten Friedens.

Lasset uns unsere Küsten betrachten, sie sind nicht weniger vor den Anfällen des Feindes in Sicherheit. Unser Adel, unter welchen man die Kriegesdienste zu Waßer und zu Lande getheilet hat, wachet in denselben unaufhörlich, und ist bereit in den Tod zu laufen, wenn sein Tod dem Vaterlande nützlich seyn kann. Laßt uns auf unsern Reeden diese unendliche Anzahl von Schiffen sehen, Früchte einer weisen Haußhaltung, und die gewiß einem Könige anständig ist; sie sind mit diesem Adel angefüllt, welcher sich überall, wo der Staat seiner nöthig

hat, zu vermehren scheinet. Diese Schiffe sind bestimmt, unsere handelnden Kaufschiffe zu begleiten und zu bedecken, und dadurch die Schiffarth zu versichern. Unsere Kaufleuthe können hinführo ohne Furcht die Meere durchlaufen: sie werden auf allen Höhen französische Flotten antreffen, die sie wieder die Begierde unserer Feinde schützen werden *). Von solcher Art sind die Vortheile, die man von einem kriegerischen Adel hoffen kann.

Der Staat ist nur nach eben der Maaße, als alle seine Glieder arbeiten, gesund: Dieser Grundsatz muß die allgemeine Stütze aller Regierungen seyn; allein man muß noch zu demselben hinzu setzen, daß dieses nur in einer solchen Maaße ist, als seine Glieder nützlich und ihrer natürlichen Bestimmung gemäß arbeiten. Es ist hier der Fall, die Fabel von den Gliedern und von dem Magen zum zweyten mahle zu gebrauchen: Der Umstand, bey welchem sich der Griechische Redner derselben bediente, betraf, wenn ich die Wahrheit sagen soll, noch weniger das Interesse des Volks. Der Verfasser des handelnden Adels hat ohne Zweifel recht, wenn man nur das besondere Wohl betrachtet; allein wenn die Frage von den Maaßregeln der Regierung ist, so ist es nicht mehr das Wohl der Privatpersohnen, worauf zu sehen ist; sondern es ist das allgemeine Wohl, dem alles andere

*) Alles dieses ist bald gesagt, aber schwehr erfüllet, zumal in einem Staate, wo die Commercien in einer gewissen Verachtung gehalten werden.

dere Intereße weichen muß; denn ohne dieses kann nur das besondere Wohl von kurzer Dauer seyn, wie es hier leicht zu sehen ist. Ich gebe es zu, daß, indem man dem Adel die Kaufmannschaft zu treiben erlaubet, der dürftige Adel reich werden wird; allein der ganze Adel wird hierzu sehr bald durch eben diese Wege gelangen, und es wird auch sehr bald, wie man es oben gesehen hat, nur Kaufleuthe und keinen Adel mehr geben. Es wird sich daher nur Interesse und keine Ehre mehr zeigen. Es wird daher der Staat keine Kraft mehr haben, weil die Stärke desselben von der Erhaltung des Vorurtheils der Ehre abhängt; und unsere Hände, anstatt die nöthige Munterkeit zu haben, die Waffen empfinden zu lassen, werden kaum die Kraft haben, sie zu führen. Will man noch einmal die Vorurtheile eines kriegerischen Volks über eine handelnde Nation sehen? Lasset uns die Geschichte von Rom und von Carthago durchlaufen. Lasset uns den Zeitpunct suchen, wo der Untergang dieser letztern Republik anfieng. Ich finde ihn gar nicht bey dem Uebergange des Scipio nach Africa; ich finde ihn gar nicht in der Schlacht bey Zama, so von den Römern gewonnen wurde; sondern ich finde ihn in der Schlacht bey Cannae, wo jedoch die Punischen Waffen triumphirten. Hannibal schickte, nach seinem Siege, nach Carthago um Trouppen und Geld anzusuchen. Die Carthaginienser, die mehr der Kaufmannschaft als dem Kriege ergeben waren, begriffen nicht, wie der Ueberwinder Hülfe nöthig haben

könnte.

könnte. Sie hielten sein Verlangen vor lächerlich, und schickten ihm nichts; von diesem Augenblick gieng es an, daß sich Hannibal nicht mehr in Italien halten konnte. Rom, welches an dem war, seine Macht zu Grunde gerichtet zu sehen, verblieb in Waffen und drohete schon Carthago, dessen Macht sich erschütterte, wankte und endlich in die Gewalt eines Feindes fiel, welchen es unter das Joch zu bringen vorher in seiner Macht hatte. Von dieser Art waren die Früchte eines allzu starken Kaufhandels vor diese Republik, weil dessen Bürger die Sorge, Reichthümer zu erwerben und vor die Erhaltung der wahren Macht zu wachen, unter sich zu theilen nicht gelernet hatten. Carthago hatte keinen Mangel an Menschen, es fehlte ihm noch weniger Gold, es mangelten ihm selbst nicht gute Generals, weil es dieselben besolden konnte; allein es fehlten ihm Soldaten. Die Beschäftigung mit den Waffen wurde daselbst mit den andern Beschäftigungen vermischt, und vielleicht wurde sie daselbst noch darzu allen nachgesetzt, weil die Vertheidigung des Vaterlandes solchen, die um den Sold dienen, überlassen wurde, und dieses war die vornehmste Ursache seines Untergangs *). Inzwischen stimmte die

*) Die Ursache des Untergangs von Carthago bestand gar nicht in der allzu weit getriebenen Kaufmannschaft. Die großen Fehler in der Regierungsverfassung, die Feindschaft und der Geist der Spaltungen unter den vornehmsten Familien und die üble Verwaltung der öffentlichen Einkünfte waren allein daran Ursache. Hannibal bewieß denen, so die Finanzen verwalteten, öffentlich ihre Untreue und Beraubung des gemeinen Schatzes.

die Staatsklugheit der Carthaginienser in diesem Stücke mit der republikanischen Regierung, unter welcher sie lebten, überein. Gewiß, wenn diese Staatsklugheit den Fall dieser Republikaner verursacht hat, was muß man nicht daher in einer Monarchie vor Unglücksfälle erwarten, deren Grundsätzen diese Staatsklugheit so zuwieder ist?

Werden wir nunmehro nach diesen Betrachtungen noch unter uns die Vermischung der verschiedenen Stände zu vermehren suchen, wenn es uns so wesentlich ist, sie festzusetzen und von einander abgesondert zu erhalten? Werden wir noch unsere Sicherheit und den Titel einer kriegerischen Nation, der mit dieser Sicherheit unzertrennlich verbunden ist, zu zernichten suchen; ohne einen andern Endzweck zu haben, als einige Privatpersohnen zu bereichern, bey welchen die Vermehrung der Güther, indem sie eine Ueppigkeit, welche nur schon allzu ausschweifend ist, vergrössert, zu gleicher Zeit die Ungezämtheit und alle Laster, die daher entspringen, vermehret? Das ist meine Meinung, und ich erwarte darüber die Wahl, welche mein Vaterland treffen wird, wie einsmals der Bauer von der Donau die Antwort des versammleten Raths erwartete.

Allein ich höre das Geräusche der Nation; tausend Stimmen schreyen zum Waffen. O ihr Franzosen! O meine theuren Landesleuthe! O ihr, mit welchen ich mehr als einmal meinem Vaterlande, meinem Könige das Opfer meines Lebens dargebothen habe! Ihr, mit welchen ich vor Begierde brenne, es noch ferner darzubiethen! ich

kenne

kenne euch genugsam; und meine Uebermaaße der Freude verkündiget es euch! Ja ihr seyd noch des Bluthes würdig, daraus ihr entspringet. Ihr habt die Eigenschaften eurer Vorfahren, und überdieß solche Eigenschaften, die sie nicht allemal hatten, nämlich die Mäßigung und die Leuthseeligkeit. Der König ist beleidiget, die Nation verspottet; ich sehe euch diese eiteln Zierden, diese Fahnen der Wollust, die ihr euch nur in dem Schooße der Ruhe erlaubet, ablegen. Güther, Vergnügungen, Freunde, Anverwandten, alles verlasset ihr, um zur Ehre zu laufen; kurz, ihr seyd Männer. O Nation, die du allzu sehr auf deine Seemacht, auf die Größe deines Kaufhandels trotzest! siehe unsern Adel, der die Zeit nicht erwarten kann, deine Kühnheit, eine Wirkung deiner Eifersucht, zu bestrafen. Das Feuer, so in seinen Augen blitzet, ist das Zeichen, das dir ein Volk von Helden zu erkennen giebet. Frankreich! siehe deine Kinder an deinen Küsten sich versammlen, um schleunige Rache zu nehmen. Sie sind dir die sicherste Stütze. Sie werden niemals deine Erwartung betrügen. Der letzte deiner Bürger würde dich noch wieder die ganze Welt, die zu deinem Untergange bewafnet wäre, vertheidigen: wenn er nicht sähe, daß er überwinden könnte, so würde er wenigstens zu sterben wissen, und sein letzter Blick wird niemals den Fremden in deinem Schooße sehen. Alle deine Kinder sind Bayards, und Turennen. Sie verlangen gar keine Reichthümer, wenn es ihnen ihre Ehre kosten soll; sie verlangen gar keine Güther, wenn sie nicht mit dem Ruhme verbunden sind.

* * *

Abhandlung
Von dem Wesen des Adels und deßen Verhältniß gegen die Commercien.

Abhandlung

Von dem Wesen des Adels und deßen Verhältniß gegen die Commercien.

Die Völker werden durch Hülfe der Vorurtheile beherrschet. Die Leidenschaften sind die ersten Quellen und die Triebfedern aller menschlichen Handlungen. Wenn wir uns bloß durch die Vernunft beherrschen ließen; so würden wir weder Republiken noch Regierungsformen nöthig haben.

Die Stärke und Schwäche eines Staats kommt demnach auf die Beschaffenheit der Vorurtheile an, womit dessen Bürger erfüllet sind; uud die Weisheit der Regierung beruhet hauptsächlich darauf, solche Vorurtheile hervorzubringen, wodurch der Staat alle nur

mögliche Kräfte erlangen kann, deren er fähig ist. Diese Vorurtheile können nicht immer einerley bleiben. So wie sich der Zustand der benachbarten Staaten und das Verhältniß, worinnen wir mit ihnen stehen, verändert, so müssen auch diese Vorurtheile verändert werden. Eine weise Regierung muß demnach öfters die alten Vorurtheile zu unterdrücken und neue hervorzubringen suchen; so, wie sie überhaupt die Vorurtheile zu Erreichung des großen Endzweckes aller Republiken, der gemeinschaftlichen Glückseeligkeit, zu leiten bemühet seyn muß.

Wenn je ein Volk nöthig hat, seine Vorurtheile abzuändern, so sind es gewiß wir armen Teutschen. Unsere Vorurtheile haben uns zuweilen groß gemacht und über andere Völker erhaben. Es war eine Zeit, worinnen wir das mächtige Römische Reich zu Grunde richten und aus den Trümmern desselben fast in ganz Europa teutsche Königreiche errichten konnten. In einem andern glücklichen Zeitpuncte unter den Sächsischen Kaysern konnte Teutschland sein Haupt über alle andere Reiche von Europa empor heben. Allein seit der Zeit sind unsere Kräfte beständig in Abnehmen gewesen; und seit 200 Jahren scheinet es, daß wir ein Raub aller benachbarten Völker geworden sind. Seit Carl des fünften Zeiten haben wir Spanier, Schweden, Franzosen und fast alle andere Europäische Völker von Zeit zu Zeit in dem Herzen unseres Vaterlan-

des gesehen; und es ist abermals ein Zeitpunct erschienen, worinnen es das Ansehen gewinnet, daß wir der traurige Schauplatz des Krieges vor die mächtigsten Europäischen Reiche seyn werden. Bedürfen wir wol ein anderes Zeugniß von unserer Schwäche? Ein Reich, das alle andere Völker als ein bequemes Ziel ihres Ehrgeitzes ansehen, muß in der That sehr schwach seyn. Unsere Vorurtheile können demnach gewiß nicht also beschaffen seyn, daß sie uns alle Stärke geben können, deren wir fähig sind. Unsere Kräfte könnten sehr groß seyn.

Wir müssen vielleicht gar viele Vorurtheile abändern, wenn wir alle mögliche Stärke erlangen wollen. Unterdessen ist es gewiß nicht einer unser geringsten Mängel, daß uns der Trieb, das Genie zu denen Commercien fehlet. Diesem Triebe stehen verschiedene Vorurtheile entgegen, die wir abändern müssen. Das Vorurtheil, worüber beyde vorhergehende Verfasser gestritten haben, ist vor die Commercien auch bey uns in Teutschland keine geringe Hinterniß. So lange die Commercien und Manufacturen vor so geringschätzig angesehen werden, daß sie der Würde des Adels nachtheilig sind; so lange werden sich nur wenige darauf legen; und diejenigen, welche dabey Reichthümer erworben haben, werden eilen dieselben zu verlassen und in andere Lebensarten einzutreten, die mehr Achtung vor sich haben. Die Erfahrung bestätiget dieses genugsam. Die Kinder der Kaufleuthe, deren Väter ein ansehnli-

ches Vermögen erworben haben, ergreifen am wenigsten die Commercien. Sie widmen sich den Wissenschaften, dem Cameralwesen, oder dem Soldatenstande; und die Väter selbst eilen, um sich Landgüther anzukaufen. Denen Commercien, die einen großen Reichthum zum Grunde haben müssen, wenn sie blühend werden sollen, wird dadurch ihre beste Kraft entzogen. Es fehlet uns nicht an Leuthen, die von neuen den Kaufhandel ergreifen. Allein, da ihnen das erforderliche Vermögen fehlet; so müssen sie sich nur durch kleine Unternehmungen nach und nach aufhelfen; und wenn sie ihr Vermögen auf einen solchen Punct gebracht haben, daß sie sich damit in wichtige Handelsgeschäfte einlassen könnten; so gehet dieses Vermögen abermals aus denen Commercien heraus. Dieses Vorurtheil ist uns demnach allerdings sehr schädlich. Es kann vielleicht bey uns vielweniger daran liegen, als in Frankreich, ob sich der Adel selbst in die Commercien einläßt. Wir haben keinen überhäuften Adel; und wir haben eine Menge von Krieges- Hof- Cameral- und andern Civilbedienungen, welche der Adel erlangen kann. Allein daran liegt uns, daß wir ein Vorurtheil ausrotten, welches die Achtung der Commercien schwächet und folglich dem blühenden Zustande derselben gar sehr im Wege stehet.

Der Verfasser des handelnden Adels hat dieses Vorurtheil mit starken Gründen angegriffen; und ich glaube

glaube hin und wieder in denen Anmerkungen gezeiget zu haben, daß der Verfasser des kriegerischen Adels diesen Gründen nur sehr schwache Einwürfe entgegen gesetzet hat. Allein der Verfasser des handelnden Adels hat die Sache nicht völlig erschöpfet. Sie wird viel klährer, wenn sie auch aus andern Gesichtspuncten betrachtet wird. Der beste Gesichtspunct ist wol unstreitig, wenn man das Wesen des Adels selbst betrachtet und untersuchet, ob er nach Maaßgebung desselben ein solches Verhältniß gegen die Commercien habe, daß dieselben mit seinem Wesen nicht bestehen können; und diesem Gegenstande ist gegenwärtige Abhandlung gewidmet.

Es fragt sich zuförderst, ob der Adel dem Wesen der Republiken selbst gemäß sey? Die Verfassung eines Staats ziehet nothwendig den Unterschied der Stände nach sich. Die oberste Gewalt, welche das wesentliche aller Republiken ist, sie mag in den Händen eines einzigen, oder bey einigen Mitbürgern des Staats, oder bey dem gesamten Volke beruhen, erfordert Persohnen, welchen die Geschäfte des gemeinen Wesens vorzüglich anvertrauet werden. Diese Geschäfte geben denenjenigen ein Ansehn, so sie verwalten. So bald also eine Familie einen Zeitraum hindurch vorzüglich zu Verwaltung der Geschäfte gebraucht worden ist; so erlangt sie dadurch ein vorzügliches Ansehn, welche das Wesentliche des Adels ausmacht.

Eben diese Wirkung hat der Reichthum. Der Unterschied des Vermögens ist in denen Republiken unvermeidlich, weil man sonst allen Fleiß und Thätigkeit der Bürger niederschlagen würde. Die Platonische Republik, Utopia, das Land der Sevaramben und dergleichen schöne Erdichtungen, sind Einfälle schön träumender Köpfe, die nach der menschlichen Natur niemals statt finden können. Wenn Lycurgus etwas ähnliches zu Stande gebracht hat; so bewundere ich nicht den Gesetzgeber, der vielleicht der einfältigste gewesen ist, der jemals in der Welt aufgestanden ist; ich bewundere vielmehr die Spartaner, daß sie sich Gesetzen haben unterwerfen können, welche der menschlichen Natur offenbar entgegen waren. Dennoch würde Sparta viel eher ein Raub seiner Nachbarn geworden seyn, wenn die Bürger von ihrer eignen Arbeit hätten leben sollen, und wenn nicht die ganze Einrichtung dieses Staats durchaus kriegerisch gewesen wäre. Wenn nun der Unterschied des Vermögens nach dem Wesen der Republiken unvermeidlich ist; so werden auch diejenigen Familien, die ein grosses Vermögen besitzen, allemal auch ein vorzügliches Ansehn unter ihren Mitbürgern erlangen; weil sie mit diesem Vermögen ungleich mehr ausrichten, schaden und helfen können, als andere.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich Tugenden, Tapferkeit und Verdienste nicht mit unter den Ursprung der ansehnlichen Familien im Staate rechne.

Allein

Allein so schätzbar diese Dinge an sich selbst sind; so können sie doch an und vor sich selbst niemals eine Familie ansehnlich machen. Sie sind höchstens nur Hülfsmittel, um eine Familie auf den Weg zu führen, ansehnlich zu werden. Wenn jemand durch seine Tugenden und Verdienste nicht entweder wichtige Bedienungen, oder Reichthum erlanget, und wenn seine Familie sich nicht dabey erhält; so wird ein tugendhaftiger und Verdienstvoller Mann zwar von denenjenigen, die edle Gesinnungen haben, hochgeschätzet werden; man wird von seinen Tugenden und Verdiensten reden; man wird seinen tapfern und edlen Thaten ein Andenken in denen Jahrbüchern aufheben. Allein deshalb wird weder er noch seine Familie ein Ansehn in dem Staate erlangen.

Der Verfasser des kriegerischen Adels irret demnach gar sehr, wenn er die Tapferkeit und die Leibesstärke allein als den Ursprung des Adels ansiehet. Wenn diese Tapferkeit sich weder ansehnliche Bedienungen noch Vermögen erwerben kann; so wird daraus niemals ein Adel nach unsern Begriffen entstehen. Denn gesetzt, daß auch tapfere Thaten mit dem Adel an und vor sich selbst belohnet würden; so wird daraus ein Adel von einer ganz andern Art, als in Europa entstehen. Das werden Ost-Indianische Nairen seyn, die man etwan zur Leibwache des Monarchen gebrauchen wird. Niemals aber wird daraus eine ansehnliche Familie entstehen, wenn nicht wichtige Bedienungen, oder Vermögen hinzukommen.

Selbst in dem Stande der natürlichen Freiheit kann durch die Tapferkeit und Leibesstärke allein kein vorzügliches Ansehn entstehen. Derjenige, welcher genugsames Vermögen besitzet, wird vor Belohnung wieder die Angriffe eines solchen starken und herzhaften Mannes allemal Vertheidiger finden.

Wichtige Bedienungen und Reichthümer sind demnach allein die Quellen, wodurch eine Familie ansehnlich wird. Wenn sich nun eine Familie bey dergleichen Ansehn eine Zeitlang erhalten hat und die Grundgesetze des Staats geben solchen Familien gewisse Vorzüge vor andern Mitbürgern, die zugleich auf die Nachkommen dieser Familie festgesetzet werden; so entstehet dasjenige daraus, was wir in Europa den Adel nennen.

Allein es fragt sich, ob ein Staat wohl thut, wenn er einen dergleichen erblichen Adel ertheilet. Es scheinet solches dem Wesen des Adels keinesweges gemäß zu seyn. Es ist ungewiß ob sich diese Familie bey ihren Vermögen erhalten wird, oder ob die Nachkommen zu ansehnlichen Bedienungen geschickt seyn werden. Man hat einer solchen Familie alsdenn Vorzüge ertheilet, welchen der dabey unumgänglich nothwendige äußerliche Glanz ermangelt; und diese Vorzüge werden der Republik zur Last fallen, ohne daß sie diesen Familien selbst nützlich seyn werden. Diese Vorzüge werden sie hintern der Republik auf andere Art nützlich zu werden;

den; indem sie diese Vorzüge durch eine andere Lebensart nicht gerne aufopfern wollen.

Es ist auch leicht einzusehen, daß sich der Staat durch den erblichen Adel eine Quelle verstopfet, die eine Menge von Belohnungen an die Hand geben könnte, um die Bürger des Staats zu edlen und nützlichen Thaten anzufeuren. Wenn der Adel nur persöhnlich wäre; so würde man weder Bedienungen noch Güther damit zu verbinden nöthig haben und gleichsam ohne Kosten alle dem Staate geleisteten nützlichen und großen Dienste bezahlen können. Was vor ein Antrieb würde dieses vor alle Bürger seyn, die Ehrbegierde hätten! Ein jeder würde sich um die Wette bestreben, sich eines solchen Vorzugs würdig zu machen.

Das einzige, was man vor den erblichen Adel anführen kann, ist, daß die Vermuthung vorwaltet, daß derjenige, der von Verdienstvollen und ansehnlichen Eltern gebohren ist, eine solche Erziehung gehabt habe, wodurch ihn vorzügliche Fähigkeiten und Geschiklichkeiten beygebracht worden sind, die ihn mithin zu Bekleidung wichtiger Bedienungen vor andern würdig machen. Ich gestehe, daß diese Vermuthung allerdings sehr groß ist. Allein es ist doch dieses keine Gewißheit. Diese Vermuthung kann fehl schlagen; und der Staat kann seine Anstalten, am allerwenigsten aber seine Grundverfassungen, keinesweges auf Vermuthungen und ungefähre Zufälle gründen. Man siehet also, daß der Einrichtung unseres

res Adels noch etwas abgehet, wenn er mit der gesunden Vernunft und einer wohleingerichteten Verfassung der Republiken übereinstimmen soll; nämlich die Untersuchung, ob ein jeder Edelmann wirklich solche Fähigkeiten und Geschicklichkeiten erlanget habe, daß er dadurch dem gemeinen Wesen nach der Maaße des seiner Familie zugestandenen Vorzuges nützliche Dienste leisten kann. Diese Untersuchung solte mit einem jeden Edelmanne im dreyßigsten Jahre seines Alters vorgenommen werden. Wenn er alsdenn die erforderlichen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten nicht besässe; wenn er sich nicht mit grossen Schritten auf dem Wege befände, dem Staate nüzliche Dienste zu leisten; so solte er vor seine Persohn des Adels unwerth erklähret werden; und wenn sich der nämliche Fall in drey Zeugungen hintereinander in einer Familie ereignete; so solte dieser Familie der Adel wieder genommen werden.

Man siehet also, daß der erbliche Adel an sich selbst der gesunden Vernunft und der Verfassung der Republiken gar nicht wiederstreitet. Wenn demnach Swift dergleichen Gedanken gehabt hat; wenn er den Harway über einen gebohrnen Edelmann aus vollem Halse lachen läßt, es möge derselbe ein Dumkopf und eine unnütze Erdenlast seyn, es möge derselbe seines Vaters Sohn seyn oder nicht; so hat er hier seinem Witze, aber nicht einem gründlichen Witze, den Zügel schießen lassen. Es sind freylich Fälle möglich, da ein Edelmann nicht seines Vaters Sohn seyn kann; und sie mögen sich gar häufig

in

in der Welt ereignet haben. Allein die Republiken können nicht auf dergleichen mögliche Fälle ihre Einrichtungen gründen. Diejenigen Völker haben eine lächerliche Furcht zu erkennen gegeben, die eben dieser möglichen Fälle wegen die Nachfolge in der Regierung denen Schwester Söhnen ihres Regenten zugestanden haben. Wir müssen auf das gute Vertrauen zu dem schönen Geschlechte viel wesentlichere Gesetze und Pflichten gründen, z. E. die Pflichten des Vaters und der Kinder gegeneinander, ohne welche ein Zustand der Verwirrung und der höchsten Unordnung in dem gemeinen Wesen seyn würde.

Wenn jemals jemand von demjenigen, worauf der Vorzug des Adels ankommt, richtig geurtheilet hat; so ist es Montagne gewesen. Dieser grosse Geist dachte fast allemal richtig; und dieses ist das einzige Kennzeichen großer Geister. Er meinet, wenn die Regierung zwischen zwey Persohnen von gleichen Fähigkeiten, Geschicklichkeiten und Verdiensten eine Wahl anstellen solle; so gebühre dem Adel der Vorzug. In der That ist der Staat diesen Vorzug den Verdiensten seiner Vorfahren schuldig. Der Staat kann sich der Erkenntlichkeit gegen nützliche Dienste nicht entbrechen. Diese Erkenntlichkeit muß sich auch auf die Nachkommen erstrecken. Man würde sonst Niemand finden, der sich in Unternehmungen, die mit Gefährlichkeiten vergesellschaftet sind, einlassen wolte. Hierinnen beruhet also allein der Vorzug des Adels. Aller andere Vorzug, der sich nicht

nicht auf gleiche Geschicklichkeiten und Verdienste gründet, ist unbillig und gereichet nicht zur Wohlfarth des Staats.

Unterdessen kann man nicht sagen, daß der erbliche Adel eine Verfassung des Staats sey, die nothwendig zu seiner Glückseeligkeit erfordert werde; und eben so wenig wird diese Einrichtung zu einer Regierungsform mehr und wesentlicher erfordert, als zu der andern. Der Verfasser des Kriegerischen Adels hat hierinnen viel unrichtiges vorgebracht. Wir müssen die Sache etwas auseinander setzen.

Wenn man glaubt, daß zu der Monarchischen Regierungsform gewisse, von einander durch besondere Vorrechte und Verrichtungen gänzlich unterschiedene, Claßen des Volkes nöthig sind; so irret man sich. Das scheinet eine Vorstellung von einer Art der Tyranney zu machen, davon uns de la Boetie in der freywilligen Dienstbarkeit einen lebhaften Abriß giebt. Es scheinet nämlich, als wenn diejenige Claße des Volkes, der man vor allen andern ausnehmende Vorzüge zugestehet, die Kette seyn solte, um das andere Volk in der Dienstbarkeit zu erhalten. Es scheinet, als wenn ein großer Tyrann vielen Kleinern einen Antheil seiner Tyranney überließe, damit sie ihn unterstützen helfen solten, das Volk desto sicherer zu unterdrücken und elend und unglücklich zu machen. Eine Monarchie, die ihren Endzweck auf die Glückseeligkeit des gesamtes

Volkes

Volkes setzet, wie sie allerdings thun muß, wenn sie keine Tyranney seyn will, hat nicht nöthig ihre Macht und Stärke auf einen besondern Stand, oder Claße des Volkes zu gründen. Ihre Macht und Stärke muß auf das gesammte Volk ankommen; und wenn sie weise Maaßregeln ergreift, wenn sie in allen Claßen die Thätigkeit und die zu einer genugsamen Stärke erforderlichen Vorurtheile hervorzubringen weiß; so wird sie gewiß alle Macht erlangen, deren sie fähig ist.

Die Beyspiele derer in der Welt vorhandenen Monarchien lehren uns auch, daß der Adel zu Erhaltung einer Monarchie nicht unumgänglich nothwendig ist. Wir haben viele Reiche, wo man ausser denen Familien der Regenten nichts von einem erblichen Adel weiß. Das Türkische Reich, Japan, Sina und viele andere können hier zum Zeugniße dienen; und besonders würde Sina ein vollkommenes Muster einer Monarchie ohne erblichen Adel seyn, wenn es bey der menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit möglich wäre, daß die weisesten Grundgesetze und Verfassungen eines Staats nach ihrer Vorschrift allemal beobachtet würden.

Die despotische Gewalt gehöret nicht unter die Regierungsformen; weil der Endzweck der Republiken dabey nicht statt findet. Sie ist vielmehr ein Ungeheuer unter den Beherrschungsarten, das den Abscheu des menschlichen Geschlechtes höchstverdienter Weise auf sich ziehen muß. Allein auch hier kann der Adel nicht die noth-

nothwendige Stütze ausmachen. Er kann es seyn, so lange die Monarchie auf dem Wege zur despotischen Gewalt begriffen ist, so lange die Regierung sich noch mit denen ersten Graden der Tyranney begnüget. Allein so bald sie den höchsten Grad der Tyranney und die despotische Gewalt wirklich erreichet hat; so ist der vornehmste Mann aus dem ansehnlichsten Hause so gut ein Sclav als der geringste Pöbel. Er kann vielleicht den elenden Trost haben, daß er Ketten von Golde schleppet, da der arme Arbeitsmann nur mit Ketten von Eisen klimpert. Allein vor diesen nichts bedeutenden Unterschied wird ihn der Donnerstrahl aus der Hand des erzürnten, eigensinnigen und mißtrauischen Jupiters dieses unglücklichen Staats tausendmal eher treffen, als den gemeinen Mann.

Wenn man von Republiken in eigentlichem Verstande redet; so muß man einen Unterschied unter Democratien und Aristocratien machen. Es ist offenbahr, daß die Democratien keinen Adel zulassen. Die Gleichheit aller Mitglieder des Staats, die alle an der obersten Gewalt Antheil nehmen, macht das Wesentliche in dieser Regierungsform aus. Wenn man auch in Democratien Adel gefunden hat; so ist derselbe gemeiniglich ein Ueberbleibsel aus der vorhergehenden Monarchischen Regierungsform gewesen. Diese Bewanntniß hatte es mit Rom; wiewol diese Republik überhaupt aus einer weisen Vermischung der Aristocratie und Democratie bestand. Diese Beschaffenheit hat es auch mit Holland.

Der wenige Adel darinnen zeiget noch die Spuhren der Spanischen Herrschaft. Seit Errichtung der Republik kann man nur von dem Hause Oranien in gewisser Maaße sagen, daß ihm die Republik den Adel, nämlich ein vorzügliches Ansehn und vorzügliche Gerechtsame, zugestanden habe.

Die Aristocratien können auf zweyerley Art statt finden. Die oberste Gewalt kann in den Händen einiger Persohnen beruhen, die von dem Volke erwählet werden. Die Häuser, worauf dergleichen Wahl öfters fällt, werden zwar ein vorzügliches Ansehn erlangen, aber sie werden doch im eigentlichen Verstande nicht als adelich angesehen werden können; weil ihnen durch die Grundgesetze des Staats kein Vorzug beygeleget wird. Nach der zweyten Art der Aristocratien hingegen beruhet die oberste Gewalt bey besondern Familien oder Geschlechtern, wie man solches von Venedig und Genua sagen kann; und gleichwie diese Familien durch einen solchen Vorzug über alle andere sehr erhoben werden; so ist dieses die einzige unter allen Regierungsformen, von welcher man eigentlich sagen kann, daß der Adel mit ihrer Grundverfassung wesentlich verbunden sey.

Unterdessen muß man dennoch behaupten, daß in den meisten Europäischen Reichen der Adel zugleich mit der Gründung der Monarchien entstanden sey, oder wenigstens, daß der Grund und Anfang des Adels zugleich in dem Ursprunge der Monarchien selbst zu suchen

sey. Der Endzweck unserer Abhandlung erfordert, daß wir uns in diesen Gegenstand etwas ausführlicher einlassen.

Tacitus, Julius Cäsar und andere Römische Geschichtschreiber geben uns genugsame Nachrichten, daß die Teutschen schon in den ältesten Zeiten edle Familien unter sich gehabt haben. Sie erwähleten aus ihnen ihre Könige und Heerführer und beehreten sie mit einer besondern Hochachtung. Ohne Zweifel hatten sich diese Familien durch ausnehmende tapfere Thaten und andere nützliche Dienste um die verschiedenen teutschen Völker besonders verdient gemacht. Vermuthlich waren sie die Nachkommen von denen ersten Stiftern und Gesetzgebern der Völker, durch welche unsere Vorfahren aus der ersten Wildheit zu einem etwas mehr gesitteten Leben gebracht worden waren; und eine Reihe von schönen Thaten bey ihrer Nachkommenschaft hatte dieses erste Ansehn in vollem Glanze unterhalten. Wahrscheinlich besaßen sie auch genugsames Vermögen, um ihr Ansehn zu unterstützen. Die Würden der Könige und Feldherrn gaben ihnen schon Gelegenheit dergleichen zu erwerben. Tacitus versichert uns, daß ihnen die Teutschen bey aufhabenden solchen Würden viele Geschenke an Vieh und Früchten gebracht haben; und die Beuthe von dem Feinde kann eine andere Quelle des Reichthums vor sie gewesen seyn. Unterdessen war doch dieses im eigentlichen Verstande vor kein Adel zu achten. Es waren nur ansehnliche Familien, denen aber

nach

nach der Grundverfassung des Staats kein Vorzug zugestanden war. Wenn der Krieg geendiget war; so hörete sowol die Königliche, als die Feldherren Würde auf, als welche beyde ohnedem einerley waren. Die oberste Gewalt beruhete bey dem versammleten Volke; und diese edlen Familien hatten darinnen keinen Vorzug. Sie ließen sich darinnen mit ihren Gutachten und Vorschlägen in öffentlichen Reden hören, die von denen freyen Teutschen mit einer vollkommenen Freyheit entweder vermittelst der Zusammenstoßung der Waffen gebilliget, oder durch ein großes Getümmel unterbrochen und verworfen wurden.

Allein wenn auch der erste Ursprung des Adels in Teutschland bey diesen ersten ansehnlichen Familien zu suchen wäre; so würden wir doch daraus nur unsern hohen Adel ableiten können. In der That treffen wir auch in den folgenden Zeiten von diesen ersten edlen Familien fernerhin Spuhren in denen Geschichten an; und diejenigen edlen Herren sind vornämlich dahin zu rechnen, die öfters grosse und weitläuftige Allodial-Herrschaften in Teutschland besassen, und welche zu Anfang des mitlern Zeitalters, als die Lehensverfassung aufkam, dieselbe ihrem Stande vor nachtheilig ansahen, davon mit grösser Verachtung, als von einer Knechtschaft, redeten, und lieber den Zuwachs von Besitzungen, die sie dadurch erhalten konnten, nicht haben, als ihren edlen Ursprung dadurch erniedrigen wolten. Wahrscheinlicher

Weise sind aus diesen ersten edlen Geschlechtern die meisten von unsern Chur- und Fürstl. Häusern herzuleiten. Wenn wir also den Ursprung des eigentlichen Adels untersuchen wollen; so müssen wir uns um eine andere Quelle bemühen.

Die grosse Wanderung der Völker ist der erste, wiewohl entfernte, Ursprung unseres heutigen Adels. Ganz Europa wurde damals gleichsam in eine andere Form gegossen. Die teutschen Völker richteten das Römische abendländische Käyserthum zu Grunde, und baueten sich aus denen Trümmern desselben eigene Königreiche. So wie ihre Feldherren zu Königen wurden; so musten diese auch ihre Soldaten an der Ausbeuthe des Krieges Antheil nehmen lassen. Es wurden ihnen also die Güther und Ländereyen der eroberten Länder ausgetheilet; und dieses geschahe nach dem Lehnrechte, welches eine Erfindung der damahligen Zeiten ist. Die alten Einwohner dieser Länder, welche das Schwerd der Sieger nicht aufgerieben hatte, wurden zu Sclaven gemacht. Es entstanden also zweyerley Arten der Einwohner in diesen neuen Königreichen. Die siegende Nation, welche freye Leuthe genennet wurden, und die überwundene Nation, welche Sclaven oder Knechte waren. Die teutschen Völker haben von den ältesten Zeiten an alle Arbeit gehaßet, wie es noch jetzo alle barbarischen Völker thun. Sie beschäftigten sich mit dem Kriege und der Jagd, ihre Weiber und Kinder aber mit der Viehzucht; und alle andere Arbeit wurde vor

ver-

verächtlich und niederträchtig angesehen. Sie bedienten sich demnach der überwundenen Völker, als ihrer Knechte, vornämlich zu dem Ackerbau und anderer Handarbeit; und die Soldaten, vornämlich aber die Officiers, denn die ganze siegende Nation bestand aus Kriegern, bekamen dergleichen Knechte aus dem überwundenen Volke ausgetheilet, oder sie hatten sich selbst derselben bemächtiget.

So wie es die teutschen Völker in andern Ländern von Europa machten, eben so gieng es selbst in Teutschland her. Die Wohnplätze der teutschen Völker, die ausgewandert waren, wurden von andern Völkern eingenommen, die ehedem besser nach Mitternacht gewohnet hatten. Die Sachsen zogen sich von den Meeresküsten in das Innre von Teutschland; und ihre und der ausgewanderten Vandalen Wohnplätze wurden von den Slaven oder Wenden eingenommen. Kurz alle Völker waren in Bewegung; alles war in Unruhe, und ein Volk vertrieb beständig das andere. Die Zurückgelassenen der ausgewanderten Nationen und die überwundenen Völker wurden allemal zu Knechten gemacht. Dieses war die allgemeine Verfahrungsart der damaligen Zeiten; und die Ueberwundenen, sie mochten teutsche, oder andre Völker, seyn, hatten nichts bessers zu gewarten. So gar in den innerlichen Kriegen eines einzigen Volkes wurde nicht anders verfahren. Als die Söhne des Clodovöus, dieses Stifters der Fränkischen Monarchie in Gallien, einander beständig in den

Haaren lagen; so munterten sie ihre Lehnleuthe und Soldaten durch die Hofnung der Ländereyen und der Knechte auf, die sie zur Beuthe zu gewarten hätten; und die Franken von der Parthey des andern Bruders, wurden von andern Franken eben so wol zu Knechten gemacht, als wenn sie von einem auswärtigen Volke gewesen wären. Es entstanden also auch in Teutschland diejenigen zwey Hauptclassen des Volkes, die wir vorhin bemerket haben, nämlich die Ueberwinder, oder die Freyen, und die Ueberwundenen, oder die Knechte.

Ich kann mich hier in alle besondere Verfassungen dieser siegenden Völker nicht umständlich einlassen. Es ist wahr, nicht alle Freye waren Lehnleute. Die Landgüther würden hierzu nicht zugereichet haben. Die Lehngüther, als sie noch nach Gutbefinden des Regenten gegeben und wieder genommen wurden, zogen viele Anwerber nach sich, die sie durch Hofgunst und Bestechungen zu erlangen und andere daraus zu verträngen suchten; wie man in denen Capitularibus viele Zeugnisse davon findet, zum Beweiße, daß nicht alle Freye damit versorget waren. Viele Freye besaßen auch Allodialgüther. Allein es war deshalb kein Unterschied unter ihnen. Sie waren alle zu Kriegesdiensten verpflichtet; und ob zwar diejenigen, die mit Befehlshaberstellen und andern Bedienungen des Staats bekleidet waren, freylich mehr Ansehn hatten; so war doch dieses nur ein Unterschied der Würde, nicht aber des Standes,

des, oder der verschiedenen Classen des Volkes. Es war also damals gar kein Adel, außer denen vorhin gedachten wenigen edlen Familien; die aber mehr wegen der Achtung ansehnlich waren, worinnen sie seit so langer Zeit gestanden hatten, als daß sie einen besondern, durch die Gesetze gegründeten, Stand hätten ausmachen sollen. Von Frankreich hat dieses der Abt Dübos überzeugend erwiesen; und von Teutschland läßt sich eben dieses darthun. Denn was auch der Herr von Montesquieu in dem Geiste der Gesetze darwieder einwendet; so läßt sich doch darauf gar wohl antworten.

Die teutschen Völker blieben in dieser Verfassung, wenigstens gehöret die Veränderung ihrer Umstände nicht zur Hauptsache, bis Heinrich, der Vogelsteller, durch die Einfälle und Verwüstungen der Hunnen in Teutschland überzeuget wurde, daß Teutschland ein schwaches Reich geworden war, und daß die ehemaligen Vorurtheile nicht mehr zureichen wolten, unserm Vaterlande so viel Kräfte zu verschaffen, daß es sich gegen seine Feinde genugsam vertheidigen könnte. Er muste demnach auf neue, besonders aber die Neigung zu den Gewerben zu erregen bedacht seyn. Er bauete Städte und zog sowol viele Freyen vom Lande, um den Obrigkeitlichen Würden vorzustehen und einige vor ansehnlich geachtete Gewerbe zu treiben, als auch die Knechte von dem platten Lande hinein, um die gemeinen Handwerke auszuüben.

Diese Freyen in den Städten wurden gar bald in den Augen der Freyen, so auf dem Lande geblieben waren, etwas geringschätziger; weil das alte Vorurtheil der teutschen Völker, daß alle Arbeit und Gewerbe verächtlich sey, noch bey vollen Kräften war. Die Landfreyen hielten sich also vor vorzüglicher; und als Heinrich der Fünfte den ehemaligen Unterschied zwischen den alten Städtefreyen und denen Handwerkern, als gewesenen Knechten, welchen die Städtefreyen noch immer zu unterhalten gesucht hatten, gänzlich aufhub, ihnen das Bürgerrecht ertheilete, und besonders, indem er die Handwerker von allen Lasten befreyete, die sie zeither wegen ihrer ehemaligen Knechtschaft noch getragen hatten; so wurde dieses Vorurtheil um so mehr bestärket. Die Städtefreyen arbeiteten zwar diesem Vorurtheile entgegen. Sie nenneten sich zum Unterschiede dieser neuen Bürger Münzbürger, weil sie sich hauptsächlich mit dem Münzwesen und Geldgewerben abgegeben hatten. Allein dieser Damm war zu schwach gegen den Strohm des einreissenden Vorurtheiles. Die Landfreyen wurden vor ungleich vorzüglicher und edler gehalten. Sie erhielten sich in Ansehung der Kriegesdienste, so sie von ihren Lehngüthern leisteten, bey der Freyheit der Abgaben, dahingegen die Städte damit beschwehret wurden. Es kamen verschiedene andere Vorrechte vor die Landfreyen hinzu, so, daß endlich ein besonderer, von denen übrigen Bürgern unterschiedener, Stand daraus wurde; und das ist also der Ursprung unseres heutigen Adels.

Wenn man diesen Ursprung des Adels erwäget; so kann man zwar allerdings sagen, daß die meisten heutigen Monarchien in Europa auf denselben, als auf die Soldaten, wodurch man die ehemaligen Einwohner dieser Lande überwunden hat, gegründet worden sind. Allein daraus folget nicht, daß der Adel wesentlich den Grund und die Stärke aller Monarchien ausmacht, und daß er mithin sorgfältig als eine besondere Claße des Volkes rein und unbefleckt, oder welches man dadurch anzeigen will, von der Kaufmannschaft gänzlich entfernt zu erhalten sey. Die Sache gründet sich blos auf die damalige besondere Beschaffenheit der barbarischen Zeiten. Allein diese Zeiten haben sich gänzlich verändert. Europa denket jetzo ganz anders. Die Leibeigenschaft des Landvolkes, eine andere Beschaffenheit der damaligen Zeiten, ist in den meisten Reichen und Staaten gänzlich aufgehoben; und auch der Schatten, der noch in einigen Landen übrig ist, solte nach vernünftigen Grundsätzen, wenn man die Wohlfarth des Staats befördern will, nicht statt finden. Kurz unsere gesitteten und erleuchteten Zeiten haben ganz andere Grundsätze angenommen, die der Denkungsart jener barbarischen Zeiten ganz entgegen gesetzet sind. Wir können also aus jenen grauen Zeiten des Alterthums keine Schlüsse mehr machen; sondern wir müssen die Sache nach ganz andern Grundsätzen untersuchen. Dieses soll geschehen; indem wir nunmehro das Verhältniß erwägen,

gen, worinnen der Adel eines Landes sich gegen die Commercien befinden kann.

Der Verfasser des Kriegerischen Adels hat sich viele Mühe gegeben zu beweisen, daß ein Kriegerischer Staat sorgfältig vermeiden müsse, den Adel in die Commercien eintreten zu lassen, weil das Vorurtheil dadurch geschwächet werde, wodurch der Muth und die Tapferkeit unterhalten wird. Der Verfaßer des handelnden Adels hat meines Erachtens gründlich erwiesen, daß beydes neben einander bestehen könnte. Was die Beschaffenheit von Teutschland insbesondere anbetrift; so könnte man noch hinzusetzen, daß aus eben denen Gründen, deren sich der Verfasser des Kriegerischen Adels bedienet hat, auch unumgänglich folgen müste, daß sich der Adel weder in Hofdienste, noch in Justitz und Cameralbedienungen, noch in andere Civilbedienungen einlassen, ja sich nicht einmal den Wissenschaften widmen müßte, weil hierdurch das Vorurtheil, welches die Tapferkeit unterhält, eben so wol geschwächet werden kann, als durch die Commercien. Allein wir wollen uns dieser Gründe nicht bedienen; wir wollen mit vieler Ehrerbiethung mit dem Vorurtheile umgehen, daß der Adel nicht handeln müsse: wir wollen nämlich den Augenblick diesem Vorurtheile beytreten, wenn es in der That Kriegerische Staaten giebt, oder wenn nur ein Kriegerischer Staat seine Glückseeligkeit genugsam befördern kann. Diesen Betracht verdienet allerdings der Ursprung des Adels.

Er

Er ist durch die Waffen erworben. Wir sehen in dem alten Adel die Nachkommen dererjenigen tapfern Soldaten, die Ueberwinder andrer Völker gewesen sind. Die alten teutschen Völker waren kriegerisch Durch ihren kriegerischen Geist haben sie sich grosse Besitzungen erworben. Sie sind nach ihrer Art glücklich gewesen. Vielleicht haben wir ihren Geist und ihre Vorurtheile ohne gründliche Ueberlegung verlassen. Es können mehr als ein Weg die Völker zu ihrer Glückseeligkeit führen. Vielleicht thun wir wohl, wenn wir ihren kriegerischen Geist wieder annehmen, unsere Wohnplätze verlassen, Europa überschwemmen, eine neue Wanderung der Völker vornehmen, und eben so viel neue Reiche gründen, als unsere Vorfahren. Vielleicht wird dieses wenigstens besser seyn, als wenn wir ein Raub andrer Völker werden. Vielleicht können wir alles dieses thun und dadurch auf eine andre Art unsere Glückseeligkeit befördern, als durch die Commercien. Wenn dieser Weg thunlich ist; so würden wir ohne Noth eine Abänderung in unsern Vorurtheilen und Grundsätzen vornehmen. Alle Aenderungen sind gefährlich, sagt der Verfasser des kriegerischen Adels; und er hat nicht ganz unrecht. Wenigstens würde der Adel ein gegründetes Recht haben, uns in diesen Aenderungen zu wiedersprechen, zumal, wenn im geringsten vermuthet werden könnte, daß diese Aenderung einiges Nachtheil vor ihn verursachen würde. Alle diese Betrachtungen erfordern allerdings, daß wir zuförderst untersuchen, ob es in der That kriegeri-

sche Staaten giebt, und ob ein kriegerischer Staat seine Glückseeligkeit befördern könne.

Zuförderst müssen wir uns einen zureichenden Begriff verschaffen, was ein kriegerischer Staat ist. Es kann hierdurch ohne Zweifel nicht verstanden werden, daß ein Staat auf seine Selbsterhaltung bedacht seyn, und zu seiner Vertheidigung ein wohleingerichtetes und tapferes Kriegesheer unterhalten soll. In diesem Verstande müssen alle Staaten kriegerisch seyn, die Republiken sowol, als die Monarchien. Der Verfasser des kriegerischen Adels, welcher einräumt, daß die Republiken wohl thun, ihre Commercien so weit zu vergrössern, als es nur immer möglich ist, würde also stumpfe Pfeile abgeschossen haben; und alle Schlüße, die er aus der Eigenschaft eines kriegerischen Staats macht, würden also von selbst über den Haufen fallen. Es muß also unfehlbar mehr unter einem kriegerischen Staate verstanden werden müssen, nämlich ein Staat, der zu seiner hauptsächlichsten Absicht hat, über seine Nachbarn Eroberungen zu machen. Der Verfasser des kriegerischen Adels saget auch selbst ganz deutlich, daß er dieses darunter verstehe, und er leget insonderheit denen Monarchien diesen Geist der Eroberungen bey. Wir wissen also, was der Begriff von einem kriegerischen Staate anzeigen soll.

Allein man gebe wohl acht, was dieser Begriff in sich schliesset. Ich habe bereits oben p. 149. in einer

Anmer-

Anmerkung gesagt, daß eine kriegerische Nation in diesem Verstande unter den freyen Mächten eben dasjenige seyn würde, was ein Spitzbube und Räuber in der bürgerlichen Gesellschaft ist; und diese Vergleichung ist allerdings gegründet. Ein Volk sowol als ein jeder Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft ist zu seiner Selbsterhaltung und zu Beförderung seiner Glückseeligkeit befugt. Allein beyde müssen ihre Selbsterhaltung und Glückseeligkeit ohne Nachtheil eines Dritten befördern; am allerwenigsten aber müssen sie zu diesem Endzwecke sich der Güther und Besitzungen eines Dritten unrechtmäßiger und gewaltsamer Weise bemächtigen. Wenn ein Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft seine Selbsterhaltung und Glückseeligkeit auf diese Art suchet; so ist er ein Spitzbube und Räuber; und eine Nation, die eben dieses gegen die Besitzungen und Länder andrer Staaten thut, kann unter den freyen Mächten nichts anders seyn; und sie wird es nur in viel größerer Maaße seyn, je größer das Elend und Unglück ist, das dadurch dem menschlichen Geschlechte zugezogen wird. Es kann also nach gesunden Begriffen und nach dem Endzwecke der Republiken gar keine kriegerische Nation geben, oder sie wird eben so wol den allgemeinen Haß und Abscheu aller anderer Völker verdienen, als ein Räuber in der bürgerlichen Gesellschaft.

Jedoch, was die gesunde Vernunft, die natürliche Billigkeit und das Völkerrecht erfordern, wird nicht alle-

lemal

lemal beobachtet. Ob es gleich ein Staat niemals frey heraus sagen darf, daß er die Absicht der Eroberungen habe, weil sonst alle andere Staaten sich gar bald wieder ihn vereinigen würden; so lassen sich doch allerley scheinbare Vorwände und Ursachen der Beleidigung ausfindig machen, hinter welche er den wahren Endzweck verbergen kann, wenn er seine Nachbarn mit Krieg angreift. Man kann auch nicht läugnen, daß es allerdings Staaten gegeben hat, welche ihren hauptsächlichsten Endzweck auf die Eroberungen gesetzet haben. Es fragt sich demnach, ob ein solcher kriegerischer Staat der seinen Hauptzweck auf die Eroberungen setzet, seine Glückseeligkeit genugsam befördern kann.

Man muß allerdings voraussetzen, daß ein Staat, welcher dergleichen Absichten fassen wolte, bereits mächtig seyn muß. Wenn ein kleiner, unmächtiger Staat sich von Eroberungen träumen lassen wolte; so würde er gar bald Ursache finden, seine Verwegenheit zu bereuen. Man würde gar bald mit ihm fertig werden.

Die Macht eines Volkes ist ein relativischer Begriff, der sich auf den Zustand andrer Staaten beziehet. Es kann kein Volk mächtig genennet werden, welches nicht seinen Nachbarn an allen Arten von Kräften überlegen, oder wenigstens gewachsen ist. Eine große und volkreiche, aber dabey arme Nation kann dannenhero nicht vor mächtig gehalten werden, wenn die benachbarten Völker eben so groß und volkreich, aber dabey reich sind.

sind. Eine arme Nation kann sich dannenhero nicht einfallen lassen, Eroberungen zu machen.

Man kann hierwieder einwenden, daß die benachbarten reichen Nationen in so schlechter Regierungs- und Kriegesverfassung stehen können, daß ein armes aber zahlreiches Volk in seinen Waffen allerdings Fortgang über sie gewinnen könne. Ich räume dieses ganz gerne ein; und in der That alle berühmte Eroberer haben es mit Völkern zu thun gehabt, in deren Regierungsverfassung tausenderley Fehler und Unordnungen geherrschet haben. Die Römer besiegten nichts als barbarische, unwissende, ohne alle Kriegeszucht, gute Ordnung und Einrichtung lebende Völker; und wenn die Griechen nicht eine solche Beschaffenheit hatten; so war ihre innerliche Uneinigkeit die Ursache einer eben so grossen Schwäche. Alexander der Große überwand die weichlichen Perser, die zugleich alle die vorhingemeldeten Fehler im hohen Grade an sich hatten. Als unsere Vorfahren das Römische Reich zu Grunde richteten; so zernichteten sie einen Körper, der wegen tausenderley innerlichen Schwachheiten sich kaum noch bewegen konnte; und in eben dem Zustande fanden die Saracenen und Türken das Griechische Kayserthum, als sie ihm das Garaus machten; kurz, eine solche Beschaffenheit hat es mit allen überwundenen Völkern gehabt.

Allein das ist nicht das Bild unserer gegenwärtigen Zeiten. Die meisten Europäischen Völker sind auf ihre Selbsterhaltung ungemein aufmerksam. Ein jeder

Staat

Staat suchet durch gute innerliche Verfassungen sich alle Stärke zu geben, die er nur möglicher Weise erlangen kann. Alles stehet in beständiger Rüstung. Man findet wenig offene Länder. Es ist nicht mehr genug in ein Land einzutringen, um es erobert zu haben. Man findet in den meisten Staaten Vestung bey Vestung; und ein jeder Schritt muß, so zu sagen, mit Belagerungen und Bluth gewonnen werden. Eine verlohrne Feldschlacht macht heutiges Tages kein Volk zu Knechten der Ueberwinder. Man führet viele Jahre Krieg, man gewinnet Schlachten, man erobert Vestungen; und kaum ist ein mittelmäßiges Land erobert worden, das gemeiniglich am Ende des Krieges dennoch wieder zurück gegeben werden muß. Wenn einige Schwedische Könige in unsern Zeiten einen Fortgang in ihren Waffen gehabt haben, der ganze Reiche und Staaten auf einige Zeit in ihre Gewalt gebracht hat; so ist solches in Ländern geschehen, welche ihrer Einrichtung und Regierungsanstalten nach, noch in die alten Zeiten gehören. Ueberdieß ist unsere heutige Art Krieg zu führen ungemein kostbar. Sie sind mehr eine Aufopferung unermäßlicher Geldsummen als des Bluthes. Wenn sich also heutiges Tages eine arme Nation einfallen liesse, die Eroberungen zu ihrem Hauptzwecke zu machen; so würde sie einen sehr auslachenswürdigen Vorsatz fassen.

Ein Volk, das heute zu Tage kriegerisch werden will, muß demnach auch reich zu werden suchen. Es giebt kein anderer Weg, wodurch ein Volk reich werden

kann, als durch die Commercien. Wenn ein Volk die reichsten Goldbergwerke in seiner Gewalt hätte, ohne blühende Commercien zu treiben; so würde es deshalb nicht reich seyn. Diejenigen auswärtigen Völker, welche sich seiner Commercien bemächtigen, werden mittelbarer Weise auch seine Goldbergwerke in ihrer Gewalt haben. Spanien giebt davon ein sehr überzeugendes Beyspiel an die Hand. Es kann also heutiges Tages vernünftiger Weise kein Volk die Eroberungen zu seinem Hauptzwecke machen, ohne sich die Commercien zu einem eben so wichtigen Augenmerke vorzusetzen.

Jedoch wir wollen einmal annehmen, daß ein Volk ohne reich zu seyn seine Absicht auf Eroberungen richtet. Wir wollen so gar zugeben, daß es gegen eine Nation, die wegen einer schlechten Regierungsverfassung schwach ist, einen glücklichen Fortgang hat. Was wird der Erfolg seiner Siege seyn? Ganz Europa wird darüber aufmerksam werden. Man wird sich gegen diese kriegerische Nation vereinigen; und diese vereinigten Kräfte werden diesen Eroberungen bald ein Ziel setzen. So gieng es Ludewig dem vierzehnten, als er durch die Begierde nach der Spanischen Monarchie den Geist der Eroberungen allzu sehr zu erkennen gab; und eben so gieng es Carl dem zwölften, als er Könige aus und einsetzen wolte. Die Folgen einer solchen Vereinigung können vor dieses kriegerische Volk nicht anders als unglücklich ausschlagen. Frankreich wurde damals in den äußersten Grad des Elendes versetzet; und

Schweden beseufzet noch jetzo, daß es ehedem durch den Geist seiner Könige ein kriegerisches Volk gewesen ist.

Wir wollen noch weiter gehen. Wir wollen sogar den Fall setzen, daß ein kriegerisches Volk seine Eroberungen auf das höchste treiben und den größten Theil von Europa unter sein Joch bringen würde. Würde es deshalb glücklich seyn? Keinesweges. Es würde ohne Zweifel große Reichthümer erbeuten. Aber eben diese Reichthümer, an statt seine Glückseeligkeit zu befördern, würden seinen Untergang verursachen. Alle Reichthümer, die nicht durch den Weg der Commercien in den Staat eingehen, die nicht den Fleiß der Mitbürger in denen Gewerben thätig machen und sich mithin in alle Theile des Staatskörpers ergießen, sind die Quelle aller Unordnungen, welche das Verderben und den gänzlichen Untergang des Reichs bald nach sich ziehen werden. Nicht die teutschen Völker haben eigentlich Rom zu Grunde gerichtet, sondern die Schätze des Attalus und andere Reichthümer, die durch die Plünderung so vieler Völker nach Rom kamen. Diese Reichthümer zogen erstlich die große Staatsveränderung der Römischen Republik in eine Monarchie nach sich; und dieser Saame des Verderbens, der einmal vorhanden war, verursachte auch selbst den Untergang der Monarchie. Dieser Umsturz würde viel eher erfolget seyn, wenn die Römer, nachdem sie Ueberwinder geworden waren, nicht auch Kaufleuthe geworden wären. Allein diese Arzeney konnte die schon gänzlich verdorbe-

nen

nen Säfte nicht wieder gut machen. Sie waren nur eine Stärkung, wodurch der ganz verfallene Körper noch eine Zeitlang erhalten wurde.

Es ist vielleicht nicht so schwehr, daß ein Volk bis zu einen gewissen Punct der Größe steiget, als daß es sich bey seiner Größe erhalte. Der Geist, welcher die Eroberungen gemacht hat, ist nicht eben derjenige, so sie erhält. Wenn ein Volk noch so wichtige Eroberungen gemacht hätte und es treibt keine Commercien; so wird es sich nicht dabey erhalten. Diejenige Nation, die ihm seine benöthigten Waaren zuführet, wird seine Reichthümer davor ausführen. Diese Nation wird nach und nach groß und mächtig werden, wenn seine Regierungsverfaßung mit seinem Fleiße übereinstimmet; dahingegen wird die Macht der ehemaligen Eroberer nach und nach abnehmen. So wie also ein Volk ohne Reichthum und folglich ohne Commercien, wenigstens zu unsern Zeiten, niemals Eroberungen machen kann; so kann es sich auch ohne Commercien nicht dabey erhalten. Die Commercien sind also ein Gesichtspunct, den ein Volk niemals aus den Augen verliehren darf. Alexander der Große sahe diese Wahrheit wohl ein. Mitten in seinen Siegen und Eroberungen hatte er die Augen unverwendet auf die Commercien gerichtet. Er bauete Alexandrien. Dieses geschahe nach einem Plane zu den Commercien, der sehr groß und unvergleichlich war. Selbst die wilden Araber schienen von dieser Wahrheit überzeuget zu seyn. Nachdem sie Ueberwin-

der geworden waren; so hielten sie zu Erhaltung des großen Reiches der Califen vor nothwendig auch Kaufleuthe zu werden.

Alles dieses beweiset deucht mich zur Gnüge, daß ein Volk niemals die Eroberungen allein zu seinem Hauptzwecke machen und dadurch seine Glückseeligkeit befördern kann. Es beweiset, daß kein Volk ohne Reichthum und folglich auch nicht ohne Commercien mächtig seyn kann, daß ein Volk ohne genugsame Macht einen sehr eitlen Vorsatz faßen würden, wenn es auf Eroberungen denken wolte, daß die übrigen Europäischen Mächte ihm diese thörichten Gedanken bald gereuend machen würden; ja es beweiset, daß wenn auch ein armes Volk wieder allen wahrscheinlichen Erfolg einen erwünschten Fortgang in seinen Eroberungen hätte; so würde es dennoch ohne Commercien weder glücklich seyn, noch sich bey seinen Eroberungen erhalten können.

Wenn demnach dieses alles gegründet ist; so folget natürlicher Weise, daß der kriegerische Ursprung des Adels keine zureichende Ursache seyn kann, daß er sich lediglich dem Endzweck widme, bey welchem er entstanden ist; vielweniger aber, daß der Staat noch immer diesen Hauptzweck beybehalte, der ehedem den Adel hervorgebracht hat. Die Einrichtung des gemeinen Wesens muß allemal die gegenwärtigen Zeitumstände zum Augenmerk haben. Dieses erfordert der Zusammen-

hang

hang und das Verhältniß, in welchem der Staat mit andern freyen Mächten stehet und welches in seine Glückseeligkeit einen solchen Einfluß hat, daß es thöricht seyn würde, auf eine Art der Glückseeligkeit sich Rechnung zu machen, welche nicht mit diesem Zusammenhange übereinstimmet. Wenn unsere Vorfahren als kriegerische Nationen in gewisser Maaße ihre Glückseeligkeit gefunden haben; so waren die Zeitumstände und der Zustand andrer Völker diesem Endzwecke günstig. Allein diese Zeitumstände haben sich dergestalt abgeändert, daß wir als ihre Kinder nichts als Elend und Unglück zu gewarten hätten, wenn wir uns thörichter Weise einfallen ließen, die nämlichen Absichten zu ergreifen.

Wir haben zeither den Adel nach seinem Ursprunge betrachtet, wie er wirklich bey uns und in den meisten andern Reichen von Europa entstanden ist; und es hat sich daraus veroffenbaret, daß er nach Maaßgebung desselben kein solch Verhältniß gegen die Commercien haben kann, wodurch er davon gänzlich entfernet gehalten wird. Allein laßet uns nun auch das Verhältniß des Adels gegen die Commercien nach seinem eigentlichen Wesen betrachten, ohne dabey auf einen besondern Ursprung zu sehen.

Wir haben oben gezeiget, daß das Wesen des Adels auf das Ansehn der Familien ankommt und daß dieses Ansehn entweder durch wichtige Bedienungen, oder durch ein zureichendes Vermögen unterstützet werden

muß; und in der That außer diesem Glanze kann eine Sache, die auf den äußerlichen Unterschied der Stände ankommt, nichts wesentliches an sich haben. Die innerliche Hochachtung der Menschen gegen einander muß aus ganz andern Quellen und Ursachen entstehen.

Hieraus folget unwiedersprechlich, daß sich der Adel allemal um die einträglichsten Bedienungen bemühen und diejenigen Lebensarten hauptsächlich ergreifen muß, bey welchen man am meisten Vermögen zu erwerben im Stande ist. Wenn er andere Grundsätze ergreifen wolte; so würde er den äußerlichen Glanz schlecht unterhalten können, welcher so wesentlich mit seinem Stande verknüpfet seyn muß.

Der Adel hat auch niemals nach andern Grundsätzen verfahren. Wir dürfen nur in die verflossenen Zeiten zurück gehen; wir dürfen nur den Adel in allen Reichen und Staaten betrachten; so werden wir gar bald davon überzeuget werden. Selbst die Handthierung der Waffen, die ehedem der Adel so häufig und fast einzig und allein ergriffen hat, ist eine Folge aus diesen Grundsätzen gewesen. In den Zeiten des Ursprunges des Adels und lange Zeit hernach gab es keine einträglichere Lebensart, als die Waffen. Die Commercien lagen gänzlich darnieder; und der Staat war so schlecht eingerichtet, daß keine andern wichtigen Bedienungen vorhanden waren, die nicht durch Kriegesleuthe bekleidet werden konnten.

Allein

Allein, so bald sich der Zustand der Staaten verändert hat, so bald außer den Waffen einträglichere Bedienungen aufgekommen sind; alsobald ist auch der Adel bereit gewesen, diese einträglichern Stellen zu suchen; und er hat sich seine ursprüngliche Handthierung der Waffen davon nicht abhalten lassen. In denen Zeiten, als der Adel sich mit nichts als den Waffen beschäftigte, waren die Geschäfte des Staats, die einige Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in der Feder erforderten von so schlechtem Umfange, daß ihnen einige wenige Persohnen vorstehen konnten. Die Unwissenheit der Zeiten machte es nothwendig, daß diese Persohnen Geistliche seyn musten. Ein Bischoff, oder Abt, als Canzlar und einige Caplane als Secretarien, oder Schreiber, hatten alle auswärtigen Geschäfte und die Ausfertigung der schriftlichen Befehle und Urkunden in innern Landesangelegenheiten zu besorgen. Die Zeiten wurden nach und nach erleuchteter. Die Geschäfte vermehrten sich demnach; und die Hervorsuchung des Römischen Rechts verursachte, daß die Gelehrsamkeit auch unter den Layen bekannt wurde. Diese weltlichen Gelehrten wurden demnach denen Geschäften vorgesetzet, die vorher die Geistlichen verwaltet hatten; und es wurde gleichsam zur Mode, daß die Canzler und die vornehmsten Räthe aus Doctoren der Rechte bestanden. Diese Gewohnheit hat bis in das vorige Jahrhundert gedauret. Der Titel Excellenz, der eigentlich das Ehrenwort vor einen Doctor der Rechte war, gieng

dannenhero zu denen Ministern des Staats über, wie solches der Churfürst Johann George der Zweyte von Sachsen in einem bekannten Schreiben selbst anführet; weil nämlich diejenigen, welche die auswärtigen Angelegenheiten und alle andere wichtigen Geschäfte des Staats verwalteten, Doctoren der Rechte waren. Daher entstehet auch noch der hohe Rang, den die Doctoren der Rechte an verschiedenen Orthen haben, wie sie denn so gar in Wien bey denen Frohnleichnamsproceßionen mit denen Ministern in einem Paare gehen. Der Ursprung dieser Sache ist leicht einzusehen. Die Minister des Staats waren Doctoren der Rechte; und ohngeachtet dieser Würde blieben sie Mitglieder der Facultät; so wie es noch jetzo in Wien gewöhnlich ist, daß diejenigen, die einmal Mitglieder der Facultät sind, solches beständig bleiben, ohngeachtet sie in andere wichtige Bedienungen eintreten. Wann nun die Facultät in Corpore erschien; so musten nothwendig alle Mitglieder derselben ihren Rang, nach ihren Eintritt in die Facultät, einnehmen, ohngeachtet der vornehmen Würden, die sie sonst bekleideten. Als sich nachher Minister fanden, die keine Doctoren der Rechte waren; so hatten sie in solchen Proceßionen keine bestimmte Stelle; sie musten sich also mit dem Range begnügen, den ihre Vorfahren bey solchen Gelegenheiten eingenommen hatten; und dieses hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Damals bekleidete der Adel nichts, als die Kriegesstellen und die eigentlichen Hofbedienungen. Allein, als

er

er sahe, daß diese neuen Stellen bey Verwaltung der Geschäfte nicht allein ein vorzügliches Ansehn gaben, sondern auch einträglich waren; so war er sofort bereit seine vorigen Vorurtheile, daß er sich nur allein den Waffen und den Hofdiensten ergeben müsse, zu verlassen und in diese neuen Bedienungen einzutreten. Eben dieses that er, wenigstens bey uns, als zu dem Cameralwesen, das vorher wegen seiner geringen Wichtigkeit zugleich von denen Justitzbedienten verwaltet worden war, besondere ansehnliche Collegia und Bedienten verordnet wurden; und in der That konnte er nach denen Grundsätzen, welche der Adel nach seiner wesentlichen Beschaffenheit allezeit haben muß, nicht anders verfahren. Der äußerliche Glanz, den er nothwendig unterhalten muß, erfordert, daß er sich allemal nach denen ansehnlichsten und einträglichsten Bedienungen und Lebensarten bemühen muß. Wenn er dieses unterließe; so würde der äußerliche Glanz, der ansehnliche Familien und das Wesentliche des Adels ausmacht, andern Geschlechtern zufallen; der seinige würde verlöschen; und ob zwar der Nahme des Adels übrig bleiben würde; so würde doch dieses ein leeres, nichts bedeutendes Wort seyn; es würde aus ihm eine ganz andere Art des Adels werden, der denen Ostindianischen Nairen, oder denen Spanischen Handwerksleuthen von altchristlichem Geschlechte ähnlich seyn würde, der weiter nichts als eine prächtige Armuth wäre, und der in den Augen der Mitbürger nichts weniger als Ansehn geben würde.

Diese Wahrheit ist so ungezweifelt, daß auch die wildesten Völker nach eben diesen Grundsätzen verfahren. Die Völker handeln auf ganz einerley Art, wenn sie sich in einerley Umständen befinden. Diese Anmerkung will ich dem Verfasser des kriegerischen Adels abborgen; allein ich werde sie hier mit besserm Grunde anwenden. Unter den barbarischen Völkern auf der Goldküste von Africa giebt es keine einträglichere Sache, als mit denen Europäern Kaufmannschaft zu treiben. Dieses ist demnach ein besonderes Vorrecht der Könige und des Adels. Wenn also daselbst jemand zum Edelmanne gemacht wird, welches gewiß mit großen Kosten und allen nur ersinnlichen Feyerlichkeiten geschiehet; so kommt die ganze Sache darauf an, daß er zum Kaufmanne erklähret und solches öffentlich bekannt gemacht wird. Kaufmann und Edelmann zu seyn, sind daselbst ganz einerley Begriffe; weil die einträglichste Lebensart nothwendig allemal mit dem Adel verknüpfet seyn muß.

Jedoch wir haben nicht nöthig unsere Beyspiele so weit zu suchen. Engelland liefert uns viel nähere. Der Adel war vielleicht in keinem Lande so sehr von der Würde seines Standes, und von denen damit verknüpften Vorurtheilen eingenommen, als in diesem Reiche. Allein, als die Commercien in Engelland nach und nach blühend wurden; als der Adel sahe, daß die Bürger, die sich darauf legten, grosse Reichthümer erwarben und folglich ansehnlich wurden; als der Adel wahrnahm, daß

die Commercien ein Weg waren zu Parlamentsgliedern erwehlet zu werden, zu wichtigen Bedienungen auf der Flotte zu gelangen und sonst ansehnliche Stellen zu erhalten; so ließ er seine Vorurtheile gar bald fahren und seine Söhne in die Commercien eintreten. Er that hier nichts, als daß er den wesentlichen Grundsätzen seines Standes folgte. Wenn er dieses unterlassen hätte; so würden sich gar bald andere Familien erhoben haben und ansehnlich geworden seyn; und er würde nichts als den leeren Nahmen von seinem ehemaligen vorzüglichen Ansehn übrig behalten haben.

So ein grosses Zutrauen auch der Verfasser des kriegerischen Adels auf den französischen Adel setzet, daß er sich in seiner Reinigkeit zu erhalten geneigt sey; so haben doch viele, selbst unter dem hohen Adel, grosse Lust bezeuget, dem Englischen Adel hierinnen nachzuahmen. Es ist bekannt, daß der Marschall von Melleraye das erste französische Etablissement auf der Insel Madagascar auf seine Rechnung und Kosten unternahm; und er verschmähete es nicht, die daselbst fallende Producte und Kaufmannswaaren sich durch den Weg der Commercien zu Nutzen zu machen. Wir finden einen Montmorancy als das Haupt einer Handelsgesellschaft; und der Herzog de la Force unter der Regierung Ludewig des Vierzehnten fieng an, auf eine viel eigentlichere Art Kaufmannschaft zu treiben, so, daß das Parlament zu Paris sich vor genöthiget erachtete, ihm Einhalt zu thun und ihm eine Menge Waaren, die grosse Summen betrugen, wegnehmen zu lassen.

Noch

Noch einmal, die Menschen verfahren bey allen Völkern ganz nach einerley Grundsätzen, wenn sie sich in einerley Umständen befinden. Es wird mithin so wenig in Frankreich, als in einem andern Lande, einer besondern Aufmunterung vor den Adel bedürfen, um sich denen Commercien zu ergeben. So bald der Adel wahrnimmt, daß die Commercien blühend und viele Familien dadurch reich und ansehnlich werden; so bald ihm nicht die Gesetze des Landes im Wege stehen; so bald wird er auch von selbst in die Commercien eintreten. Er wird sich hierzu nach seinen wesentlichen Grundsätzen genöthiget sehen; denn es würden gar bald viele andere Familien den Platz in der Republik einnehmen, den er zeither bekleidet hat, ihm aber würde nichts als der leere Titel von seinem ehemaligen Stande übrig bleiben.

Es ist eine allgemeine Anmerkung, daß eine weise Regierung in vielen Dingen zur Aufnahme der Commercien und des Nahrungsstandes überhaupt keine besondern Beförderungsmittel anzuwenden nöthig hat, sondern daß sie weiter nichts thun darf, als die Hinterniße aus dem Wege zu räumen, die in der Verfassung des Staats und in dem Zustande des gemeinen Wesens vorhanden sind. Wenn die Menschen Freiheit haben nach ihren Einsichten zu handeln und dabey keine Hinterniße vorfinden; so sind sie von selbst geneigt ihre Glückseeligkeit zu befördern; und glücklicher Weise macht ihre Glückseeligkeit zugleich auch die Glückseeligkeit des Staats aus, wenn nämlich ihre Glückseeligkeit mit der Wohlfarth ihrer Mitbürger verträg-

lich ist. Ein Gesetz, welches dem Adel die Kaufmannschaft verbiethet, ist eine grosse Hinterniß sowol vor den Adel selbst, als vor die Commercien überhaupt. Wir müssen von einem solchen Gesetze etwas weitläuftiger reden.

Es fragt sich, ob ein solches Gesetz in Teutschland vorhanden ist. Diejenigen, welche dasselbe in den Römischen Rechten finden wollen, dürften ihr Vorgeben schwehrlich zureichend erweisen können; ob es gleich gewiß ist, daß diese Gesetze von denen Kaufleuthen nicht allemal eine vortheilhaftige Meinung zu erkennen geben. Unterdessen ist ein dergleichen Gesetz in verschiedenen einzeln teutschen Staaten wirklich vorhanden; wie z. E. von Sachsen nicht geläugnet werden kann. Es fragt sich demnach, was die Gesetzgeber vor Ursachen gehabt haben können, eine dergleichen Verfügung zu machen.

Ein Römisches Gesetz, welches allen angesehenen und reichen Leuthen den Handel verbiethet, dahingegen wahre Policeyverständige heutiges Tages wünschen, daß er von reichen Leuthen getrieben werden möchte, und welches eben das Hauptgesetz seyn soll, welches den Adel die Kaufmannschaft verbiethet, führet ausdrücklich zur Ursache an, damit dem gemeinen Manne der Ein- und Verkauf nicht schwehr gemacht werde. Man befürchtet also, daß das Ansehn des Adels in seinen Handel Einfluß haben, und der gemeine Mann dadurch bedrücket werden würde. Allein meines Erachtens ist dieses eine sehr unzeitige Furcht. Wenn der Adel die Commercien

nicht

nicht allein in Händen hat, wenn man ihm in keinerley Art der Waaren Monopolien ertheilet; so wird er sich seines Standes bey seinen Handelsgeschäften niemals gebrauchen dürfen. Man würde sonst einen solchen Kaufmann mit seiner Waare bald sitzen lassen.

Einige stehen in den Gedanken, die Fürsten hätten durch dieses Gesetz verursachen wollen, daß der Adel sich bloß ihren Kriegesdiensten widmen solle. Allein, wenn man diese Absicht hätte; so müßten auch Gesetze vorhanden seyn, welche dem Adel vor allen andern den Vorzug bey den Kriegesdiensten zu gestünden. Solche Gesetze findet man aber in keinem Lande; und eben so wenig stimmet die Gewohnheit damit überein.

Andere haben geglaubet, die Fürsten hätten befürchtet, der Adel möchte durch die Commercien allzureich und folglich ihnen zu mächtig werden. Allein wenn zu dieser Befürchtung ehedem einige Ursachen vorhanden gewesen ist; so ist sie gewiß zu unsern Zeiten ohne allen Grund. Die Macht und das Ansehn der Fürsten ist durch eine wohl eingerichtete Regierungsverfassung und durch die beständigen Kriegesheere dergestalt befestiget, daß ihnen der allerreichste Adel keine sorgsame Gedanken verursachen kann.

Ohne Zweifel ist das Vorurtheil von der Geringschätzigkeit der Kaufmannschaft die hauptsächlichste Ursache eines solchen Gesetzes gewesen. Dieses Vorurtheil ist allen Völkern gemein gewesen, welche die Waffen

haupt-

hauptsächlich zu ihrem Endzwecke gehabt haben; vielleicht aus eben der Ursache, warum die herumstreifenden arabischen Räuber die Kaufleuthe hauptsächlich zum Gegenstande ihres Hasses und ihrer Verfolgung ausersehen haben. Ehedem war dieses Vorurtheil auch bey vernünftigen Leuthen gleichsam ansteckend. Cicero giebt nicht die beste Meinung von den Kaufleuthen zu erkennen; und der sonst kluge Kayser Maximilian der erste, gab ihnen einen schlechten Trost, als sie sich über die Raubereyen einiger Edelleuthe beschwehrten.

Heute zu Tage braucht dieses Vorurtheil keiner Wiederlegung. Kein vernünftiger Mann wird dasselbe zu erkennen geben. Wenn der Herr von Montesquieu und andere ansehnliche Schriftsteller nicht davor gehalten haben, daß es wohlgethan seyn würde, den Adel in die Commercien zu ziehen; so sind sie doch weit entfernet gewesen, die Kaufmannschaft vor den Adel zu niedrig und zu geringschätzig anzusehen. Sie hätten sich auch vor sich selbst schämen müssen, wenn sie anders gedacht hätten. Eine Handthierung, worauf die Stärke, die Macht und die Wohlfarth des Staats ankommt, kann nicht geringschätzig seyn; und wenn die Lebensarten nach dem Nutzen geordnet werden sollen, den sie dem gemeinen Wesen leisten; und es giebt schwehrlich ein andrer wesentlicher Grund des Vorzuges; so werden die Kaufleuthe einen hohen Rang haben müssen.

Wenn ein solches Gesetz in einem Staate wirklich statt findet; so ist es ein ungezweifelter Beweiß, daß dieser Staat noch keine blühende Commercien hat. In einem Lande, wo die Commercien blühen, muß ein solches Gesetz allemal vor lächerlich gehalten werden. Selbst der Adel würde sich in einem handelnden Lande eifrig bemühen müssen, daß ein solches Gesetz abgeschaffet würde. Es ist dasselbe niemanden schädlicher als dem Adel selbst. Wenn er an den einträglichen Commercien der Nation keinen Antheil nehmen darf, so ist das eben so gut, als wenn man den Vorsatz gefasset hat, seinen Untergang zu befördern. Die Reichthümer

thümer der Commercien werden eine Menge ansehnlicher Familien hervorbringen, und deren Glanz wird den ihrigen verdunkeln. Es wird ihnen nichts als der leere Titel übrig bleiben.

Ich will mich nicht einlassen den Einwurf zu wiederlegen, daß der Muth und die Tapferkeit des Adels geschwächet werden würde, wenn er sich in die Commercien einlassen würde. Dieser Einwurf ist gar zu schwach. Die Wissenschaften, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Finanzbedienungen müsten längst eben diese Würkung hervorgebracht haben. Niemand verlanget, daß der Edelmann, welcher Commercien treibt, eben so wenig, als derjenige, so Justitz- und Cameralbedienungen vorstehet, die Soldaten anführen soll. Uebrigens habe ich diesen Einwurf schon oben in den Anmerkungen wiederleget; und der Verfasser des handelnden Adels hat dieses gleichfalls sehr überzeugend geleistet.

Der Verfaßer des kriegerischen Adels stellet sich nicht anders, als wenn die Regierung so fort alle Vorsorge, ein tapferes und wohleingerichtetes Kriegesheer zu unterhalten, fahren lassen würde; wenn sich der Adel mit den Commercien einliesse. Allein, wie kann dieses vermuthet werden? Wenigstens folget es nicht aus diesem Vorschlage. Eine weise Regierung wird nie die Sorgfalt vor die eine Stütze des Staats unterlassen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf eine andere richtet. Ein starkes, wohleingerichtetes, mit Muth und Tapferkeit erfülltes Kriegesheer; ein vollkommener Zustand der Wissenschaften, welcher den Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft hauptsächlich zum Augenmerk hat, und von aller Pedanterey entfernet ist; blühende Commercien, welche den ganzen Erdcreiß zum Gegenstande ihrer Unternehmungen haben; und die Vollkommenheit der Landwirthschaft werden allemal die vier Hauptstützen von der Wohlfarth des Staats seyn, die eine gleiche Aufmerksamkeit und gleiche Achtung verdienen. Diejenige Regierung ist weise, welche sie gleichmäßig zu befördern weiß; und dasjenige Land ist glücklich, worinnen sie gleichmäßig statt finden. Wolte Gott, daß ich hier Teutschland nennen könnte!

(*)

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coyer, Gabriel François,

Der handelnde Adel dem der kriegerische Adel entgegengesetzt wird zwey Abhandlungen über die Frage: Ob es der Wohlfarth des Staats genütz sey, daß der Adel Kaufmannschaft treibe?

Göttingen 1756

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250642-0
VD18 11172681-004